



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Zum Funktionswandel von Hinterhöfen in Wien vom 19. Jahrhundert bis heute

Fallstudie zu zwei Biedermeier-Seitenflügel-Häuser in Gumpendorf

Verfasser

Bernhard Hoser

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie (rechts-, sozial- & wirtschaftswissenschaftlich)

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Erklärung zum selbständigen Verfassen der Arbeit

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, am _____

Unterschrift _____

Danksagung

Zuallererst möchte ich meinem Betreuer Prof. Reinprecht danken für die Zeit und Geduld, die er für mich aufgebracht hat, sowie für sein unschätzbares soziologisches Wissen und dem Geschick, eine Diplomarbeit in die richtigen Bahnen zu lenken.

Danken möchte ich auch den Bewohnerinnen und Bewohnern der untersuchten Höfe, die sich zu den Interviews bereitklärten und sich die Zeit nahmen, ihr umfangreiches Wissen über die Höfe und deren Umgebung mit mir zu teilen.

Des Weiteren bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gebietsbetreuung Wien 6-9 und des Bezirksmuseums Mariahilf zu Dank verpflichtet - allen voran Markus Steinbichler, Markus Mondre und Erich Dimitz, die mit ihrem Expertenwissen zum Gelingen dieser Arbeit wesentlich beigetragen haben.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Institutes SORA, besonders Verena Paul, Daniela Wittinger, Günther Ogris und Horst Traunmüller, die mir mit wertvollen Ratschlägen aus ihrer jahrelangen sozialwissenschaftlichen Praxis jederzeit zur Seite standen.

Ganz besonders danken möchte ich meinen Eltern, die es mir ermöglicht haben zu studieren und mit aller Geduld bis zum Abschluss stets hinter mir standen und mich nach Kräften emotional unterstützten.

Zuletzt möchte ich allergrößten Dank Johanna aussprechen, die mich durch diese nicht immer einfache Phase meines Lebens hindurch begleitete und motivierte und mir während der ganzen Arbeit und darüber hinaus sowohl emotional, als auch mit ihrem Fachwissen und ihrer Erfahrung zur Seite stand.

Inhalt

1. Forschungsfrage	9
2. Theorie	13
2.1. Die Produktion des Raumes	14
2.1.1. Das Raumkonzept von Henri Lefèbvre	14
2.1.2. Die Geschichte des Raumes	23
2.1.3. Exkurs: Adaptiertes Raumkonzept von David Harvey	26
2.2. Wien in der Industriellen Revolution: Stadtentwicklung, Wirtschaft & Arbeit.....	28
2.2.1. Stadtentwicklung.....	28
2.2.2. Ökonomische Struktur	36
2.2.3. Produktionsformen und Arbeitsverhältnisse.....	41
2.2.4. Exkurs: Migration in Wien	46
2.3. Geschichte von VI. Mariahilf	48
3. Fallstudie zweier Höfe in Gumpendorf	57
3.1. Forschungsinteresse, Erhebungs- und Auswertungsmethoden	58
3.1.1. ExpertInneninterviews	58
3.1.2. Recherche historischer Daten	60
3.1.3. Interviews & Begehungen mit Schlüsselpersonen	62
3.1.4. Auswertungsmethode	64
3.2. Auswahl der Stichprobe	65
3.3. Die ausgewählten Höfe	67
3.3.1. Allgemeines zu Hinterhöfen	67
3.3.2. Untersuchung der ausgewählten Höfe	72
3.3.3. Zusammenfassung.....	91
3.4. Funktionswandel der Höfe	95
4. Schlussbemerkung und Ausblick	101
Literaturverzeichnis.....	102
Tabellen- & Abbildungsverzeichnis	107
Anhang	109

1. Forschungsfrage

Sozialwissenschaftliche Forschungsarbeiten zum Thema Raum gibt es heute mittlerweile zu einer großen Zahl. Dennoch lassen sich immer noch einige weniger erforschte Gebiete auffinden. Einem dieser bisher weniger behandelten Bereiche widmet sich diese Arbeit: Im Mittelpunkt steht hier die Produktion des Raumes am Beispiel von Hinterhöfen zweier Biedermeier-Seitenflügelhäuser in Wien. Zwar existieren bereits einige Forschungen zum Thema Höfe, dabei geht es jedoch meist um großräumige Innenhöfe, beispielsweise von Wiener Gemeindebauten, bzw. liegt der Fokus dabei meist nicht auf dem historischen Wandel, den sie durchlebten. Auch historische Beiträge und Literatur zum Thema Hinterhöfe gibt es bisher äußerst wenige. Diesen beiden Eckpunkten - kleinräumliche Höfe und Produktion des Raumes - soll hier nachgegangen werden.

Einerseits bildet dieser Umstand die Motivation für die Wahl dieses Themas für die Diplomarbeit, neben der Überzeugung für die Wichtigkeit von (ebenfalls eher vernachlässigten) historischen Zusammenhängen in den Sozialwissenschaften (vgl. Schützeichel 2004: 5ff). Andererseits liegt diese Motivation auch im Wesen des Hinterhofes als Raum an sich.

Mit „Hof“ wird in diesem Zusammenhang meist ein Platz hinter einem Haus benannt, der von mehreren Seiten unzugänglich bzw. nur von einer Seite und vom Haus her zu betreten ist (Bünting et al. 1996: 539). Das Wort „Hinter-“ betont einerseits die Anordnung des Hofes an der Rückseite des Gebäudes, andererseits auch eine Abgeschlossenheit von der Öffentlichkeit. Diese relative Abgeschlossenheit von der Öffentlichkeit der Straße, ihre „Unsichtbarkeit“ PassantInnen gegenüber, wie sie die untersuchten Höfe aufweisen, stellt einen ganz besonderen Reiz dar, diese sozialwissenschaftlich bzw. soziohistorisch zu untersuchen.

In der Geschichte Wiens lässt sich eine Reihe von Epochen ausmachen, die eine besondere Dynamik aufweisen. Dies gilt auch und insbesondere für die Zeit zwischen 1780 und 1914. Hier entwickelte sich Wien zur Großstadt: Es wurden zwei große Stadterweiterungen vorgenommen, die Innenstadt bildete sich von einer Stadt mit Wehranlagen zum Stadtkern einer Metropole. Die Industrielle Revolution setzte Anfang des 19. Jahrhunderts ein und etablierte die kapitalistische Produktionsweise vollends, was Stadtentwicklung und Sozialstruktur erheblich beeinflusste. Alles in allem war das 19. Jahrhundert in Wien geprägt von soziohistorischen Umbrüchen wie kaum ein anderes. Daher fiel die Entscheidung, diesen Zeitraum in der Geschichte Wiens in Zusammenhang mit den Hinterhöfen genauer zu betrachten.

Um die soziohistorischen Ereignisse und Gegebenheiten mit diesem Raum aus sozialwissenschaftlicher Sicht zu verknüpfen, wurde eine Raumtheorie gewählt, in der die Geschichte des Raumes und dessen Produktion eine erhebliche Rolle spielt. Die Theorie der Produktion des

Raumes von Henri Lefèbvre erbringt genau diese Leistung und dient deshalb als Grundlage für diese Arbeit. Besonders hervorgehoben wird von Lefèbvres Raumtheorie der Einfluss der jeweils in der historischen Epoche vorherrschenden Produktionsweise auf die Produktion des Raumes, bringt doch jede Produktionsweise ihren eigenen Raum hervor (siehe Kapitel 2.1.1).

Das Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, den Funktionswandel ausgesuchter Höfe vom 19. Jahrhundert bis heute zu erforschen, mit besonderem Blick auf die Wirtschaftsstruktur und den in den Höfen angesiedelten Gewerbe. Da der heutige 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf einerseits eine für diese Zwecke ausreichend lange Geschichte aufweist und andererseits als eines der gewerblichen Zentren im 19. Jahrhundert galt, fiel die Wahl auf diesen Bezirk. Die dichte Verbauung des Bezirks heute, was sich auch an einem Mangel an öffentlichen Grünflächen zeigt, ist ein ebenfalls interessanter Punkt für Untersuchung der Nutzung von Hinterhöfen in Mariahilf in der Gegenwart. Voraussetzung für die Wahl dieses Bezirkes war natürlich auch das Vorhandensein potenziell zu erhebender Innenhöfe. Typisch für das angehende 19. Jahrhundert war das Biedermeier-Seitenflügelhaus, der sogenannte „Gewerbebürgerhof“. Wie der Name bereits andeutet, wurden diese Höfe insbesondere für die gewerbliche Nutzung angelegt, was für die Fragestellung dieser Arbeit wichtig ist. Dieser Gebäudetyp stellte in Mariahilf zur damaligen Zeit den wesentlichen Baubestand dar (siehe Kapitel 3.3.1.1).

Ausgehend von der o. g. Fragestellung wurde eine Reihe von Forschungsfragen ausgearbeitet, welche die Fragestellung konkretisieren und erweitern:

- Wie veränderte sich die Funktion der untersuchten Häuser und deren Hinterhöfe?
 - Wie entwickelten sich die Häuser mit ihren Höfen im Zuge der Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit
- Auf welche Weise veränderten sich die angesiedelten Gewerbe seit dem 19. Jahrhundert?
 - Welchen Einfluss übte der Wandel der Wirtschaftsstruktur Wiens auf die Ansiedlung von Gewerbebetrieben in den untersuchten Häusern aus?
- Wie wird der Hof in der Gegenwart genutzt?
 - Welche Funktionen und welche Bedeutung hat der Hof für die NutzerInnen in der Gegenwart?

Bei der Formulierung dieser Fragen spielten des Weiteren bestimmte Vorannahmen bzw. Hypothesen eine Rolle. Die zentrale Annahme ist, dass sich die Funktion der Hinterhöfe durch die Ausdifferenzierung des Wohnens verschoben hat: von einer vorwiegend gewerblichen Nutzung hin zu einer vorwiegend privaten. Die zweite, jedoch nicht so zentrale Hypothese ist, dass sich die Höfe bzw. die Gewerbe in den Höfen mehr oder weniger analog zum Wandel in der Wirtschaftsstruktur in

Wien bzw. in Mariahilf entwickelt haben. Setzte sich also in Wien eine andere Form der Produktion durch - so wird hier angenommen -, macht sich das früher oder später auch im jeweiligen Haus angesiedelten Gewerbe bemerkbar und passt sich an.

Um die genannten Fragen zu beantworten, ist es zunächst nötig, die theoretischen Grundlagen darzulegen. Aus diesem Grund werden auf den folgenden Seiten zunächst die Eckpunkte der Theorie der Produktion des Raumes von Henri Lefèbvre erläutert (Kapitel 2.1). Um die zu untersuchenden Objekte nicht losgelöst von deren Umgebung und den historischen Gegebenheiten zu betrachten, ist es weiter notwendig, sowohl die Geschichte Wiens zu berücksichtigen mit Fokus auf Stadtentwicklung, Sozialstruktur und insbesondere Wirtschaftsstruktur, Gewerbe und Arbeit (Kapitel 2.2), als auch auf die Geschichte von Mariahilf im Besonderen (Kapitel 2.3).

Um den aufgrund fehlender wissenschaftlicher Literatur explorativen und methodisch eher qualitativ angelegten Forschungsfragen gerecht zu werden, wurden als Erhebungsmethode neben der Recherche historischer Daten und der schriftlichen und fotografischen Dokumentation leitfadengestützte Interviews und ExpertInneninterviews durchgeführt (Kapitel 3.1).

2. Theorie

2.1. Die Produktion des Raumes

In den soziologischen Theorien des Raumes lassen sich, beeinflusst durch die Debatte in der Physik und in der Philosophie, grob zwei Denkrichtungen unterscheiden¹. Auf der einen Seite wird von den VertreterInnen des absolutistischen Raummodells ebendieser als Behälter konzipiert, in dem bestimmte Handlungen stattfinden. Raum wird hierbei zum starren Hintergrund, vor dem sich soziale Prozesse abspielen. Dadurch wird Raum als gegeben hingenommen und von den in diesem Behälter stattfindenden Handlungen losgelöst betrachtet. Von den AnhängerInnen relativistischer Raumkonzepte dagegen entsteht Raum als Aufspannung zwischen Körpern, wird also durch das Handeln selbst produziert.

Dem relativistischen Ansatz folgend entwickelte Martina Löw in ihrem Buch „Raumsoziologie“ 2001 eine relationale Raumtheorie, wonach sie Raum als „eine relationale (An)Ordnung von Körpern“ (Löw 2001: 131) versteht, welche durch die Bewegung dieser Körper ständigen Veränderungen unterworfen ist. Der Begriff (An)Ordnung betont dabei, dass Räume sowohl eine Ordnungsdimension besitzen, welche auf die gesellschaftlichen Strukturen verweist, als auch eine Handlungsdimension, die für den Prozess des Anordnens steht (ebd.). Konstituiert wird Raum nach Löw in zwei unterschiedlichen Prozessen: Das Spacing bezeichnet das Errichten, Bauen und Platzieren (in Relation zu anderen Platzierungen). Dabei ist bei beweglichen Gütern und Personen sowohl der Moment der Platzierung, als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung gemeint (ebd. 158f). Zusammengefasst zu Räumen werden Güter und Menschen aber erst durch die Syntheseleistung. Das geschieht über Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, und Erinnerungsprozesse. Spacing und Syntheseleistung wirken dabei gleichzeitig, da ohne die gleichzeitige Verknüpfung der Güter und Menschen in der Umgebung zu Räumen kein Platzieren möglich ist (ebd.: 159).

2.1.1. Das Raumkonzept von Henri Lefèbvre

Als einer der VordenkerInnen eines relationalen Raumbegriffs, wie er u. a. von Martina Löw verwendet wird, gilt der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefèbvre. In seinem 1974 erschienenen Werk „La production de l'espace“² entwirft er ein marxistisches Raumkonzept jenseits des Containermodells, das heute mehr Beachtung in der Wissenschaft erhält als zu seinem Erscheinen.

Vor allem seine vehemente Kritik an der etablierten Philosophie schreckte damals viele TheoretikerInnen und PhilosophInnen ab. Lefèbvre warf ihnen vor allem eine fehlende Relevanz in der Praxis vor, welche er, nicht zuletzt aufgrund seiner aktionistischen Wurzeln, für zentral erachtet.

¹ siehe dazu ausführlich: Löw 2001 und 2007

² hier verwendet in der englischen Ausgabe von 1998: „The Production of Space“

Aus diesem Grund ist der Begriff der *Praxis* fest in seiner Theorie der Produktion des Raumes verankert (Schmid 2005: 74), der für ihn vor allem für das Alltagsleben steht - einem Feld, das die Philosophie bisher ausgeblendet hatte. Auch Lefèbvres Verhältnis zum Marxismus ist für seine Ausführungen über den Raum von ebenso wichtiger Bedeutung. Er sah dabei aber die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels nicht als unveränderbare Theorien, die es in ihrer Gesamtheit zu akzeptieren gilt, sondern vielmehr als Ausgangspunkt seiner eigenen theoretischen Überlegungen (ebd.: 76). Daher ist es auch kaum verwunderlich, dass für Lefèbvre nicht das „Kapital“ von Marx und Engels zum zentralen Referenzpunkt wurde, sondern die von Marx 1844 verfassten ökonomisch-philosophischen Manuskripte, welche die Wurzeln des Marx'schen Denkens beinhalten (ebd.: 76). Ein weiterer wichtiger Einfluss in Lefèbvres Theorie zur Produktion des Raumes ist die Dialektik. Dabei wird er nicht nur von Marx beeinflusst, sondern auch von Hegel und Nietzsche, und findet so seinen ganz eigenständigen Zugang zur Dialektik³ (ebd.: 78).

Im nächsten Abschnitt wird nun die für diese Arbeit zentrale Theorie der Produktion des Raumes von Henri Lefèbvre erläutert. Diese ist in einem direkten Zusammenhang mit der vorhergehenden Theorie von Lefèbvre, der Urbanisierung der Gesellschaft (Lefèbvre 1976) zu verstehen. Dieser grundlegenden Information zum Verständnis der Theorie über die Produktion des Raumes folgend bedeutet Produktion des Raumes auch immer gleichzeitig Produktion der Stadt (Schmid 2005: 23f). An dieser Stelle können jedoch nur die Grundrisse zur Theorie der Urbanisierung von Lefèbvre dargestellt werden, müssen aber den Ausführungen über die Theorie über die Produktion des Raumes vorgeschoben werden.

Im Zentrum der Urbanisierungstheorie in „Die Revolution der Städte“ von Lefèbvre (1976) steht die These der vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft. Dazu entwickelte er, angelehnt an die Periodisierung von Marx und Engels, eine Raum-Zeit-Achse der Urbanisierung, um die Geschichte der abendländischen Stadt zu analysieren (Schmid 2005: 114). Dadurch wird die Stadt als historische Konfiguration greifbar. Jede dieser Perioden (politische Stadt, Handelsstadt, Industriestadt) ist gekennzeichnet durch einen Aufstieg, einen Höhepunkt und einem Abstieg⁴ (ebd.: 138). Der Achse weiter folgend befindet sich die Urbanisierung gegenwärtig (aus dem Blickpunkt der 1970er Jahre) in einer Phase, in der sie beginnt, sich auf das gesamte Land auszubreiten (ebd.). Daran gekoppelt folgte die zweite Analyse Lefèbvres über die Geschichte der Stadt, diesmal jedoch aus dem Blickwinkel der Gesamtgesellschaft (ebd.). Dabei teilt er die Entwicklung der Gesellschaft in drei historische Sequenzen ein: in eine rurale, eine industrielle und schließlich in eine urbane. Dadurch

³ detailliert dazu Lefèbvre 1969; Schmid 2005: 88ff

⁴ Für Schmid (2005: 138) ist diese Periodisierung lediglich als Leitlinie zu nehmen, welche die Urbanisierung hervorheben soll.

wurde die urbane Gesellschaft in einer Weise sichtbar, die den Schluss einer möglichen in der Zukunft stattfindenden urbanen Revolution, welche bereits in der Gegenwart im Gange ist, nahelegt (ebd.). Durch diese beiden Analyseschritte war es Lefèbvre möglich, die Dialektik des Urbanisierungsprozesses zu bestimmen, nämlich in einem konfliktgeladenen Doppelprozess zwischen Industrialisierung und Urbanisierung, wobei die Industrialisierung die Kehrseite der Urbanisierung darstellt. Gleichzeitig bringt die Industrialisierung die Urbanisierung hervor. Zu beachten ist beim Begriff der Urbanisierung, dass dieser sowohl den passiven Begriff der Verstädterung, als auch den aktiven Begriff des Urbanisierens durch AkteurInnen beinhaltet. Die vollständige Urbanisierung vollzieht sich durch die Expansion des „Stadtgewebes“ und deren „Verschlingen“ des ländlichen Raums. Damit ist nicht nur die bauliche Ausdehnung der Städte gemeint, sondern auch, dass das urbane Leben und dessen System von Werten auf das Land übergreifen und dieses dominieren - zwischen diesem Gewebe bleiben jedoch Inseln der „Ruralität“ bestehen (ebd.: 127). Im Prozess der Urbanisierung bricht aber auch die Stadt selbst auseinander durch die Entstehung von Wohnvierteln, Industriekomplexen und Satellitenstädten (ebd.: 128).

Stadt und Land werden nach dialektischer Tradition als ambivalentes Gegensatzpaar begriffen: Die Stadt wird vorerst als Insel umgeben von Land gezeichnet. Später in der Entwicklung kommen Stadt und Land zu einem prekären Gleichgewicht, welches sich jedoch in der ersten kritischen Phase, dem Aufschwung von Handel und Kapitalismus, zugunsten der Stadt entwickelt. In der zweiten kritischen Phase wird die Stadt durch die Industrialisierung und den von ihr generierten Folgen der Urbanisierung zerrissen und dehnt sich dadurch auf das gesamte Land aus, welches dadurch vernichtet wird (ebd.: 138f). Der Unterschied zwischen Stadt und Land wird aufgehoben, entwickelt sich zu einem Unterschied zwischen Urbanität und Ruralität (ebd.: 140).

In seiner Theorie über die Produktion des Raumes legt Lefèbvre den Fokus endgültig auf die Konstitution der Stadt bzw. des Raumes, greift aber immer wieder auf die Theorie der Urbanisierung zurück, beispielsweise in der Darstellung der Stadt als eine historische Konfiguration. Aufbauend auf die Ausführungen zur Urbanisierung widmen sich die folgenden Absätze den Kernstücken von Lefèbvres Raumtheorie.

Gleich zu Beginn seiner raumtheoretischen Ausführungen in „La production de l'espace“ hält Lefèbvre fest, dass sozialer Raum auch ein soziales Produkt ist, welches durch gesellschaftliche Kräfte hergestellt wird (Lefèbvre 1998: 30, 220). Daraus folgt, dass in der Untersuchung von Raum das Augenmerk nicht auf das Erstellen neuer Modelle oder Typen des Raumes gelegt werden soll, sondern auf die Reproduktion der Produktion (Schmid 2005: 203). Sozialer Raum ist dabei kein Produkt unter anderen Produkten, es subsumiert vielmehr produzierte Dinge und umspannt ihre Wechselbeziehungen in ihrer (relativen) (Un)Ordnung (Lefèbvre 1998: 73). Wichtig bei Lefèbvres

Begriff von Produktion ist, dass Menschen nicht nur Dinge produzieren, sondern auch Geschichte und Situationen (Lefèbvre 1991: 68ff; Ronneberger 2010).

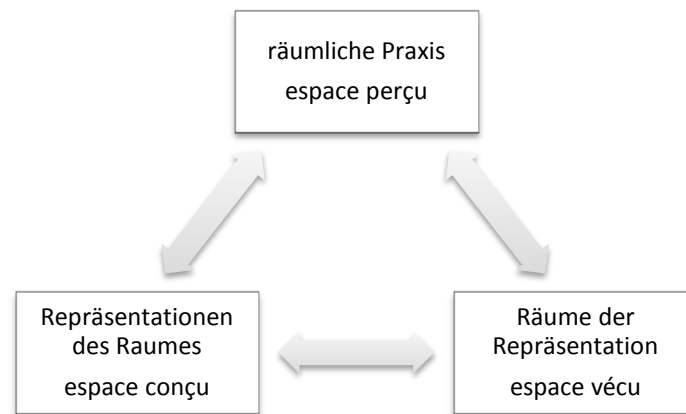
Eine zentrale These in Lefèbvres Raumtheorie ist die Annahme, dass jede Produktionsweise - mit ihren spezifischen Produktionsverhältnissen - ihren eigenen Raum produziert, so wie in seiner Theorie der Urbanisierung jede Produktionsweise ihre eigene Stadt hervorbringt. Lefèbvre bezieht also auch hier die historische Komponente mit ein. Diese Beziehung sollte aber nicht linear aufgefasst werden, sondern sie ist verschiedenen Überlagerungseffekten ausgesetzt (Ronneberger 2010: 46). Sozialer Raum enthält bzw. besetzt mehr oder weniger adäquate Räume für die sozialen Reproduktions- und Produktionsverhältnisse, welche untrennbar miteinander verbunden sind (ebd.). So beeinflussen sich z.B. Arbeitsteilung und die Organisation der Familie wechselseitig. Der Produktionsprozess des Raumes ist für Lefèbvre aber nicht nur ein historisches Phänomen, sondern ein „konstitutiver Teil der Produktion des Menschen und der Produktion der Gesellschaft“ (Schmid 2005: 193).

Das Kernstück von Lefèbvres Raumkonzept besteht aus einer Triade, die sich zusammensetzt aus drei Dimensionen bzw. „Momenten“⁵: der *räumlichen Praxis*, der *Repräsentation des Raumes* und den *Räumen der Repräsentation* (Lefèbvre 1998: 33). Die ersten beiden beinhalten die Wahrnehmung und Erfahrung von Raum bzw. die Vorstellung von Raum, den erdachten Raum. Um einen Dualismus zwischen diesen beiden Polen zu vermeiden, führt Lefèbvre eine dritte Dimension ein, in welcher der erfahrene und der erdachte Raum vereint werden: den gelebten Raum (siehe Grafik 1 und Grafik 2).

In denselben Dimensionen findet auch die Produktion von Raum statt (Schmid 2005: 208; siehe Grafik 2): Die räumliche Praxis wird von der *materiellen Produktion* produziert und damit gleichzeitig die wahrnehmbaren Aspekte des Raumes (*espace perçu*). Die Repräsentationen des Raumes und damit der erdachte bzw. konzipierte Raum (*espace conçu*) werden von der *Wissensproduktion* produziert. Die Räume der Repräsentation sind mit der *Bedeutungsproduktion* verbunden, welche den gelebten bzw. erlebten Raum (*espace vécu*) produziert.

⁵ Das Wort *Moment* hat hier zwei Bedeutungen: Einerseits ist hiermit der zeitliche Aspekt gemeint, andererseits kann er auch so aufgefasst werden, dass These und Antithese als „Momente“ eines dialektischen Prozesses verstanden werden können. In letzterer Bedeutung markiert der Moment einen Wendepunkt in der Realität (Schmid 2005: 207).

Grafik 1: Triade von Lefèbvre



Quelle: Schmid 2005: 244

Von fundamentaler Bedeutung ist die Gleichzeitigkeit dieser drei „Momente“: Raum wird zugleich erfahren, erdacht und gelebt. Daher dürfen sie niemals getrennt voneinander betrachtet werden, gleichzeitig dürfen sie aber auch nicht miteinander vermischt werden (ebd.).

Wie bereits eingangs erwähnt, ist die Praxis ein zentraler Begriff in den Theorien von Lefèbvre, so auch in der Produktion des Raumes. Im Zentrum der *räumlichen Praxis* stehen nicht materielle Dinge oder abstrakte Ideen, sondern die Subjekte, deren Aktionen und Situationen analysiert werden müssen (Schmid 2005: 203). Basierend auf nicht-reflexive alltägliche Handlungen beinhaltet die räumliche Praxis die Produktion des wahrgenommenen Raumes. Handlungen von kollektiven AkteurInnen werden hier eingeschrieben in Form von dauerhaften Objekten (ebd.: 211). Gesellschaftliche Verhältnisse werden dabei als gegeben hingenommen, wodurch laut Lefèbvre (1998: 36) Kontinuität erreicht wird. In der heutigen Gesellschaft wird der wahrgenommene Raum durch Netze und Flüsse wie Straßen, Kanäle und Eisenbahnlinien, aber auch Geschäftsverbindungen, Warenflüsse und Märkte (Arbeitsmärkte, Kapitalmärkte etc.) gekennzeichnet bzw. transformiert. Jeder dieser Märkte hat sich im Lauf der Jahrhunderte gefestigt, wobei sie sich gegenseitig überlagern und durchdringen, zugleich sind sie verbunden und getrennt (ebd.: 214f). Ein Arbeitsprozess beispielsweise lässt sich dadurch als „Raum der Arbeit“ bezeichnen. Dieser besteht aus einer Reihe von Produktionseinheiten, die durch verschiedene Netzwerke miteinander verbunden sind, welche zugleich ein Teil dieses Raumes sind. Dieser Raum ist ein Ergebnis von wiederholten Gesten und Handlungen der produktiven Arbeit. Gleichzeitig besteht eine Vielzahl solcher Räume bzw. Netzwerke (ebd.: 215).

Grafik 2: Übersicht konzeptuelle Triade von Lefèbvre

Räumliche Praxis	l'espace perçu	erfahren (wahrgenommen, gebraucht)	physisch	Materialismus
Repräsentationen des Raumes	l'espace conçu	erdacht (geplant, vorgestellt)	gedanklich	Idealismus
Räume der Repräsentation	l'espace vécu	gelebt	gesellschaftlich	Materialismus & Idealismus

Quelle: Elden 2002: 30

Sozialer Raum entsteht dabei aus jeder gesellschaftlichen Beziehung. Das Wort „sozialer Raum“ bezeichnet daher eine unbestimmte Vielzahl von sozialen Räumen, die sich gegenseitig überlagern, ineinanderschieben und nicht klar voneinander abgrenzbar sind, auch wenn materielle Grenzen wie Mauern und Gartenzäune die Illusion der Abtrennbarkeit erscheinen lassen (ebd.: 215f).

Als *Repräsentationen des Raumes* wird von Lefèbvre der von WissenschaftlerInnen, PlanerInnen, ArchitektInnen etc. konzeptualisierte, erdachte Raum bezeichnet (Lefèbvre 1998). Die im Diskurs entstehenden Repräsentationen sind zwar abstrakt, treten jedoch durch praktische Bedeutung der hier festgelegten Beziehungen in die räumliche Praxis - und zwar als "Abdrücke" von Kenntnissen und Ideologien (ebd.: 216f). Somit haben sie großen Einfluss auf die Produktion des Raumes. Für Lefèbvre ist die Repräsentation des Raumes ein mentaler Vorgang, Details eines Raumes in ein Verhältnis zu bringen und zu einer Gesamtheit einer „Wirklichkeit“ zusammenzufassen. Sie ist ein Konzept, das sich innerhalb des Raumes befindet, vielmehr kennzeichnet bzw. bezeichnet sie ihn. Daher befinden sie sich auch außerhalb des sozialen Raumes, welcher ein Ort der Praxis ist (ebd.: 217). Das Wort „Repräsentation“ ist für dabei für Lefèbvre ein Ausweg, um die Begriffe „Wissen“ und „Ideologie“ in einem einzigen zu vereinen (ebd.: 219).

Die Repräsentationen des Raumes stehen in einem engen Zusammenhang zu den Räumen der Repräsentation. So wie die Repräsentationen des Raumes das Konzipierte beinhalten, so beinhalten die Räume der Repräsentation das Erlebte. Beides, Konzipiertes und Erlebtes, führt zu Repräsentationen. Ersteres begründet sich auf objektive und wissenschaftliche Elemente, Zweiteres auf Symbolisierungen und Imaginationen, die vom Körper ausgehen (ebd.: 219f).

Der erste bezieht sich auf die bereits dargestellte dialektische Beziehung der drei Dimensionen der Produktion des Raumes. Als zweiten wichtigen Punkt streicht Schmid (ebd.) den Einfluss von

Lefèbvres Sprachtheorie auf seine Theorie der Produktion des Raumes heraus, welcher sich auf Nietzsches Ausführungen zur Sprache bezieht. In seiner Theorie entwickelt Lefèbvre ebenfalls drei im dialektischen Sinne miteinander verbundene Dimensionen. Die erste, von Lefèbvre *syntagmatische Dimension* genannt, beinhaltet die Verbindungsregeln zwischen Zeichen und deren Kombinationen sowie den Satzbau. Die *paradigmatische Dimension* bezieht sich auf die Ersetzbarkeit von Termini, welche unter einem bestimmten Aspekt gleich sind, unter einem anderen jedoch verschieden. Die dritte, von Lefèbvre *symbolische Dimension* genannt, beinhaltet schließlich sowohl die Zeichen der Mathematik, als auch Bilder, Emotionen und Konnotationen (ebd.: 236). Diese drei sprachtheoretischen Dimensionen können auf den Raum übertragen werden, wie es in Grafik 3 anhand der traditionellen Stadt geschehen ist. Die paradigmatische Dimension steht für die Gegensätze, die syntagmatische für die Verkettungen und Verbindungen, die symbolische für Monumente, privilegierte Orte oder auch den Staat. Im Unterschied zu Lefèbvres Sprachtheorie, die sich nur mit einen Teilaspekt der sozialen Praxis auseinandersetzt, geht die Raumtheorie weiter und umfasst die Gesamtheit der sozialen Praxis. Der entscheidende Punkt für Schmid (ebd.: 243) ist dabei die wichtige Rolle des menschlichen Körpers und die Materialität der gesellschaftlichen Praxis.

Die *Räume der Repräsentation* stellen also jenen Raum dar, welcher, im Gegensatz zum in den Repräsentationen des Raumes *erdachten* Raum, durch die assoziierten Bilder und Symbole von den BenutzerInnen *gelebt* wird. Es ist aber auch der Raum der KünstlerInnen, SchriftstellerInnen und PhilosophInnen (Lefèbvre 1998: 38). Trotzdem darf man sich nicht der Versuchung hingeben, die Räume der Repräsentation als konzipiert zu denken, es handelt es sich vielmehr um einen Raum des Alltagslebens - dieses verleiht ihnen die Gestalt. Umgekehrt nimmt aber auch das Alltagsleben in den Räumen der Repräsentation Gestalt an. Durch sie werden gesellschaftliche Werte, Traditionen und kollektive Erfahrungen und Erlebnisse repräsentiert, verweisen also nicht im Raum selbst (Schmid 2005: 222f). Sie haben ihren Ursprung in der Geschichte. Diesen Raum zu erfassen, erweist sich als schwierig. Schmid (ebd.: 223f) verdeutlicht diese Schwierigkeiten anhand der Problematik der „Lesbarkeit“ und „Schreibbarkeit“ von Raum. Der Raum kann zwar von „LeserInnen“ decodiert werden und „SchreiberInnen“ können ihren „Parcours“ im Raum einschreiben. Es existiert jedoch eine Unzahl an sozialen Räumen mit verschiedenen Ursprüngen und Codes, die gleichzeitig überladen sind mit sich vermengenden Botschaften (ebd.). Ein Fassen in Begriffen läuft stets Gefahr, sozialen Raum auf eine Botschaft zu reduzieren und damit zu zerbrechen, indem die Geschichte und die Praxis vernachlässigt werden. Daher müssen die drei Dimensionen der räumlichen Praxis, der Repräsentationen des Raumes und der Räume der Repräsentation in einer Theorie vereint werden (ebd.: 226).

Nach einer eingehenden Analyse versucht Schmid (2005), die schwer zu fassende Dreidimensionalität der Produktion des Raumes einzugrenzen und zu bestimmen. Wie bereits erwähnt, wird Raum von Lefèbvre als Produktionsprozess erfasst, welcher von drei doppelt bestimmten Dimensionen (räumliche Praxis – das Wahrgenommene, Repräsentationen des Raumes – das Konzipierte, Räume der Repräsentation – das Gelebte), die in einem dialektischen Sinne miteinander verbunden sind (ebd.: 243). Nicht wegzudiskutieren ist jedoch eine gewisse Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit von Lefèbvres Raumkonzept, die es schwierig macht, den Kern seiner Theorie festzumachen. Schmid konnte in seiner Analyse allerdings mehrere wichtige Punkte bestimmen, die eine Annäherung an diesen Kern bedeuten.

Tabelle 1: Merkmale der drei Dimensionen des Raumes

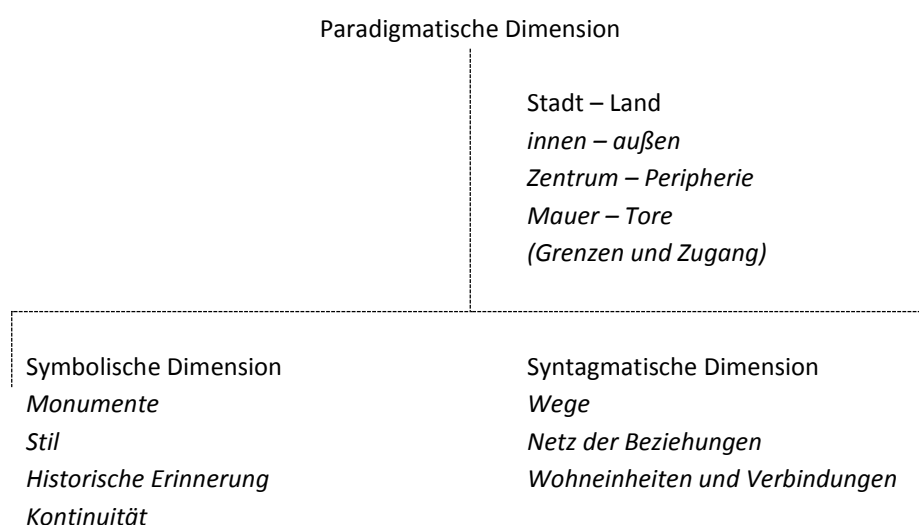
<i>Räumliche Praxis</i>	Basierend auf nicht-reflexive alltägliche Handlungen beinhaltet die räumliche Praxis die Produktion und Reproduktion von Raum, gesellschaftliche Verhältnisse werden als gegeben hingenommen, wodurch wiederum Kontinuität erreicht wird. Raum produziert und reproduziert somit die räumlichen Praktiken entsprechend der jeweiligen Gesellschaftsform.
<i>Repräsentation des Raumes</i>	Der von WissenschaftlerInnen, PlanerInnen, ArchitektInnen etc. konzeptualisierte, erdachte Raum ist der dominante Raum in jeder Gesellschaft bzw. Produktionsweise. Die Repräsentationen des Raumes durchdringen die räumliche Praxis.
<i>Räume der Repräsentation</i>	Raum, der durch die assoziierten Bilder und Symbole von den BenutzerInnen <i>gelebt</i> wird (im Gegensatz zum in den Repräsentationen des Raumes <i>erdachten</i> Raum) - Räume der Repräsentation können die vorherrschenden Diskurse unterlaufen und alternative Vorstellungen von Raum erzeugen. Der physische Raum wird von den Räumen der Repräsentation überlagert, indem seine Objekte symbolisch verwendet werden.

Der erste bezieht sich auf die bereits dargestellte dialektische Beziehung der drei Dimensionen der Produktion des Raumes. Als zweiten wichtigen Punkt streicht Schmid (ebd.) den Einfluss von Lefèbvres Sprachtheorie auf seine Theorie der Produktion des Raumes heraus, welcher sich auf Nietzsches Ausführungen zur Sprache bezieht. In seiner Theorie entwickelt Lefèbvre ebenfalls drei im dialektischen Sinne miteinander verbundene Dimensionen. Die erste, von Lefèbvre *syntagmatische Dimension* genannt, beinhaltet die Verbindungsregeln zwischen Zeichen und deren Kombinationen sowie den Satzbau. Die *paradigmatische Dimension* bezieht sich auf die Ersetzbarkeit von Termini,

welche unter einem bestimmten Aspekt gleich sind, unter einem anderen jedoch verschieden. Die dritte, von Lefèbvre *symbolische Dimension* genannt, beinhaltet schließlich sowohl die Zeichen der Mathematik, als auch Bilder, Emotionen und Konnotationen (ebd.: 236). Diese drei sprachtheoretischen Dimensionen können auf den Raum übertragen werden, wie es in Grafik 3 anhand der traditionellen Stadt geschehen ist. Die paradigmatische Dimension steht für die Gegensätze, die syntagmatische für die Verkettungen und Verbindungen, die symbolische für Monumente, privilegierte Orte oder auch den Staat. Im Unterschied zu Lefèbvres Sprachtheorie, die sich nur mit einen Teilaspekt der sozialen Praxis auseinandersetzt, geht die Raumtheorie weiter und umfasst die Gesamtheit der sozialen Praxis. Der entscheidende Punkt für Schmid (ebd.: 243) ist dabei die wichtige Rolle des menschlichen Körpers und die Materialität der gesellschaftlichen Praxis.

Als weiteren wichtigen Punkt streicht Schmid die Einflüsse der Phänomenologie, insbesondere von Gaston Bachelard und Maurice Merleau-Ponty, heraus. Die subjektive Wahrnehmung spielt in der Phänomenologie eine große Rolle, wie auch in der räumlichen Praxis von Lefèbvres Triade. Im Unterschied zur Wahrnehmung im phänomenologischen Sinn betont Lefèbvre allerdings, dass sich diese nicht nur im Subjekt selbst abspielt, sondern ihre Grundlage auf einer produzierten Materialität hat (ebd.: 238). Aber nicht nur in der räumlichen Praxis macht sich der Einfluss der Phänomenologie auf Lefèbvres Raumkonzept bemerkbar. Die Unterscheidung zwischen erlebter und wahrgenommener Welt wurde bereits 1945 von Merleau-Ponty herausgearbeitet. Im Gegensatz zu Merleau-Ponty legt Lefèbvre aber den Fokus vom Subjekt, welches erkennt, handelt und erlebt, auf den gesellschaftlichen Produktionsprozess dieser drei Dimensionen (ebd.: 243f).

Grafik 3: Drei Dimensionen der Stadt



Quelle: Schmid 2005: 237

2.1.2. Die Geschichte des Raumes

Die drei Dimensionen des Raumes sind in den historischen Epochen jeweils auf andere Weise wirksam und wirken unterschiedlich auf die Produktion des Raumes ein. Produktion und Produkt sind bei Lefèbvre untrennbar miteinander verbunden und werden sogar synonym verwendet. Daher spielt auch die Geschichte des Raumes in seiner Theorie eine entscheidende Rolle (Schmid 2005: 248).

Ausgangspunkt für jeden Raum ist für Lefèbvre die Natur. Sie ist die Grundlage und wird mittels Aneignung nach den Wünschen und Vorstellungen der Menschen geformt. Der Naturraum selbst ist dabei aber im Begriff, immer mehr zu verschwinden und verkommt langsam zu einem Hintergrundbild. Einher mit der Zerstörung des Naturraums geht aber die Schaffung einer sogenannten „zweiten Natur“ - einer Bewegung hin zu einem abstrakten Raum, losgelöst von der Natur, aber als Ergebnis des gesellschaftlichen Handelns auf diese. Diese erworbene künstliche Natur wird von Lefèbvre als sozialer Raum gefasst, welche auch das Urbane, die Stadt als Gegensatz zur Natur, beinhaltet. Urbanisierung passiert also in der Schaffung einer zweiten, städtischen Natur (Schmid 2005: 251f). Diese Entwicklung zeigt Lefèbvre anhand von drei historischen Perioden: den absoluten, den abstrakten und den differenziellen Raum (Lefèbvre 1998: 229ff). Dabei ist ihm zwar klar, dass diese nur als Anhaltspunkt für weitere theoretische Überlegungen dienen und nicht vollends durchdacht sind. Sie dienen aber sehr gut dazu, die Produktion des Raumes zu veranschaulichen.

In einem Vortrag über die Produktion des städtischen Raumes von 1975⁶ nimmt Lefèbvre Änderungen an seiner (viel kritisierten⁷) Periodisierung vor. Zwar blieben seine Ausführungen über den absoluten Raum gleich, jedoch überarbeitete er seine Überlegungen zum abstrakten Raum. Die folgende Klassifikation historischer Räume des absoluten und des abstrakten Raumes folgt im Wesentlichen dem jüngeren Konzept von Lefèbvre. Um den (gleich gebliebenen) absoluten Raum jedoch besser beschreiben zu können, wurden auch seine älteren Schriften berücksichtigt.

Generell stützt sich Lefèbvre hierbei auf die Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen wie Marx sie beschrieben hat und knüpft damit an seine Verbindung der jeweiligen Produktionsweise mit der Konstitution von Raum an (Lefèbvre 1977: 52).

Der absolute Raum

Dieser religiös-politische Raum wird vom Raum der Repräsentation dominiert. Je mehr er in den Repräsentationen des Raumes konzipiert wird, desto mehr verschwindet der absolute Raum. Es ist

⁶ In deutscher Sprache 1977 in der Zeitschrift „Arch+“ erschienen, unter dem Titel „Die Produktion des städtischen Raumes“

⁷ Lefèbvre werden, besonders in seiner Beschreibung der frühen historischen Epochen, Eurozentrismus und eine stereotype Sichtweise auf „primitive“ Kulturen vorgeworfen (Oliver et al. 2002: 9).

auch der Raum der markierten Orte, hervorgehoben durch Monumente oder Ähnlichem (Schmid 2005: 252). Erläutert wird der absolute Raum von Lefèbvre anhand der Räume von vier verschiedenen historischen Epochen: dem *analogen Raum* der „ursprünglichen“ Gesellschaft, dem *kosmologischen Raum* der Antike, dem *symbolischen Raum* des europäischen Mittelalters und dem *perspektivischen Raum* der Renaissance.

Der *analoge Raum* ist der vorherrschende Raumtypus in der naturwüchsigen Stammesgemeinschaft. Die ersten Markierungen und Ortsbestimmungen werden von Jägern und Hirten angebracht, als Orientierungspunkte dienen Flüsse, Gräben und Straßen. Die Beziehung zwischen Körper und Raum war damals noch unmittelbarer, was später verloren ging. Als Beispiele hierfür nennt Lefèbvre Körperteile, die als Maßeinheiten dienen (wie z. B. Fuß, Elle, Daumen), und ein Dongo-Dorf in Afrika, welches die Hütten in ihrer Siedlung analog zur Form des menschlichen Körpers aufbaute (Lefèbvre 1977: 52). Der *kosmologische Raum* der antiken Produktionsform zeichnet sich durch die Anordnung der Monumente in jener Form aus, die der Vorstellung über den Kosmos zu jener Zeit entspricht. Dies kann auch nur durch ein einzelnes Gebäude geschehen, wie beispielsweise in Form des römischen Pantheons. Die Kuppel stellt dabei das Firmament, den kosmischen Raum nach damaliger Vorstellung, dar. Aber auch Obelisk, welche das Zentrum der Welt darstellen und um welche ein Abbild der Welt errichtet wird, können in dieser Weise interpretiert werden (ebd.: 52f). Der vorherrschende Raumtyp in der mittelalterlichen Stadt ist der *symbolische Raum*, welcher mit religiösen Symbolen gefüllt ist und auch selbst Symbol ist. Die (gotischen) Kathedralen symbolisieren das Streben über die Erde hinaus, von religiösen unterirdischen Räumen wie der Krypta bis zu weit emporragenden Monumenten, deren Errichtung den Menschen Erleuchtung bringen sollte. Sie sollen das gesamte theologische, naturwissenschaftliche und historische Wissen verkörpern (Lefèbvre 1977: 53; Schmid 2005: 255f). Dieser Drang des Aufsteigens von der Tiefe an die Oberfläche betraf zur damaligen Zeit jedoch nicht nur die Architektur, sondern auch die Stadt an sich, politische Aktionen, die Poesie sowie das Denken an sich und die Philosophie (Schmid 2005: 256). Dem *perspektivischen Raum* steht keine Produktionsweise unmittelbar gegenüber. Er ist aber in der gegenwärtigen Vorstellung von Raum noch immer von großer Bedeutung. Der perspektivische Raum hat seinen Ausgangspunkt im Italien der Renaissance, vor allem in der Toskana, wo die Städte und die dort ansässigen Bankkapitalisten durch den Handelskapitalismus an Bedeutung gewinnen. Die durch den Aufkauf großer Landmengen seitens der Bankiers aufkommende Pachtwirtschaft gab der damaligen Landschaft zum ersten Mal die Perspektive. Die Palais und ihre darum gruppierten Pachthöfe, verbunden durch Wege, die mit Zypressenalleen gesäumt waren, verliehen dem Raum Weite und Tiefe. Der Raum wird messbar und optisch wahrnehmbar, verliert seine Körperlichkeit zugunsten der Schönheit für das Auge. Die Stadt

wird perspektivisch angelegt, die Fassade und ihre Fluchtlinien werden zu ihren dominierenden Objekten, ihre Kontinuität muss gewahrt bleiben (Lefèbvre 1977: 54f).

Für Lefèbvre ist der perspektivische Raum ein anschauliches Beispiel dafür, dass sich neue soziale Formen nicht nur im Raum einschreiben, sondern auch neuen Raum produzieren können, der fernab von der Unterscheidung zwischen Stadt und Land, aber in Beziehung zwischen diesen beiden entsteht. Ursache dafür ist das Wachstum der Produktivkräfte, was zu einem Anstieg des Mehrprodukts und des Reichtums führte. ArchitektInnen und TheoretikerInnen verarbeiteten die Perspektive in den neu erschaffenen Palästen und Monumenten, wodurch ausgehend von der sozialen Praxis eine neue Repräsentation des Raumes hergestellt wurde - und so zu Räumen der Repräsentation gemacht -, in der Himmel und Hölle symbolisch dargestellt werden (Schmid 2005: 257ff).

Abstrakter Raum

Der abstrakte Raum wird als *kapitalistischer Raum* bezeichnet. Die beiden dem Kapitalismus innewohnenden Eigenschaften Homogenisierung und Fragmentierung wirken in diesem Raum gleichzeitig. Raum wird hier durch Quantifizierung zum rationalisierten Tauschobjekt und absorbiert jede nicht kapitalistische Produktionsweise (Clemens 2002: 9, 11).

Der kapitalistische Raum stellt für den perspektivischen Raum den sogenannten Ort des Zerfalls dar. Damit ist jene Schwelle gemeint, an dessen Übertritt der Raum zerfällt. In diesem Fall zerfällt also der perspektivische Raum zugunsten des kapitalistischen. Nach Lefèbvre besitzt jeder Raum einen Ort des Zerfalls. Näher erklärt wird dieser Ort mithilfe eines Beispiels: Ein Boot, welches sich langsam im Wasser bewegt, erzeugt eine Welle am Bug im Wasser. Erhöht sich die Geschwindigkeit des Bootes, wird diese Welle übersprungen, da die Ausbreitungsgeschwindigkeit des Wassers überschritten wird, was vom Boot aus jedoch nicht bemerkt wird (Lefèbvre 1977: 55).

Im kapitalistischen Raum verlieren die Gebäude ihre Fassaden. Sie stehen „gleichgültig“ im Raum, besitzen keine Vorderseite, wodurch aber auch die einheitlichen Fluchtpunkte und auch die Straßen verloren gehen. Dieser Raum wird zwar als ein homogener, aber in sich zersplitterter Raum beschrieben, und zwar in dem Maße, als alles in diesem hochgradig quantifizierten Raum austauschbar und auswechselbar sowie in Grundstücke und Parzellen eingeteilt ist. Der Staat hingegen versucht, die Homogenität durch Kontrolle zu verstärken, diese wird jedoch durch den Verkauf und Austausch von Klein- und Kleinstparzellen zerstört (ebd.).

Der kapitalistische Raum enthält einerseits Raum für das Alltagsleben, aber auch andererseits eine hierarchisierte Distanz - zwischen gewöhnlichen und vornehmen Räumen sowie zwischen Räumen des Wohnens und anderen Räumen. Gleichzeitig gibt es einen Raum der Herrschaft, ein Zentrum der Macht. Die Organisation dieses Raumes verurteilt die BenutzerInnen zum Schweigen und zur

Passivität - es mangelt also an Räumen der Repräsentation. Diese Passivität kann aber durch eine Revolte gebrochen werden. Ein Aufstand aber könnte das bestehende System der austauschbaren kapitalistischen Räume in Frage stellen und alternative Räume herstellen (ebd.).

Der dominante Aspekt im kapitalistischen Raum ist die Repräsentation des Raumes. Dieser stellt die marktgerechte Verwertbarkeit des Raumes sicher und erfüllt so die Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise (Clemens 2002: 17). Aber auch die räumliche Praxis spielt eine gewichtige Rolle im kapitalistischen Raum, nämlich die Herstellung des kapitalistischen Raumes durch die Verkörperung einer „räumlichen Ökonomie“. Diese bestätigt und reproduziert die Konventionen der erwarteten Nutzung des Raums, welche wiederum Voraussetzung für das Bestehen einer räumlichen Ökonomie sind (ebd.).

2.1.3. Exkurs: Adaptiertes Raumkonzept von David Harvey

Der britischen Geograph David Harvey greift die Raumkonzeption von Henri Lefèbvre auf und formt sie zu einer Matrix um (Grafik 4). Der Dreiteilung von erfahrenem Raum, erdachtem Raum und gelebtem Raum bleibt er treu, jedoch erweitert er sein Raumkonzept um den *absoluten*, den *relativen* und den *relationalen* Raum. Bei seiner Definition für diese drei Begriffe hält sich Harvey an die gegebenen Konventionen in der aktuellen Wissenschaft (Harvey 2005: 127ff).

Demnach ist die Bestimmung des absoluten Raumes jene von Euklid, Newton und Descartes: ein unbewegliches Raster, welches genau vermessen werden kann. Für Harvey ist es aber auch der Raum des Privateigentums und der territorialen Markierungen wie z. B. bei Staaten und Stadtplänen. Demgegenüber wird Raum von Einstein und Gauss relativ konzipiert. Einerseits hängt hier die Vermessung des Raumes vom Referenzrahmen des Beobachters/der Beobachterin ab, andererseits aber auch von der Zeit, welche sich mit dem Raum zur Raum-Zeit verbindet. Mithilfe dieses Raumkonzeptes können z. B. Entfernungen im Hinblick auf Kosten, Zeit und Transportmittel unterschieden werden. Der relationale Raum, wie ihn Leibniz konzipierte, geht von inneren Beziehungen von Prozessen und Dingen aus, d. h. dass äußere Einflüsse von ebendiesen verinnerlicht werden.

Harvey geht davon aus, dass Raum sowohl absolute als auch relative und relationale Eigenschaften hat (Harvey 2005: 132). Beispielsweise schaffen Eigentumsverhältnisse absolute Räume, die Bewegung von Gütern und Menschen mithilfe von Geld, Zeit und Energie relative usw. Die Wahl des Raumkonzeptes sollte dabei von dem jeweils zu untersuchenden Phänomen abhängen. Da sich jedoch mit der Dreiteilung von absolutem, relativem und relationalem Raum viele Raumphänomene nicht erfassen lassen, kombiniert Harvey diese mit der Triade von Lefèbvre. Dieses so neu entstandene Raster sollte zwar nicht als völlig durchdacht angesehen werden (ebd.: 141), die

dadurch sichtbar gemachten Querverbindungen können aber in der Reflexion über den Raum hilfreich sein.

Grafik 4: Übersicht Raumkonzept von David Harvey

	Materieller Raum (erfahrbarer Raum)	Repräsentation des Raums (konzipierter Raum)	Räume der Repräsentation (gelebter Raum)
Absoluter Raum	Mauern, Brücken, Türen, Treppen, Böden, Decken, Straßen, Gebäude, Städte, Berge, Kontinente, Wassermassen, Territoriumsmarkierung, physische Grenzen und Hindernisse, geschlossene Wohnanlagen	Kataster- und amtliche Karten; euklidische Geometrie; Landschaftsbeschreibung; Metaphern der Begrenzung, offener Raum, Örtlichkeit, Platzierung und persönlicher Standpunkt; (relativ leichte Beherrschung und Kontrolle) – Newton und Descartes	behagliche Gefühle am heimischen Herd, Gefühl von Sicherheit oder von Einkerkierung wegen Einzäunung; Machtgefühl dank Besitz, Kontrolle und Beherrschung des Raums; Furcht vor den anderen »jenseits des Zauns«.
Relativer Raum (Zeit)	Zirkulation und Ströme von Energie, Wasser, Luft, Waren, Menschen, Information, Geld, Kapital; Beschleunigung und Beeinträchtigung Reibungsverluste durch Entfernung ...	Thematische und topologische Karten (z.B. des Londoner U-Bahn-Netzes); nicht-euklidische Geometrien und Topologie; perspektivische Zeichnungen; Metaphern für verortetes Wissen, Bewegung, Mobilität, Vertreibung, Beschleunigung, Zeit-Raum-Verdichtung und Distanzierung; (Beherrschung und Kontrolle sind erschwert und verlangen verfeinerte Techniken) – Einstein und Riemann	Torschlusspanik; Nervenkitzel des Eindringens ins Unbekannte; Frust im Verkehrsstau; Spannung oder freudige Erregung in der Zeit-Raum-Verdichtung, der Geschwindigkeit, der Bewegung
Relationaler Raum (Zeit)	elektromagnetische Energieströme und -felder; gesellschaftliche Verhältnisse; Flächen mit Miet- und wirtschaftlichem Potenzial; Luftverschmutzungskonzentration; Energiepotenziale; herbeigewehrte Geräusche, Gerüche und Gefühle	Surrealismus; Existenzialismus; Psychogeographien; Cyberspace Metaphern der Verinnerlichung von Kräften und Mächten; (Beherrschung und Kontrolle äußerst schwierig – Chaostheorie, Dialektik, innere Beziehungen, Quantummathematik) – Leibniz, Whitehead, Deleuze, Benjamin	Visionen, Phantasien, Begehren, Frustrationen, Erinnerungen, Träume, Hirngespinnste, psychische Zustände (z.B. Platzangst, Höhenangst, Klaustrophobie)

Quelle: Harvey 2005: 143

2.2. Wien in der Industriellen Revolution:

Stadtentwicklung, Wirtschaft & Arbeit

Wien wurde durch die Ereignisse in der Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert bis heute entscheidend geprägt. Angefangen von der zu Beginn des Jahrhunderts vorerst zögerlich einsetzenden Industriellen Revolution, welche die Stadt und deren Bevölkerung inklusive Vorstädte maßgeblich beeinflusste, über die beiden großen Stadterweiterungen, welche die Reichs- und Residenzhauptstadt endgültig zur Großstadt umformten, bis hin zum Fin de Siècle, einer künstlerischen und kulturellen Hochblüte, die gleichzeitig das Ende einer Epoche markierte. Die Entwicklung Wiens zur Großstadt ist dabei immer wieder durchsetzt von Brüchen und Diskontinuitäten, vor allem durch die Krise von 1873.

Der folgende Abschnitt soll einen Überblick über entscheidende Ereignisse in der Stadtgeschichte geben, welche die Entwicklung der Stadt bis heute maßgeblich beeinflussen (Kapitel 2.2.1). Des Weiteren wird im Speziellen auf die Wirtschaftsstruktur Wiens vom 19. Jahrhundert bis heute eingegangen und auf die Rahmenbedingungen für die Trennung von Produktions- und Reproduktionstätigkeiten im Haus (Kapitel 2.2.2 & 2.2.3). Dieser Fokus wird gelegt, da insbesondere die wirtschaftliche Struktur und die Beziehungen der Individuen zu dieser für die Produktion des Raumes maßgebend sind, wie im Kapitel 2.1 dargelegt wurde.

2.2.1. Stadtentwicklung

1780 - 1848: Stadtwachstum, Frühgründerzeit, Revolution

Die Zeit um die Jahrhundertwende bis 1848 war geprägt vom Einsetzen der Industrialisierung, vom Wachstum der Vorstädte und einer allgemeinen Wohnungsnot sowie einer Reihe von Reformen der Verwaltung in Wien wie die Magistratsreform von Joseph II. und die Klostersaufhebungen. Die Stadt selbst und ihre unmittelbare Umgebung waren in dieser und in den folgenden Epochen gekennzeichnet durch die räumliche Unterteilung in drei Zonen (siehe Abbildung 1):

- die Altstadt innerhalb des Glacis, dem eigentlichen Stadtgebiet Wiens
- die Vorstädte, jene Ansiedlungen zwischen dem Glacis und dem seit 1704 gebauten Linienwall wie z. B. Gumpendorf und Josefstadt
- die Vororte, jene Gemeinden außerhalb des Linienwalls, z. B. Hernals und Simmering.

Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts wiesen die Vorstädte ein immenses Bevölkerungswachstum auf. Von 1783 bis 1846 hat sich die EinwohnerInnenzahl mehr als verdoppelt (von 156.909 auf 355.387;

siehe Tabelle 2). Am meisten wuchsen laut Buchmann (2006: 47) zu dieser Zeit die südlichen und südöstlichen Vorstädte im heutigen 3., 4. und 5. Bezirk (Tabelle 2).

Abbildung 1: Wien zwischen 1770 – 1773, von Joseph Anton Nagel, maßstabsgetreu



Quelle: Wien Kulturgut: <http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/nagel/index.html>, Zugriff: 23.07.2011

Im Vergleich zu anderen europäischen Städten hielt sich die aristokratische Elite in der Innenstadt Wiens besonders lange, was vor allem an Wiens damaliger Funktion als Reichshaupt- und Residenzstadt lag. Der in Wien sehr konzentriert ansässige Adel und dessen enorme Kaufkraft trugen wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt bei (vgl. Kapitel 2.2.2), beschäftigte er doch

eine Reihe an DienstbotInnen⁸. Und durch die Nachfrage nach Luxusgütern fanden einige ProduzentInnen ebendieser Güter in der Stadt ihr Auskommen (Buchmann 2006: 26f).

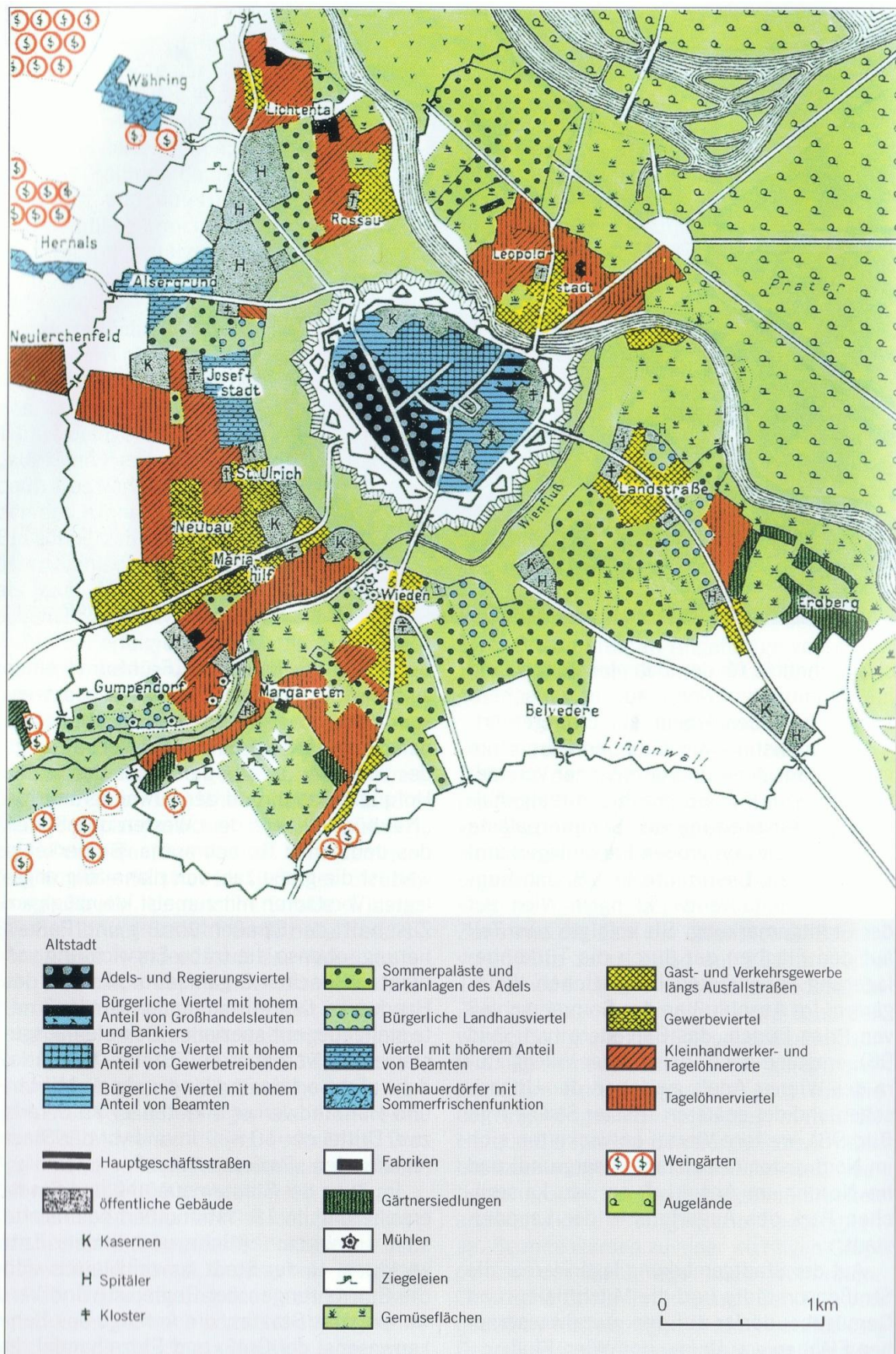
Die auch schon Ende des 18. Jahrhunderts herausgebildete bürgerliche Oberschicht setzte sich zusammen aus höhergestellten selbständigen Wirtschaftstreibenden, Freiberuflern wie NotarInnen, ApothekerInnen und AdvokatInnen sowie WissenschaftlerInnen, LehrerInnen und gehobenen Beamten. Den fließenden Übergang zum Kleinbürgertum machten Gewerbetreibende und mittlere bis kleinere Beamten aus. Viele kleine Gewerbetreibende stiegen jedoch in den Jahren der Industriellen Revolution und davor sozial ab und wurden in die Vorstädte verdrängt (ebd.: 28f).

Ebenfalls in die Periode zwischen 1780 und 1848 fiel die starke Herausbildung der LohnarbeiterInnenschaft. Über diese Gruppe existieren zwar keine genauen Zahlen, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung muss sich jedoch in dieser Zeit sehr stark vergrößert haben. Ihr rascher Anstieg und vor allem ihre schlechten Arbeitsverhältnisse und Verdienstmöglichkeiten führten bald zu einer Verelendung von Teilen der Vorstädte und -orte. Von dieser Schicht war es ein Leichtes, völlig in die Armut abzurutschen und von Almosen abhängig zu sein. Aus diesem Grund wundert es nicht, dass ganze 18 % der Bevölkerung Wiens im Jahr 1807 AlmosenempfängerInnen waren (ebd.: 36f).

Die Karte zur Sozialgliederung von Lichtenberger (2002: 248) für das Jahr 1770 (Abbildung 2) veranschaulicht sehr gut, wie sich die einzelnen Gesellschaftsgruppen auf Wien und ihre Vorstädte kurz vor dem 19. Jahrhundert verteilten. Die Innere Stadt wurde damals einerseits vom Adel, andererseits vom höheren Beamtentum, von Großhandelskaufleuten und reicheren Gewerbetreibenden dominiert. Rund um die Stadt in den Vorstädten, mit Ausnahme des Südens, war eine Reihe von Vierteln mit vielen TagelöhnerInnen und Kleingewerbetreibenden zu finden, die sich rund um die Gewerbe- und Gastbetriebe sammelten. Die Grafik zeigt aber auch das Entstehen von Beamtsiedlungen außerhalb der Stadt (Alsergrund, Josefstadt), für jene Beamten, die sich die wesentlich teureren Mieten im Zentrum nicht leisten konnten. Hier ist gut die voranschreitende Großstadtbildung erkennbar - mit der schrittweisen Verdrängung des Gewerbes aus der Stadt in die Vorstädte und Vororte, gemeinsam mit dem niederen Beamtentum. Die Vorstädte waren allerdings nicht nur wirtschaftliche Standorte für Wien - für viele BewohnerInnen Wiens entwickelten sie sich zusehends auch zu einem wichtigen Erholungsgebiet.

⁸ Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung Wiens machte bis 1850 konstant 15 % aus (Buchmann 2006: 34)

Abbildung 2: Sozialgliederung Wiens inkl. Vorstädte um 1770



Quelle: Lichtenberger 2002: 248

Die Jahrzehnte vor dem Revolutionsjahr 1848 waren unter dem Eindruck der Französischen Revolution geprägt von einer sehr restriktiven Politik, die versuchte, jedes Aufkeimen einer revolutionären Bewegung in der Bevölkerung zu verhindern. So wurde beispielsweise die von Joseph II. eingeführte Pressefreiheit schrittweise abgeschafft, Geheimgesellschaften wie die Freimaurerei wurde verboten und die polizeiliche Überwachung verstärkt. Auch auf die sozialräumliche Entwicklung Wiens hatte diese Politik entscheidende Auswirkungen. Fortan wurden neue Fabriken nicht mehr in der Inneren Stadt angesiedelt, sondern im ländlichen Umland. Mit den angesiedelten Fabriken in der Umgebung bildete sich das Industrieproletariat auch immer deutlicher heraus und bescherte den Vorstädten und Vororten ein immenses Wachstum. Eine von Wien angestrebte Stadterweiterung um die angeschlossenen Vorstädte scheiterte jedoch vorerst am Widerstand der niederösterreichischen Regierung. Indes wurden durch die schlechte Infrastruktur, vor allem aber die mangelnde regelmäßige Versorgung der Bevölkerung der Vorstädte mit Nahrungsmitteln, und die schlechten Arbeitsbedingungen immer häufiger zu Aufständen unter den ArbeiterInnen in den Vorstädten ausgelöst und bildeten den Nährboden für die Maschinenstürme im Jahr 1848 (Csendes 1990: 96).

Die Situation im Frühjahr 1848 war sehr angespannt. Große Massen konnten für die Forderungen nach einer Verfassung mobilisiert werden: Sowohl StudentInnen, als auch liberale Bürgergruppen sowie die ArbeiterInnen in den Vorstädten beteiligten sich an den Protesten. Das Militär ging aggressiv gegen die Aufständischen vor, was erste Todesopfer unter der Bevölkerung forderte und die Stimmung weiter anheizte. Es wurde versucht, Zeughäuser zu stürmen, in den Vorstädten wurden Maschinen in den Fabriken zerstört. Nach den ersten Erfolgen der Protestbewegung - u. a. die Aufhebung der Grunduntertänigkeit, die Befreiung der Bauern und die Wiedereinführung der Pressefreiheit - machten sich erste Risse in der Koalition aus Bürgertum und Proletariat bemerkbar. Entlang dieser Bruchlinie entwickelten sich zwei rivalisierende Gruppen. Aber auch die Garden des Bürgertums spalteten sich bald auf: das innerstädtische Großbürgertum auf der loyalen Seite, das vorstädtische Kleinbürgertum auf der Seite der Revolutionäre (Csendes 1990: 108).

Nach erneuten schweren Ausschreitungen im Oktober mussten sowohl Hof, als auch Reichstag aus der Stadt flüchten, letzterer wurde nach Kremsier verlegt. Ende Oktober holte die Armee zur großen Rückeroberung Wiens für die Herrschenden aus. Aufgrund ihrer großen zahlenmäßigen Überlegenheit, aber auf Kosten Hunderter Toter, errangen sie nach wenigen Tagen die Kontrolle über Wien zurück. Der Belagerungszustand der Stadt dauerte jedoch noch weitere fünf Jahre an. Die Auseinandersetzungen hinterließen auch in der Zeit darüber hinaus eine große Kluft zwischen den sozialen Schichten (ebd.).

1848 - 1890: Stadterweiterung & Industrialisierung, Hochgründerzeit

Nach dem Niederwerfen der Revolution in den Jahren 1848 und 1849 in Wien wurde alles für den Neoabsolutismus unter Kaiser Franz Josef I. vorbereitet. Durch die Verunsicherung, welche damals in der Bevölkerung herrschte, war es für die Machthaber leicht, das absolutistische Regime zu errichten (Csendes 1990: 112). Im Zuge der neuen Gemeindeordnung wurde unter anderem die erste Stadterweiterung durchgeführt. 34 Vorgemeinden, „dicht verbaut und größtenteils industriell-gewerblich durchsetzt“ (Czeike 1981: 188), wurden der Stadt zugerechnet und in acht bzw. neun⁹ Bezirke eingeteilt, wobei der 1. Bezirk das ehemalige Stadtgebiet von vor 1850 darstellte. Mit dieser Stadterweiterung stieg die Bevölkerungszahl mit einem Schlag von 50.000 auf 400.000 EinwohnerInnen (siehe Tabelle 2) und befand sich auf dem Weg zur Großstadt.

Daneben mussten nach der Stadterweiterung vor allem Einrichtungen der Infrastruktur ausgebaut und erweitert werden, damit Wien die Anforderungen einer Großstadt und dem damit verbundenen Bevölkerungszuwachs meistern konnte. Vor allem jene Orte, die bei der ersten Stadterweiterung hinzugekommen sind, herrschte großer Aufholbedarf (Czeike 1981: 210). Neben der Energieversorgung, die durch Gasleitungen gewährleistet wurde, musste auch ein Netz aus Märkten (wie z. B. die Zentralmarkthalle 1865), Schulen, Krankenhäusern etc. errichtet werden (Czeike 1981: 210).

Wie auch in vielen anderen Städten bzw. Ländern Europas hinterließen die Entwicklungen im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert auch in Wien tiefe Spuren, in der baulichen sowie Sozialstruktur. Im Vergleich zu den anderen Regionen Mitteleuropas wie z. B. Preußen setzte die Industrialisierung jedoch erst verspätet ein, zeitweise fielen die Wachstumsraten auch hinter jene von Böhmen und Mähren zurück (Banik-Schweitzer 1982: 3), wo die Industrialisierung früher einsetzte. 1870 lag das Bruttosozialprodukt des gesamten Habsburgerreiches weit hinter jenem von Großbritannien, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und Dänemark. Der Abstand verringerte sich jedoch bis 1913. Die Gründe für diese verspätete Entwicklung liegen für Banik-Schweitzer (ebd.: 4) einerseits an der ungleichen Verteilung von Ressourcen, auf der anderen Seite an einer Reihe von Defiziten in der Infrastruktur (verspäteter Eisenbahnbau), der Energieversorgung (Kohlemonopol der Nordbahn) und der Außenpolitik (kleindeutscher Zollverein).

Schon vor dem Einsetzen der Industrialisierung zog die Stadt auf dem Land freigesetzte Arbeitskräfte an, die in der Hoffnung auf Arbeit nach Wien wanderten. Diese konnten jedoch erst aufgenommen werden, als die Industrialisierung vollständig einsetzte und damit das Wirtschaftswachstum durch die starke Ausweitung des Produktionssektors rapide anstieg (ebd.: 3).

⁹ durch die Trennung von Wieden und Margareten 1861

In dieser Übergangsphase existierten sowohl ältere Produktionsformen (traditionelles Handwerk, Verlagssystem und Heimarbeit), als auch die neueren frühen Formen der Fabriksorganisation nebeneinander (vgl. Kapitel 2.2.3). Diese verschiedenen Formen waren geprägt von verschiedenen baulichen Gegebenheiten.

Tabelle 2: Bevölkerung Wiens 1754-1923¹⁰

Jahr	1. Bezirk Bevölkerung	Anteil	Innenbezirke Bevölkerung	Anteil	Außenbezirke ¹¹ Bevölkerung	Anteil	Gesamt Bevölkerung
1754	54.477	28,5%	120.926	63,3%	15.720	8,2%	191.123
1783	52.053	21,0%	156.909	63,3%	38.791	15,7%	247.753
1794/95	59.303	23,0%	161.034	62,6%	37.100	14,4%	257.437
1830	54.230	14,3%	263.538	69,3%	62.355	16,4%	380.123
1846 ¹²	52.593	10,1%	355.387	68,2%	113.309	21,7%	521.289
1851	54.249	9,8%	376.898	68,4%	119.800	21,7%	550.947
1857	51.904	8,2%	424.318	66,7%	160.329	25,2%	636.551
1869 alt ¹³	63.901	7,1%	568.226	63,3%	266.247	29,6%	898.374
1869	68.079	7,6%	527.560	58,6%	305.359	33,9%	900.998
1880	72.688	6,3%	606.600	52,2%	483.303	41,6%	1.162.591
1890	70.167	4,9%	693.331	48,5%	666.715	46,6%	1.430.213
1900	58.736	3,3%	816.346	46,1%	894.055	50,5%	1.769.137
1910	53.326	2,6%	906.526	43,5%	1.123.778	53,9%	2.083.630
1923	43.045	2,2%	798.657	41,6%	1.077.018	56,1%	1.918.720

Quelle: Weigl 2000: 66

Wie anhand von Tabelle 2 zu erkennen ist, stiegen die Bevölkerungszahlen in Wien von 1869 bis 1900 in nahezu allen Bezirken sehr stark. Vor allem in den äußeren Bezirken, von Favoriten bis Floridsdorf, hatte sich die Bevölkerung durchgehend verdoppelt bis vervierfacht. Vor allem das Zentrum verzeichnete während dieser Periode eine leicht sinkende Bevölkerungszahl. So lebten in der Inneren Stadt um 1880 noch 69.635 Menschen, 1900 nur noch 58.503. Dieser Rückgang in und um den 1. Bezirk ist ein markantes Zeichen für die voranschreitende Urbanisierung Wiens. Ende 1906

¹⁰ 1754-1869 alt: anwesende Zivilbevölkerung, 1869-1923: anwesende Bevölkerung

¹¹ 1754: Schätzung nach Baltzarek, 1783-1923: Neuberechnung nach Klein bzw. Volkszählung

¹² Innere Stadt: 1840

¹³ 1869 alt und davor ohne Berücksichtigung folgender Gebietsänderungen: 10. Bezirk: Einbeziehung des größeren, zum alten Stadtgebiet zählenden Teils von Favoriten sowie Teile von Inzersdorf; 11. Bezirk: Abtretung von Gebietsteilen an Schwechat; 12. Bezirk: Einbeziehung von Neu-Margareten; 22. Bezirk: Einbeziehung von Kaisermühlen; 23. Bezirk: Abtretung von Teilen von Inzersdorf an den 10. Bezirk

belief sich die Bevölkerung Wiens auf 1.988.855 Menschen gegenüber 879.430, was eine Verdoppelung der EinwohnerInnenzahl in nur 37 Jahren bedeutet.

1890 - 1914: Spätgründerzeit & Fin de Siècle

Aufgrund der ersten Stadterweiterung 1850 waren die neuen Stadtteile sowie die Vororte von Wien stark in Bewegung gekommen. Als Grenze diente der um 1704 errichtete, aber längst obsolet gewordene Linienwall (zahlreiche Stadtgebäude wurden ab 1846 bereits außerhalb des Linienwalls errichtet). Als fiskalische Grenze hatte der Linienwall aber sehr wohl noch große Bedeutung. Im Stadtgebiet von Wien wurde eine im Vergleich zu den umliegenden Gebieten hohe Verzehrungssteuer erhoben, eine Steuer auf Nahrungsmittel sowie Güter des täglichen Bedarfs. Dies führte dazu, dass das Umland sowohl als Wohnort für die arbeitende Bevölkerung in Wien, als auch als Industriestandort sehr attraktiv war, da die Lebenshaltungskosten dort wesentlich niedriger waren als in der Stadt selbst. Durch diesen Umstand bildeten sich die Vororte von Wien nach der ersten Stadterweiterung rasch zu bedeutenden Industrie- und Wohnstandorten heraus. Während beispielsweise Fünfhaus, Währing und Hernals zu großen Industriegebieten heranwuchsen und eine Einwohnerzahl von 30.000 erreichten, waren andere Vororte sehr landwirtschaftlich geprägt, wie z. B. Altmannsdorf und Speising (Csendes 1990: 124). Auch baulich unterschieden sich die Vororte außerhalb des Linienwalls voneinander: Während die Wohnsiedlungen in Favoriten und in der Brigittenau keine Dorfkerne besaßen und rasterförmig angeordnet waren, hatten die Industrie- und Gewerbeorte im Wiental mit Meidling im Süden und Fünfhaus im Norden sehr wohl einen Kern (Czeike 1981: 220).

Die landwirtschaftlichen Flächen außerhalb des Linienwalls wurden von der Stadt immer mehr zur Bebauung herangezogen, um für die Infrastruktur wichtige Gebäude wie das Gaswerk in Erdberg, aber auch Krankenhäuser und Schulen zu errichten. Auch Produktionsbetriebe, die in der dicht bebauten Stadtlandschaft keinen Platz mehr zum Expandieren fanden, weichten auf das Umland aus, so wie besser gestellte ArbeiterInnenfamilien, die auf den günstigeren Grundstücken außerhalb der Stadt Wohnhäuser errichteten. So wurden die umliegenden Orte immer enger mit der Stadt verwoben, sowohl auf sozialer, als auch auf wirtschaftlicher und architektonischer Ebene. Gleichzeitig fand eine unglaubliche Ausdehnung der bebauten Fläche rund um Wien statt, vor allem im Westen und Nordwesten (Czeike 1981: 219).

In den 1870er Jahren wurde bald der Ruf nach einer zweiten Stadterweiterung laut, u.a. aufgrund der immer stärker werdenden wirtschaftlichen Verzahnung der Vororte mit Wien. Die soziale Situation in den Vororten war äußerst problematisch. Neben der mangelnden Infrastruktur in diesen Gebieten war auch die Wohnsituation des größten Teils der Bevölkerung mehr als schlecht. Häufig

bestanden die Wohnungen in den riesigen Zinskasernen nur aus einem Zimmer, das von bis zu zehn Personen bewohnt wurde. Die Lebensstandards verschlechterten sich und die sozialen Probleme verschärften sich zusehends, nicht zuletzt durch den stetigen Zuzug in die Vororte. Durch die niedrigen Lebenshaltungskosten waren diese Wohnungen in den Vororten für viele Menschen die einzig leistbaren (Czeike 1981: 233).

Rund 20 Jahre später wurden schließlich die Weichen für eine erneute Stadterweiterung gestellt, mit der Einbeziehung von 43 Vororten jenseits des Linienwalls. Mit Jahresbeginn 1892 hatte sich die Einwohnerzahl Wiens durch die Erweiterung von knapp 700.000 auf 1,4 Millionen erhöht, die Anzahl der Bezirke von 11 auf 19 (siehe Tabelle 2). Fortan wurde von der Schaffung von „Groß-Wien“ geredet, von der endgültigen Transformation Wiens zur Weltstadt. Mit der Erweiterung ging eine teilweise Dezentralisierung der Verwaltungsaufgaben einher, welche in jedem Bezirk von einem magistratischen Bezirksamt übernommen wurde. Ab 1894 wurde der Linienwall abgetragen, und neben dem Ausbau des Gürtels wurde eine Stadteisenbahn auf der frei gewordenen Fläche errichtet. Dazu musste auch der Wienfluss reguliert und stellenweise eingewölbt werden.

Laut Csendes (1990: 133) wurde die grundsätzliche Gestaltung der Stadt bis heute um die Jahrhundertwende festgelegt. Dazu gehört die Verwandlung der Inneren Stadt in ein Zentrum der Geschäftshäuser und Zentralen der Industrie sowie eine Zunahme des Wohnbaus in den inneren Bezirken im Stile des Historismus, jedoch ohne Rücksicht auf die vorhandene historische Bausubstanz. Ebenfalls charakteristisch für diese Zeit ist die Herausbildung einer Mischnutzung, d. h. einer Überlappung von Hinterhofindustrie und Wohnfunktion (ebd.). Als noblere Wohngegenden galten damals Wieden, Josefstadt und teilweise Alsergrund. Die neu hinzugekommenen Bezirke wurden im Rasterschema verbaut. Teilweise wurden die alten ansässigen Industriebetriebe von den Wohnbauten umschlossen.

2.2.2. Ökonomische Struktur

Die folgende Übersicht (siehe Tabelle 3) zeigt die Verteilung der Gewerbebetriebe Wiens samt Vororte 1770 und 1828 auf die einzelnen Branchen. Demnach erfuhr vor allem das Handelsgewerbe einen starken Aufschwung. Ihr Anteil am gesamten Gewerbe Wiens stieg im Vergleich zu 1770 um das Vierfache auf 22,1. Dagegen sanken die Anteile fast aller anderen Gewerbebezüge leicht, bzw. im Falle der Bekleidungsindustrie stark ab. Grund für diese Entwicklung ist vor allem die Tendenz dieser Gewerbe zu weniger, jedoch größeren Betrieben, da sich diese aufgrund des technischen Fortschritts als konkurrenzfähiger herausstellten, vor allem im Bekleidungs- und Textilgewerbe. Der steigende Anteil des Handels kann einerseits von den nicht veränderten Betriebsgrößen der Greissler abgeleitet werden (Chaloupek et al. 1991a: 173). Auf der anderen Seite deutet dies aber auch möglicherweise

bereits auf die steigende Bedeutung des Handels als Vermittler zwischen ProduzentInnen und VerbraucherInnen hin, welche durch die Spezialisierung der Gewerbe auf reine Produktion entstand.

Tabelle 3: Anteile der Gewerbebetriebe 1770 und 1828

Gewerbebezweig	Anteil in %	
	1770	1828
Handelsstand	5,5	22,1
Nahrungs- & Genussmittel	7,9	6,8
Gast- & Schankgewerbe	9,5	7,0
Bau- und Bauhilfsgewerbe	10,9	6,7
Holz-, horn & tonverarbeitende Gewerbe	2,3	3,6
Textilgewerbe	7,2	6,0
Bekleidungsgewerbe	42,7	24,5
Ledererzeugende und –verarbeitende Gewerbe	2,3	4,1
Metallverarbeitende Gewerbe	6,7	4,4
Erzeugung von Uhren, Gold- und Silberwaren	5,0	1,9
Sonstiges	-	12,9
	100,0	100,0

Quelle: Chaloupek et al. 1991a: 173

Die seit der Jahrhundertwende voranschreitende Industrielle Revolution veränderte den Wirtschaftskreislauf erheblich. Davor wurden Güter vor allem für den lokalen Verbrauch produziert. Mit zunehmender Massenfertigung wurden die Absatzmärkte im Umland Wiens und weit darüber hinaus immer wichtiger für die Wirtschaft der Stadt. Diese Absatzmärkte auf dem Land speisten sich vor allem aus dem geänderten Konsumverhalten der Agrarbevölkerung, die dazu überging, die produzierte Überschüsse mehr und mehr gegen nicht-landwirtschaftliche Güter einzutauschen, statt diese in häuslicher Eigenproduktion herzustellen (Chaloupek et al. 1991a: 272).

Die Nachfrage nach industriell produzierten Konsumgütern wurde aber auch vor allem durch die Urbanisierung selbst vorangetrieben; die in die Stadt gewanderte Landbevölkerung gewöhnte sich an eine „expansive Lebensart“. So ist auch das starke Wachstum des tertiären Sektors zwischen 1841 und 1875 zu erklären: neben dem konsumbedingten Ausbaus des Einzelhandels und der persönlichen Dienste war vor allem die Industrie selbst und ihrer Nachfrage an Verkehrsgütern und Gütern des Geldwesens verantwortlich. So erfuhr der tertiäre Sektor eine Steigung von 21,7 auf 30,9% (siehe Tabelle 4). Trotz des sinkenden Anteils des sekundären Sektors wuchs aber auch die Baubranche aufgrund des durch die Industrie ausgelösten Baubooms stark an.

Tabelle 4: Gewerbebetriebe nach Wirtschaftssektoren 1841 & 1875

Sektor	1841		1875	
II. Sachgütererzeugung & Bau	20.761	78,3	34.803	69,1
III. Geld-/Kreditwesen, Verkehr, Handel, sonst. Dienstleistungen	5.743	21,7	15.528	30,9
Sektor II & III	26.504	100,0	50.331	100,0

Quelle: Chaloupek et al. 1991a: 304

Hinsichtlich der einzelnen Branchen setzte sich vor allem der Niedergang der Textilindustrie rasant fort. Ihr Anteil an Gewerbebetrieben in Wien sank von 11,4% im Jahr 1841 auf 3,2% im Jahr 1875. Stark gestiegen ist hingegen der Anteil der Nahrungs- und Genussmittelbranche, von 30,4% auf 39,5%. Dies deutet auf einen starken Rückgang der Eigenproduktion von Nahrungsmitteln hin, sowohl im Vergleich zwischen 1841 und 1875, vor allem aber auch zwischen 1828 und 1841. Ebenfalls im Aufwind befanden sich Bauunternehmer, Tischler und Zimmerleute (Baltzarek 1975: 33), jene Gewerbe, die sich mit der Er- und Einrichtung von Wohnungen beschäftigen, ein Hinweis auf die steigende Bedeutung der Wohnung.

Aus räumlicher Sicht konnte für Wien kein Zusammenballen verwandter Industrien beobachtet werden, sondern eher ein Beisammensein in alter handwerklicher Art. So war der 1. Bezirk vor allem der Sitz des Geldwesens, der 2. Bezirk jener des Handels mit Produkten, der 6. und 7. Bezirk war vor allem durch sehr viele Industriebetriebe gekennzeichnet, vor allem Webereien, Färbereien und Seidenzeugstickereien, Damenkonfektion, Ledergalanterie, aber auch Gold- und Juwelenverarbeitung. Aus baulicher Sicht jedoch erinnert in Mariahilf und Neubau nichts an Fabriken im klassischen Sinn, diese waren nämlich gewöhnliche Wohnhäuser, mit den Werkstätten meist im Hinterhof (ebd.: 35).

Die gesamte Entwicklung der Industrialisierung ist eng verbunden mit dem Niedergang des Handwerks. Karl Bücher (1917; hier zitiert nach Chaloupek et al. 1991a: 375) nennt in seinen Ausführungen fünf Haupttypen von Eliminierungsprozessen des Handwerks:

- Verdrängung des Handwerks durch gleichartige Fabrikproduktion
- Schmälerung seines Produktionsgebietes durch Fabrik oder Verlag
- Angliederung des Handwerks an Großunternehmen
- Verarmung des Handwerks durch Bedarfsverschiebung
- Herabdrücken des Handwerks zur Heim- und Schwitzarbeit durch das Magazin

Um weiterhin wertschöpfend arbeiten zu können, waren die HandwerkerInnen gezwungen, immer mehr vorgefertigte Gegenstände zuzukaufen. Beispielsweise bezogen KürschnerInnen mehr und mehr fertige Felle, TischlerInnen bezogen fertig zugeschnittenes Holz etc., was zu einer Aushöhlung des eigenen Produktionsgebietes der Handwerksbetriebe führte. Des Weiteren spezialisierten sie sich immer mehr auf Leistungen abseits der Güterproduktion, wie der Montage und der Reparatur, welche in bestimmten Branchen zum alleinigen Tätigkeitsbereich wurde, wie z.B. für die Schuhmachereien (Chaloupek et al. 1991a: 376). Diese Umstrukturierung und die Expansion auf das Land verzögerten den Niedergang des Handwerks.

Die Tertiärisierung der Wiener Wirtschaft schritt auch über die Jahrhundertwende, und darüber hinaus bis zur Zwischenkriegszeit weiter voran (siehe Tabelle 5): der Anteil der Beschäftigten verschob sich von 1869 bis 1934 deutlich zugunsten des Dienstleistungssektors.

Tabelle 5: Anteil der Beschäftigten in den Sektoren 1869-1934

Sektor	1869	1890	1900	1910	1934 ²
I. Land- & Forstwirtschaft	1,4	1,4	0,9	1,0	1,1
II. Sachgüterproduktion & Bau ¹	60,5	57,4	53,6	52,9	46,7
III. Dienstleistungen	36,7	39,8	44,5	45,1	48,9

¹inkl. Bergbau, Steine & Erden

²Berufstätige ohne Angabe: 3.3%

Quelle: Chaloupek 1991: 433 bzw. 519

Das weitere Wachstum des tertiären Sektors rührte vor allem von einer geänderten Nachfragestruktur her: musste zuvor mehr Geld für Nahrungsmittel und Wohnen ausgegeben werden, konnte durch Preissenkungen in diesen Bereichen mehr Geld in andere Bereiche investiert werden, wie beispielsweise Bekleidung und Dienstleistungen wie Bildung, Unterhaltung, Erholung, Gesundheit. Daneben vergrößerten sich vor allem der Handel, Banken und Versicherungen. Die Baubranche hingegen stagnierte in den 1930er Jahren. Investiert wurde von den Betrieben vor allem in neue Technologien der Elektrizität, wie z.B. dem Elektromotor.

Letzterer hatte große Auswirkungen auf die weitere Entwicklung des Handwerks: durch die Verbreitung der Elektromotoren konnten auch kleinere Betriebe wieder rentabel produzieren und ihre Produktivität steigern. Nichtsdestotrotz hatte die Einführung von Elektromotoren bestenfalls aufschiebende Wirkung in Bezug auf den Rückgang des Handwerks. Insgesamt waren nämlich Großbetriebe (Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten im normalen Betrieb) weiter auf dem Vormarsch: von 46,6% im Jahr 1902 stieg ihr Anteil auf 53,6% im Jahr 1930 gegenüber den

Kleinbetrieben. Es gab jedoch noch Branchen, in denen die Kleinbetriebe die Überhand hatten: in der Bekleidung, der Leder- und Holzverarbeitung (Chaloupek et al. 1991a: 514ff).

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Wirtschaftsstruktur Wiens grundlegend. Die weitere Tertiärisierung der Wirtschaft wurde durch ein starkes Wachstum im industriellen Sektor gebremst. Am Stadtrand wurden neue Industriestandorte gebaut, die Bauwirtschaft befand sich im Aufwind. Ab den 1960er Jahren wuchs der tertiäre Sektor wieder stärker, vor allem aufgrund von Beschäftigungsrückgängen im sekundären Sektor. Im gesamten 20. Jahrhundert wuchsen die Betriebsgrößen jedoch nur zögerlich. Auch das Handwerk konnte bestehen bleiben, wenn auch branchenspezifisch sehr unterschiedlich.

Tabelle 6: Wirtschaftssectoren nach Bruttoregionalprodukt 1964-1998

Sektor	1964	1971	1981	1991	1998
I.	2,7	2,2	2,4	2,7	2,7
II.	44,7	37,2	30,0	21,3	16,0
III.	52,6	60,6	67,6	76,0	81,3

Quelle: Eder et al. 2003: 15

Die Wirtschaftsstruktur Wiens nach dem Ersten Weltkrieg kann anhand der Phasen der Stadtentwicklung anschaulich dargestellt werden (Eder et al. 2003):

Während des Urbanisierungsprozesses wird mit der Entwicklung der Innenstadt zu Verwaltungszentrum bei gleichzeitiger Reduktion der Wohnfunktion und der funktionalen Ausdifferenzierung der umliegenden Stadtteile zu Industriegebieten markiert, in Wien vor allem vor dem Ersten Weltkrieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in Wien zu einer erneuten Urbanisierungswelle durch den Ausbau des sekundären Sektors (s.o.). Im Zuge des Wiederaufbaus kam es zu einer Revitalisierung jener Gebiete der Hinterhofindustrie in den inneren Bezirken. Hier wurden vor allem Straßentrakte zu Verkaufsräumen umgestaltet. Die Hinterhöfe selbst wurden während des Wiederaufbaus oftmals als landwirtschaftliche Fläche genutzt.

Der Suburbanisierungsprozess ist gekennzeichnet durch eine Verlagerung der Wohnbevölkerung von den inneren zu den äußeren Bezirken. In dieser Phase trat Wien in den 1960er Jahren, wo die inneren Bezirke zwischen 1961 und 1971 12,7% der Bevölkerung verloren. Gleichzeitig nahm aber die Bevölkerung in den äußeren Bezirken um 6,2% zu. Weiters war dieser Prozess begleitet von einer Verdrängung der industrie-gewerblichen Betriebe von den inneren Bezirken durch zahlungskräftigere Branchen des tertiären Sektors.

In den 1970ern trat Wien in die Phase der Desurbanisierung, die sich durch einen Bevölkerungsrückgang zwischen 1971 und 1981 um 5,5% bemerkbar machte. Im Gegensatz dazu stieg jedoch die Arbeitsbevölkerung, was starke Auswirkungen auf die Massenmotorisierung hatte. Durch das Pendeln von den äußeren Bereichen in die Stadt mussten Verkehrswege vergrößert werden, die Lärm- und Abgasbelastung der inneren Bezirke wurden dadurch verstärkt. Hinzu kam der gesteigerte Flächenbedarf von Branchen des tertiären Sektors, der zu einer Verdrängung der Wohnbevölkerung führte. Gleichzeitig verloren die inneren Bezirke aber Arbeitsbevölkerung durch das weitere Abwandern gewerblicher Betriebe in äußere Bezirke.

In den 1980er und 90er Jahren fand in Wien die Phase der Reurbanisierung statt. Die Wohnbevölkerung stieg zumindest geringfügig in diesen zehn Jahren um 0,6 bzw. 0,7%. Nichtsdestotrotz schrumpfte der sekundäre Sektor in dieser Zeit teilweise sehr stark. Vor allem die Hinterhofindustrie in den gründerzeitlichen Stadtvierteln war vom Abbau im sekundären Sektor betroffen. Sie konnten aufgrund gestiegener Standortkosten nicht mehr weitergeführt werden (Fassmann et al. 2009). Im Umland von Wien hingegen stieg die Zahl der im Sachgütersektor Beschäftigten weiter an. Der tertiäre Sektor gewann in dieser Zeit vor allem in den innenstadtnahen Gebieten weiter an Stärke, vor allem im Geld- und Versicherungswesen.

Ob das Wachstum des tertiären Sektors weitergeht, ist heute noch nicht abzusehen. Zwar ist Wien an einer wichtigen Position zwischen Ost und West einer sich ausdehnenden EU, aufgrund der Internationalisierung vieler Dienstleistungsbetriebe seit den späten 90er Jahren steigt aber der Kostendruck für den Standort Wien. Hinzu kommt, dass auch die öffentliche Hand im Zuge von Budgetsanierungen ihr Personal reduziert.

2.2.3. Produktionsformen und Arbeitsverhältnisse

Der Übergang von der handwerklichen, über die manufaktuelle bis hin zur industriellen Produktion verlief zeitlich, räumlich und auch in ihrer Art in Wien äußerst unterschiedlich ab. Die Manufakturperiode der Produktion stellt dabei in vielerlei Hinsicht die Schnittstelle zwischen handwerklicher und industrieller Produktion dar. In den Manufakturen arbeiteten HandwerkerInnen zentral in Kooperation und mit einem erhöhten Grad an Arbeitsteilung, wodurch zwar die Arbeitsschritte vereinfacht werden konnten, was neben einer höheren Produktivität zu einer gewissen Monotonie für die ArbeiterInnen führte, ihren handwerklichen Charakter verloren diese dadurch jedoch nicht. In Wien wurde diese Produktionsform vor allem zwischen 1750 bis zum Vormärz betrieben. Zwar gab es Manufakturen auch schon vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, breitere Ausdehnung fand sie jedoch erst nach 1750 (Ehmer 1980: 19).

Als Grund für die rasche Verbreitung der Manufakturenproduktion wird von Ehmer (ebd.) vor allem die wachsende Nachfrage von Konsum- und Luxusgütern des in Wien ansässigen Adels

genannt, welcher die Manufakturen auch durch Förderungsmaßnahmen unterstützte. Der wichtigste Produktionszweig jedoch, die Seidenverarbeitung, produzierte bis zum Vormärz und darüber hinaus noch in Heimarbeit (Bruckmüller 1985: 309). Der Vorteil der Heimarbeit lag vor allem in den geringen Investitionskosten für die UnternehmerInnen, da sie lediglich Webstühle zur Verfügung stellen mussten (ebd.). In Wien stellte gerade die Seidenverarbeitung sehr günstige Bedingungen für die Ansiedlung dar. Neben der Nachfrage des Adels bestanden diese vor allem in der Attraktivität der Stadt für qualifizierte Arbeitskräfte gegenüber den ländlichen Strukturen und in der fehlenden Notwendigkeit zur Mechanisierung der Seidenindustrie, wodurch auch keine Wasserkraft aus den ländlichen Bächen nötig wurde (Ehmer 1980: 21). Stark mechanisierte Betriebe fanden durch den großen Platzbedarf keine idealen Bedingungen in Wien. So war um 1800 etwa jede fünfte Arbeitskraft in Wien in der Seidenverarbeitung tätig (Banik-Schweitzer/Meißl 1983: 23; Bruckmüller 1985: 308).

In den anderen Produktionszweigen verbreitete sich jedoch rasch die zentralisierte Manufaktur als Betriebsart. Besonders im Bereich des Textildruckes entstanden ab 1830 große Manufakturen, die sich vermehrt im Westen Wiens entlang des Wienflusses ansiedelten (Ehmer ebd.: 26). Trotz der Verbreitung des Manufakturwesens war die dominante Produktionsform der Wiener Manufakturperiode die Heim- bzw. Hausarbeit. Die Haus- und HeimarbeiterInnen waren durch Arbeitsteilung jedoch eng mit den Manufakturen verbunden (Ehmer 1980: 28). Dieser Umstand hatte auch großen Einfluss auf Entwicklungen der Sozialstruktur in Wien. Durch die Zurückdrängung des Einflusses der Zünfte, welche bis 1848 schrittweise vollständig ihre Macht verloren, war es fortan nicht nur Meistern möglich, eine Familie zu gründen, sondern auch Gesellen. Diese fanden in der Hausarbeit eine Möglichkeit zur eigenen Familiengründung, ohne einen Meisterbetrieb zu besitzen. Die Gründung einer eigenen Familie wurde auch dahingehend von dieser Produktionsform noch unterstützt, da die Produktivität des Hausbetriebes vor allem durch die Einbeziehung von Familienmitgliedern in die Produktion gesteigert werden konnte. Diese Entwicklung war ein wesentlicher Schritt in der Herausbildung der klassischen Arbeiterfamilie (ebd. 47).

Das schlug sich auch in der Sozialstruktur der Gesellschaft nieder, in Form einer Verringerung des durchschnittlichen Heiratsalters, besonders unter jungen unselbständigen Männern, im Vergleich zu Perioden ohne ausgeprägte hausarbeiterische Produktion. Demgemäß stieg die Anzahl der jährlichen Trauungen pro 1.000 EinwohnerInnen in Wien von 7,7 in den Jahren 1771 bis 1780 sprunghaft auf 12,1 in den Jahren 1811 bis 1820. Danach sank die Trauungsziffer wieder rapide auf 8,7 in der Periode zwischen 1821 und 1830. Erst in den 1920er Jahren stieg sie durch kontinuierliche Zunahme wieder auf über 10 (Ehmer 1980: 40). Auch das durchschnittliche Heiratsalter war in der Manufakturperiode deutlich niedriger als in den darauffolgenden Perioden: Nach 1831 stieg das Heiratsalter deutlich an (ebd.). Obwohl es sich hierbei um Aufzeichnungen über die

Gesamtbevölkerung Wiens handelt, sind die Einflüsse des sozialen Wandels, der von den ArbeiterInnen in der Manufakturperiode durchlebt wurde, deutlich sichtbar.

Die Arbeit in einer Manufaktur schien sich jedoch in die genau gegengesetzte Richtung auf das Heiratsverhalten ausgewirkt zu haben. Ehmer (1980: 36) zitiert hier einen Bericht aus dem Jahre 1787, in dem die Wohn- und Familiensituation der Arbeiterschaft beleuchtet wird. Demnach wohnte die Belegschaft der Manufakturen oft direkt an der Arbeitsstätte oder in Haushaltsgemeinschaft mit dem Betriebsinhaber. Somit dürfte es für eine große Zahl an ArbeiterInnen schwer gewesen sein, in dieser Situation eine eigene Familie zu gründen.

Mit dem verstärkten Einsatz von Maschinen in der Produktion wird das Einsetzen der Industriellen Revolution eingeläutet. Ehmer (1980: 57) sowie Bruckmüller (1985: 311) sind sich in ihren jeweiligen Ausführungen einig, dass das Einsetzen der Industriellen Revolution in Österreich frühestens auf das Jahr 1801, mit der Inbetriebnahme der ersten Spinnmaschine in der Pottendorfer Spinnerei, datiert werden kann, und ihr jähes Ende auf das Jahr 1873 - jenem Jahr der ersten Krise, welche durch Überproduktion innerhalb des Landes ausgelöst wurde. Die entscheidende Phase jedoch, in der Hausindustrie, Manufaktur und traditionelles Handwerk endgültig von der industriellen Produktion verdrängt wurden, datiert Ehmer (1980: 57) in Wien auf die 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts, wobei sich die einzelnen Gebiete sehr unterschiedlich entwickelten. Generelle Merkmale der Industriellen Revolution sind neben dem Einsatz von Maschinen als Werkzeuge (welche große Mengen an Kapital benötigten) und der massenhaften Produktion von Waren ein rapides Anwachsen der Lohnarbeit und der Bevölkerungszahl in den Städten.

Wien weist in dieser Zeit ein besonders rasantes Bevölkerungswachstum auf (siehe Tabelle 2 bzw. Anhang 3), welches sich vor allem aus der Zuwanderung speiste (siehe auch Kapitel 2.2.4). Dadurch veränderte sich auch die Sozialstruktur erheblich: Da vor allem besitzlose LohnarbeiterInnen nach Wien kamen, stieg die Zahl der unselbständig Erwerbstätigen stark an (Ehmer 1980: 59).

Zunächst aber war es in Wien nicht einfach für die Vorläufer der Fabriken, die Manufakturen. Fließende Gewässer, welche für den Antrieb der Maschinen benötigt wurde, waren in Wien nicht oft anzutreffen. Erst mit den ersten Dampfmaschinen und der damit einhergehenden Entwicklung zur industriellen Produktion konnte dieses Problem gelöst werden. Dann bestand das nächste Problem jedoch im Monopol der Nordbahn, und somit war Kohle als wichtigster Energieträger in der Anschaffung sehr teuer. Diese Faktoren nennt Ehmer (ebd. 64) neben den ebenfalls erhöhten Lohnkosten als wichtigste Hemmnisse für die Entstehung industrieller Produktionsstätten in Wien. Und natürlich spielte auch der Mangel an großen und kostengünstigen Bauplätzen eine Rolle. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Stadt sogar über längere Zeit mit weitläufiger Abwanderung, vor allem

der Textilfabrikation (Banik-Schweitzer/Meißl 1983: 25), konfrontiert. Bei diesen negativen Voraussetzungen bestand jedoch ein erheblicher Standortvorteil gegenüber dem Umland, nämlich die große Zahl hoch qualifizierter ArbeiterInnen. Dadurch konnte sich Wien schnell zu einem Zentrum für Werkzeug- und Maschinenbau entwickeln, welches auch eine große Zahl an MigrantInnen anlockte (Bruckmüller 1985: 311). Beispielsweise befanden sich im Jahre 1867 unter den Handwerkern der Vorstadt Gumpendorf ganze 20 bis 30 % aus Sachsen und der Schweiz (Ehmer 1980: 72). Insgesamt war der Aufschwung des Maschinenbaus Mitte des 19. Jahrhunderts aber quantitativ noch sehr gering, sodass die Auswirkungen auf die Sozialstruktur auch noch eher klein waren. Ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung Wiens war jedoch beträchtlich (ebd.: 74).

Bessere Bedingungen als die großen Produktionsbetriebe fanden in Wien die im Verlagswesen produzierenden handwerklichen Kleinbetriebe. Zum einen hatte das Kleingewerbe nicht mit jenen Problemen des hohen Energie- und Platzbedarfs zu kämpfen wie industrielle Großbetriebe. Zum anderen konnten die im Vergleich zum Wiener Umland hohen Lohnkosten durch die Unterbringung von Arbeitern als Gesellen oder Lehrlinge im Haus niedrig gehalten werden. Auch konnten die Arbeiter je nach Auslastung des Betriebes flexibel eingesetzt werden: Bei guter Auftragslage konnte die Produktivität durch Erhöhung des Arbeitsdrucks gesteigert werden, bei wenig Aufträgen der Lohn gestrichen werden (ebd.: 133). Mithilfe des Verlagssystems wurde zudem ein höherer Grad an Arbeitsteilung bzw. Spezialisierung erreicht, und die Reichweite der Betriebe konnte erhöht werden (ebd.:78).

Die großen Umwälzungen im 19. Jahrhundert zeigten sich natürlich auch über Veränderungen in der Sozialstruktur Wiens. Die erneute Verbreitung des Kleingewerbes brachte eher ungünstige Heiratsbedingungen zurück. Viele der Gesellen bzw. ArbeiterInnen wohnten beim Meister (Bruckmüller 1985: 314f). Auch die schlechten Arbeitsbedingungen wirkten sich hemmend auf die Entwicklung der klassischen Arbeiterfamilie aus. Der Anteil der verheirateten Personen an der Gesamtbevölkerung sank zwischen 1798 und 1856 von rund 34 auf 27 %, ebenso stieg das Heiratsalter von Frauen und Männern um 1850 deutlich an im Vergleich zu den Perioden davor und danach (Ehmer 1980: 94). Parallel dazu stieg auch der Anteil unehelich geborener Kinder stark an - um 1850 bis 1870 kam rund die Hälfte aller Kinder in Wien unehelich zur Welt. Um 1800 waren es lediglich 28 %. Nach den 1870er Jahren verringerte sich dieser Wert kontinuierlich, nach der Jahrhundertwende waren es nur noch 30,7 % (ebd.: 97). Der Großteil der Mütter ledig geborener Kinder hatte aber durch die Untermiete beim Arbeitgeber nicht die Möglichkeit, ihre Kinder selbst aufzuziehen. Diese Aufgabe fiel den Gebärd- und Findelhäusern zu, welche gerade zu dieser Zeit regen Zuwachs verzeichneten (ebd.: 97f). So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Zuwachs an Personen pro Haushalt, der in Mitte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen war, nicht auf eine steigende

Kinderzahl zurückzuführen ist, sondern auf die Zahl der mitwohnenden Arbeitskräfte im Kleingewerbe (ebd.: 99).

Die Krise von 1873 und ihre Folgen brachten weitreichende strukturelle Veränderungen mit sich. Für die traditioneller produzierenden Betriebe wie die der Seidenproduktion brachte sie das endgültige Aus in Wien. Auf dem Vormarsch hingegen befanden sich industrielle Großbetriebe, vor allem des Maschinenbaus, der Metallverarbeitung, der Chemie und der Elektrotechnik (Ehmer 1980: 163). Den nötigen Raum für ihre Expansion fanden diese Betriebe ganz am Rand von Wien, in Floridsdorf und Favoriten, die sich zu wichtigen Standorten der großbetrieblichen industriellen Produktion aufschwangen. Trotz des bedeutsamen Wachstums, den diese Branchen von den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende hinlegten, war jedoch „nur“ ein Viertel der Berufstätigen in Wien in Großbetrieben beschäftigt (ebd.: 164f). Der Großteil war weiterhin in traditionellen Kleinbetrieben beschäftigt: 1902 war immer noch mehr als die Hälfte aller Berufstätigen in Betrieben mit zehn Personen oder weniger, ein Drittel sogar in Betrieben mit bis zu fünf Personen beschäftigt. Dabei handelte es sich größtenteils um Betriebe der Holzverarbeitung, der Bekleidungsindustrie, der Nahrungsmittelerzeugung, des Gastgewerbes und des Warenhandels (ebd.: 168). Aber auch die Kleinbetriebe blieben nicht unverändert in ihrer traditionellen Form bestehen. Auch hier begannen sich haushaltsrechtliche Arbeitsverhältnisse aufzulösen, zugunsten der weiten Verbreitung der neuen ArbeiterInnenfamilie. Ende des Jahrhunderts bildete sich die als heute klassisch angesehene Eltern-Kind-Familie zur dominierenden Haushaltsform heraus. Danach war es nur noch für Lehrlinge und sehr junge Arbeitnehmer üblich, beim Arbeitgeber zu wohnen (ebd.:168f).

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam das Bevölkerungswachstum der Stadt langsam zum Erliegen. Das Wachstum verlagerte sich mehr und mehr auf die 1890 eingemeindeten Vororte Wiens. Durch den Rückzug des haushaltsrechtlichen Arbeitsverhältnisses sank ab Mitte des 19. Jahrhunderts das Heiratsalter. Interessanterweise sank aber auch die Geburtenrate ab 1870 bis kurz nach der Jahrhundertwende um ein Drittel. Ehmer (ebd.: 172) sieht in dieser neuen Entwicklung einen „grundlegenden Wandel der Familienstruktur“.

Trotz ihrer raschen Verbreitung war die ArbeiterInnenfamilie mit großen Schwierigkeiten und Ambivalenzen konfrontiert. Begünstigende Voraussetzungen für die Gründung einer Familie waren vor allem ein stabiles Dienstverhältnis und ein bestimmtes Lohnniveau für die ArbeiterInnen. Somit war Heirat unter Facharbeitern sehr viel weiter verbreitet als unter Hilfsarbeitern. Unter dem Druck, eine Familie ernähren zu müssen, waren jedoch viele Arbeiter bereit, sich schlechteren Arbeitsverhältnissen zu unterwerfen, wie beispielsweise der Akkordarbeit (ebd.: 182f). Das nach wie

vor hohe Risiko, das Dienstverhältnis zu verlieren konnte nur dadurch gemindert werden, wenn möglichst viele Familienmitglieder in der Lohnarbeit tätig waren. Diese Kapazität konnte aber nur freigemacht werden, indem sie von der Reproduktionsarbeit abgezogen wurden (ebd.: 186). So lebten vor allem Frauen in einem Konflikt zwischen Produktions- und Reproduktionstätigkeit.

2.2.4. Exkurs: Migration in Wien

Ein wichtiger Aspekt der Stadtentwicklung Wiens wurde bisher in diesen Ausführungen noch nicht erwähnt, nämlich jener der Wanderungsbewegungen von und nach Wien.

Migration in Wien ist ein sehr altes Phänomen. Bereits als Hauptstadt des Habsburgerreiches im 16. Jahrhundert war die Stadt entscheidend geprägt von multikulturellen Einflüssen aus allen Ländern der damaligen Großmacht. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert veränderte sich allerdings die Intensität der Migrationsbewegungen stark. Industrialisierung und Urbanisierung sowie eine erhöhte Mobilität durch bessere Transportmittel und eine Liberalisierung der Niederlassungsbestimmungen führten zu einer starken Wanderungsbewegung nach Wien (John 1996: 1). Das starke Bevölkerungswachstum, welches im 19. und 20. Jahrhundert in Wien beobachtet werden konnte, ist vor allem auf die Migration aus den Kronländern Österreichs zurückzuführen. Die Geburtenrate spielte dabei für das rasche Ansteigen der Bevölkerungszahlen Wiens eine untergeordnete Rolle, ebenso die Migration aus den heutigen Bundesländern gegenüber der Zuwanderung aus anderen Ländern (John 1996: 2; Csendes 1990: 130). Um 1900 setzte sich die Bevölkerung Wiens folgendermaßen zusammen:

Tabelle 7: EinwohnerInnen Wiens nach Herkunft um 1900

Deutschsprachige EinwohnerInnen	1.026.000	64 %
EinwohnerInnen aus nicht-deutschsprachigen Regionen	574.000	36 %
davon aus		
- Böhmen/Mähren	410.000	26%
- Ungarn	90.000	6%
- Galizien	37.000	2%
- dem Süden d. Monarchie	37.000	2%
Gesamtbevölkerung	1.600.000	100 %

Quelle: John, Michael (1996)

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, kam rund ein Drittel der Bevölkerung Wiens aus einer nicht-deutschsprachigen Region der Monarchie. Hinzu kommen Tausende Personen kleinerer Minderheitengruppen wie den Türken, Griechen, Bulgaren etc. sowie der zweiten Migrantengeneration, die in dieser Statistik ebenfalls nicht erfasst wurde. Ebenfalls gibt diese

Statistik keine Auskunft über den Anteil der jüdischen Bevölkerung, der nicht über Herkunft erfassbar ist. Laut Volkszählung von 1900 wohnten zu dieser Zeit jedoch 146.926 Juden in Wien (John 1996: 3). Alles in allem ergab das ein sehr heterogenes und multikulturelles Straßenbild. Wobei John (ebd.) hier anmerkt, dass der Staat und die Stadt Wien zwar von deutschsprachigen Eliten getragen wurde, die Nationalität aber einen geringeren Stellenwert annahm und der einflussreichste Faktor die Dynastie war. Dies änderte sich schnell, als der Nationalismus ab etwa 1860 seinen Siegeszug in Europa antrat. Gerade zur Jahrhundertwende prallten Nationalismus und Multikulturalismus als zwei gegensätzliche Anschauungen zusammen. John (ebd.) spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Doppelcharakter der Gesellschaft“ (John 1996: 140) - einerseits konstituierte sich die Wiener Gesellschaft um die Jahrhundertwende sehr stark aus multiethischen Elementen der gesamten Monarchie, auf der anderen Seite bildete sich der Nationalismus in Wien immer stärker heraus. Aus diesem Doppelcharakter resultierte schließlich in einer scharfen Identitätskrise für alle multikulturellen EinwohnerInnen Wiens und des gesamten Staates.

2.3. Geschichte von VI. Mariahilf

Die Besiedlungsgeschichte des heutigen 6. Wiener Gemeindebezirks lässt sich bis ins 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurückverfolgen. Damals besiedelten einwandernde Indogermanen das Wiental, welche u. a. etwa 400 v. u. Z. von den Kelten abgelöst wurden. Von den später einfallenden Römern wurde die erste befestigte Straße errichtet, welche teilweise entlang der heutigen Gumpendorfer Straße verlief (Kaut et al. 1963: 19ff). Der charakteristische Lehm Boden wurde aber auch schon vor der Römerzeit für den Weinbau genutzt. Um etwa 1000 u. Z. entstand die erste mittelalterliche Siedlung in Gumpendorf. Sie bildete zugleich die älteste der fünf Siedlungen, woraus 1850 gemeinsam mit Laimgrube, Windmühle, Mariahilf und dem Magdalenagrund der Bezirk Mariahilf gebildet wurde. Die Bevölkerung setzte sich damals zusammen aus Bauern und Bäuerinnen des Ackerbaus, der Viehzucht, aber auch WeinbauerInnen sowie FischerInnen. Hinzu kam eine geringe Anzahl an Knechten der bäuerlichen Wirtschaft (Kaut et al. 1963: 31f).

Gumpendorf hatte im 11. Jahrhundert noch die Form einer Straßensiedlung, welche ungefähr entlang der heutigen Gumpendorfer Straße bzw. der früheren Römerstraße verlief. Der südliche Teil von Gumpendorf dürfte damals noch als Jagdgrund genutzt worden sein, die zahlreichen Überschwemmungen des unregulierten Wienflusses (*Gump* = althochdeutsch für „Tümpel“) und die dadurch entstandene Auenlandschaft boten gute Voraussetzungen dafür. 1216 findet der „Meierhof“ erstmals Erwähnung, auf dessen Fundament später das Schloss Gumpendorf erbaut wurde, dessen Tor heute noch im Garten der Wohnanlage Gumpendorfer Straße 104 bewundert werden kann.

Ebenfalls im 11. Jahrhundert entstand die Siedlung *Obere Laimgrube*, vorerst auch noch als kleines Zeilendorf. Im 14. Jahrhundert wurden in der Oberen Laimgrube noch eine Kapelle und ein Spital errichtet, welches später in ein Kloster gewandelt wurde. Ihren Namen verdankt die Laimgrube dem Lehmabbau am Abhang des Wienflusses für die Ziegelherstellung. Zwischen Oberer Laimgrube und der Stadt Wien bestanden des Weiteren noch eine Reihe sogenannter „Lucken“: schrebergartenähnliche Kleinsiedlungen.

Im Jahr 1529 wurden große Teile der Siedlungen im Zuge der ersten Türkenbelagerung zerstört. Der *Windmühlgrund* entstand einige Zeit später auf den Ruinen des Franziskanerklosters, trotz des verhängten Bauverbots. Ursprünglich hätten dort ab 1562 mehrere Windmühlen entstehen sollen. Gebaut wurde jedoch nur eine einzige. Auf den übrigen Gründen wurde eine Siedlung errichtet, die im Jahr 1573 bereits 37 Häuser umfasste. Die BewohnerInnen waren damals meist in der Weinbauerei (neun bis 13 Häuser) und Bortenmacherei (fünf Häuser) beschäftigt (Kaut et al. 1963: 47). Die Siedlung *Obere Windmühle*, im Norden von Gumpendorf gelegen, entstand erst um 1780.

Das nicht zusammenhängende Gebiet war durch den gemeinsamen Grundrichter verbunden. Die ursprüngliche Windmühle wurde fortan *Untere Windmühle* genannt.

Das Gebiet der Vorstadt *Mariahilf* war bis etwa 1660 unbesiedelt, mit Ausnahme einer Hufschmiede. Das übrige Gebiet war mit Weingärten und Äckern bedeckt. Mit der Verbreiterung der Glacis mussten sich die BewohnerInnen dieses Gebietes einen neuen Siedlungsgrund suchen, den sie schließlich „Im Schöff“, einem der drei Rieden von Mariahilf, fanden. Das Zentrum bildete eine schon zuvor in den Weingärten errichtete Holzkapelle mit Friedhof. Nach dem Jahr 1669 wurde auch langsam der Ried „Kollergern“ besiedelt (Kaut et al. 1963: 48ff).

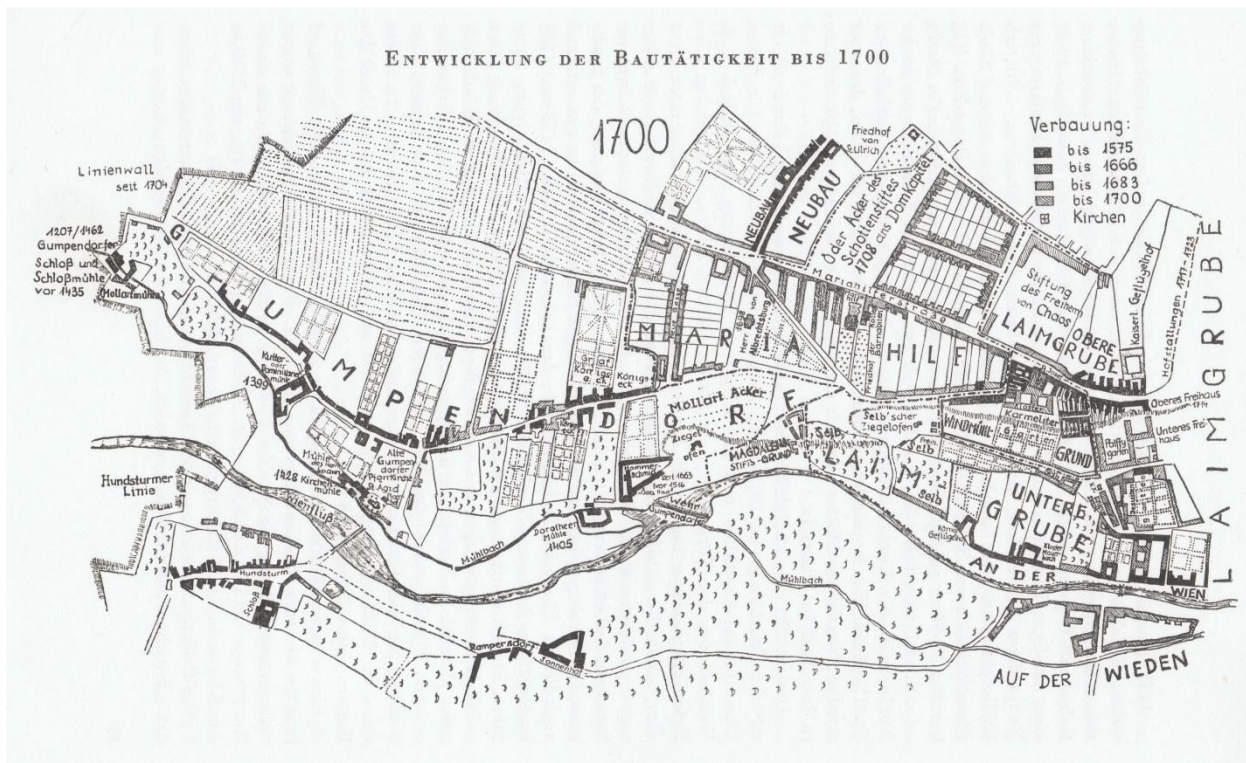
Durch die Pest von 1679 und die zweite Türkenbelagerung 1683 wurden die Siedlungen weitgehend zerstört. Ab 1700 setzte aber wieder rege Bautätigkeit ein. Auch der *Magdalenagrund*, zwischen Gumpendorf und der Laimgrube gelegen und benannt nach der Maria Magdalena Kapelle am St. Stephan Friedhof, entstand zu dieser Zeit. Vor 1683 war dieses Gebiet am Wienfluss von Weingärten belegt, danach mit Ackerland. Ab 1698 wurden vom Besitzer sukzessive kleine Streifen des Grundes zum Bebauen mit Häusern verkauft. 1713 waren dort bereits 19 (sehr kleine) Häuser zu finden. Die HausbesitzerInnen waren TagwerkerInnen, FasszieherInnen, Lakaien, aber auch HandwerkerInnen (Kaut et al. 1963: 54).

Im Jahr 1704 wurde der Linienwall zum Schutz vor Angriffen der Türken und Kuruzzen erbaut. Dadurch waren die Siedlungen vor Angriffen geschützt, was in Verbindung mit der niedrigeren Steuerlast einen großen Standortvorteil für wirtschaftliche Betriebe gegenüber der Stadt Wien ergab und damit maßgeblich zur späteren wirtschaftlichen Entwicklung beitrug. Gumpendorf jedoch wurde durch die Mauer von einem Teil ihrer zugehörigen Gründe getrennt.

Ein Durchgang wurde erst am Ende des 18. Jahrhunderts errichtet. Das abgeschnittene Gebiet westlich des Linienwalls bildete sich im Laufe der Jahre zu eigenständigen Siedlungen heraus, welche heute zu Wiens 15. Bezirk gehören. Für den Adel wurde das Gebiet des heutigen 6. Bezirks im Laufe des 18. Jahrhunderts ein beliebter Ort für Sommersitze (Kaut et al 1963: 59; Ehmer 1980: 92), insbesondere Gumpendorf. Das gesamte Gebiet erfuhr durch die Errichtung des Linienwalls und die damit verbundene Senkung der Gefahr von Überfällen großes Wachstum, sodass langsam der dörfliche Charakter verschwand. Innerhalb des umschlossenen Gebietes waren die Bedingungen für Gewerbetreibende besonders gut: Vor allem die geringere Steuerbelastung war neben dem Schutz durch den Linienwall und der Nähe zu Wien eine der Ursachen für die rasante Entwicklung Mariahilfs zum Wiener Gewerbezentrum (Banik-Schweitzer 1998: 21). Die freien Flächen wurden in schmale Streifen parzelliert, wodurch die für die damalige Zeit typischen Häuser entstanden. Die Häuser reichten meist, von der Straße aus gesehen, weit in die Tiefe. In der Mitte befand bzw. befindet sich

ein Hof, der von den Trakten umschlossen wurde und durch ein Tor auf der Straßenseite zugänglich war. Die seitlichen Trakte waren meist durch „Pawlatschen“ (balkonartige Holzgänge entlang der Hofmauern) verbunden und nur durch diese zugänglich (siehe auch Kapitel 3.3.1.1). Im Laufe der Zeit wurden die ursprünglich zweigeschossigen Häuser immer wieder aufgestockt, ihr Grundriss veränderte sich vorerst aber nur in geringem Maß.

Abbildung 3: Mariahilf im Jahr 1700



Quelle: Kaut et al. 1963: 45

In der Manufakturperiode, zwischen 1780 und 1840, erfuhr Mariahilf ihre intensivste Entwicklungsperiode (Banik-Schweitzer 1998: 23) - neben dem allgemeinen Bevölkerungswachstum und intensiver Verbauung (detailliert dazu Goebl et al. 1976: 19ff) vor allem gekennzeichnet von den Anfängen der Industriellen Revolution. Die ersten Fabriken (Leder-, Metall- und Textilfabriken) entstanden in den Vorstädten, aber auch Handel und vor allem Gewerbe, hierbei allen voran die Textilverarbeitung, breiteten sich rasant aus (Kaut et al 1963: 150f; vgl. Kap. 2.2.2). Die Intention, die Gebäude gewerblich zu nutzen, hatte auch großen Einfluss auf ihre bauliche Gestaltung. Am besten eignete sich damals das Seitenflügelhaus in U- bzw. L-Form auf Parzellen, die zwar schmal waren, jedoch tief in den Raum reichten (Banik-Schweitzer 1998: 22). So wurde diese Bauform zur dominanten in Mariahilf, vor allem in Gumpendorf (siehe auch Kapitel 3.3.1.1).

Eine Karte der Sozialgliederung Wiens von Lichtenberger (2002: 248) angefertigt, veranschaulicht grob die sozialräumliche Aufteilung der Mariahilfer Vorstädte um 1770 (Abbildung 4). Demnach befanden sich entlang der Mariahilfer Straße vor allem Gewerbe und Gasthäuser, während die Laimgrube und die Untere Windmühle sowie der östliche Teil von Gumpendorf vor allem von Kleingewerbe und TagelöhnerInnen geprägt war. Der westliche Teil von Gumpendorf hingegen war von Sommersitzen des Adels samt zugehörigen Parkanlagen und bürgerlichen Landhäusern geprägt.

Abbildung 4: Sozialgliederung von Mariahilf 1770

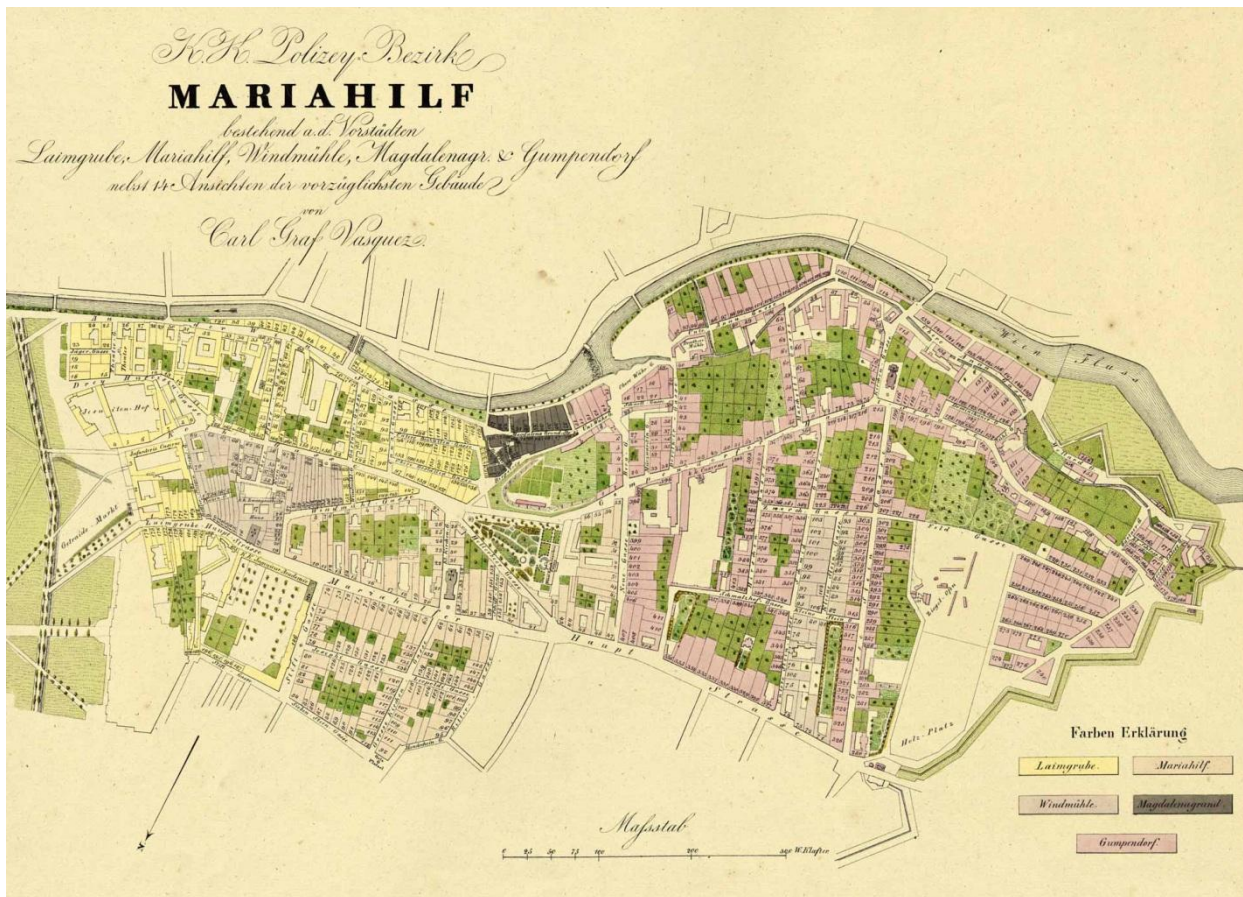


Quelle: Lichtenberger 2002: 248 (Ausschnitt)

Große Bedeutung im Bezirk fiel hierbei seit jeher dem Wienfluss zu. Von ihm wurden schon im Mittelalter sogenannte Mühlbäche abgezweigt, die zum Antrieb von Mühlen genutzt wurden, wie der Mollarmühle, der Dominikanermühle und der Dorotheermühle. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich zahlreiche auf Wasser angewiesene Gewerbebetriebe von Lederern, Färbern, Bleichern und Seifensiedern in der Nähe des Flusses. Ab etwa 1820 verlagerte sich der Schwerpunkt neben der chemischen Industrie (z. B. Färbereien) auf die Baumwollverarbeitung, Gewerbe zur Veredelung von Stoffen, Textilien, Leder („Appretur“) und Wäschereien (Kaut et al. 1963: 131).

Der Aufschwung, der Mariahilf zu einem Zentrum für Produktion und Handel machte, hielt auch über die Zeit der Eingemeindung der Vorstädte als 6. Wiener Gemeindebezirk im Jahr 1850 an, wenn er sich auch verlangsamte. In diese Zeit fallen auch die Verbauung der letzten freien Flächen, vor allem die Gumpendorfer Felder und das Einsetzen der Entwicklung der Vorstädte zu einem Teil der Großstadt Wien. Unterstützt wurde diese Tendenz durch zahlreiche Regulierungen der alten Baubestände und durch die Abtragung des Glacis im Jahr 1858.

Abbildung 5: Karte von Mariahilf 1830, mit eingefärbten Vorstädten



Quelle: Wien Kulturgut <http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/vasquez/index.html>, Zugriff: 29.05.2011

Auch die unterschiedlichen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen der fünf Vorstädte glichen sich nach der Eingemeindung langsam an. 1832 aber, rund 20 Jahre vor der Eingemeindung, wurden die Vorstädte hinsichtlich ihrer Sozialstruktur noch etwas differenzierter beschrieben (Kaut et al. 1963: 157): In Gumpendorf befanden sich mehrere Baumwollfabriken, Seidenfärber, Tuchdrucker und Wäscher; der Magdalengrund war dominiert von Tagelöhnern, die der unteren Klasse angehörten; in der Laimgrube befanden sich ArbeiterInnen der verschiedensten Gewerbebezüge, der mittleren Klasse angehörig; BewohnerInnen der Windmühle werden als nicht wohlhabend beschrieben, die meisten waren ArbeiterInnen und TagelöhnerInnen; Mariahilf dagegen galt als Wohngebiet der eher begüterten Leute, vorwiegend des bürgerlichen Gewerbes. Das Gebiet von Mariahilf und der Laimgrube, das sich nördlich der Mariahilfer Straße befand, wurde 1861 aber dem Bezirk Neubau zugeschlagen (vgl. Abbildung 5).

Tabelle 8: Entwicklung der Häuseranzahl in den fünf Vorstädten 1736-1861

Jahr	Laimgrube	Windmühl	Mariahilf	Magdalena-Grund	Gumpen-dorf	Obere Windmühl	Summe
1591	96	-	-	-	65	-	161
1736	80	40	144	28	65	-	357
1776	91	39	135	36	135	-	436
1779	124	42	139	36	139	-	480
1783	140	54	139	36	165	-	534
1795	172	64	157	37	194	19	643
1800	174	64	157	37	195	19	646
1803	175	65	157	38	220	19	674
1805	178	67	157	38	241	20	701
1812	184	68	158	38	288	21	757
1816	185	70	160	38	319	21	793
1829	190	70	164	39	352	37	852
1833	196	72	156	38	414	38	914
1847	203	72	158	38	552	38	1061
1857	206	72	158	38	589	38	1101
1861	214	72	158	38	605	38	1125

Quelle: Kaut et al. 1963: 112

Das starke Wachstum des Bezirks mündete mit der immer dichteren Verbauung schließlich nach 1870 in einer allgemeinen Knappheit und Verteuerung von Wohnmöglichkeiten, sodass viele in Mariahilf tätige ArbeiterInnen gezwungen waren, sich abseits der Arbeitsstätte eine Wohnung zu suchen. UntermieterInnen fanden sich demnach auch nur in geringer Zahl in Mariahilf. Etwa 76 % der EinwohnerInnen besaßen eine eigene Wohnung, 15,6 % waren als Untermieter und die restlichen 8,5 % als Bettgeher ausgewiesen (Kaut et al. 1963: 157f), wobei auf eine Wohnungseinheit im Durchschnitt etwa fünf Personen kamen (ebd.). Wird diese Statistik vonseiten der unselbständigen Bevölkerung (37.982) gesehen, so ergibt sich, dass weniger als die Hälfte (15.651 oder 41,2 %) eine eigene Wohnung besaß. Der Rest setzt sich zusammen aus 4.708 BettgeherInnen (12,4 %), 4.292 ArbeiterInnen, die beim Unternehmer selbst wohnten (11,3 %) und 3.283 Untermietern (8,6 %) sowie nicht bekannten Wohnformen (10.048 oder 26,4 %; ebd.). Die Arbeitsbedingungen waren für das Proletariat wie in den übrigen Teilen Wiens äußerst schlecht. Sie waren geprägt von harter körperlicher Arbeit, langen Arbeitszeiten und sehr geringem Lohn. Bei den selbständigen BewohnerInnen von Mariahilf sehen die Zahlen naturgemäß etwas anders aus, aber immerhin hatten hier auch 9,7 % von 9.520 Selbständigen keine eigene Wohnung. Hinsichtlich ihrer Tätigkeit setzen sich die Selbständigen folgendermaßen zusammen: Die Mehrheit mit 56,5 % war in Industrie und Gewerbe tätig, 24,7 % waren in höheren Berufen und der Rest mit 18,8 % verdiente seinen Unterhalt durch Haus- und Rentenbesitz (ebd.).

Die bereits erwähnte starke Präsenz von Gewerbebetrieben wird auch von einer Statistik aus dem Jahr 1870 belegt (Tabelle 9). Beispielsweise befanden sich 64,2 % aller Webereibetriebe Wiens, 46,4 % aller Schönfärber und 38,5 % aller Seidenfärber in Mariahilf.

Tabelle 9: Anteil der in Mariahilf ansässigen Gewerbe 1870 (% von Wien gesamt)

Gewerbe	%	Gewerbe	%
Weber	64,2	Gold- & Silberarbeiter	28,0
Schönfärber	46,4	Appreteure	27,7
Seidenfärber	38,5	Graveure	23,6
Seidenzeugmacher	36,4	Hutmacher	21,5
Drechsler	33,3	Tischler & Klavermacher	21,1
Vergolder	28,1		

Quelle: Kaut et al. 1963: 156

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gewann das Bekleidungsgewerbe immer mehr an Bedeutung und begann, die dominante Textilproduktion im 6. Bezirk langsam abzulösen. Das im Verlagssystem produzierende Gewerbe wurde von den relativ zentrumsnahen in Mariahilf ansässigen KonfektionärInnen, oftmals Jüdinnen und Juden, organisiert, während die Güter selbst in den Vororten von HeimarbeiterInnen, meist ZuwanderInnen aus Tschechien, hergestellt wurden (Banik-Schweitzer 1998: 23f). Unterstützt wurde diese Tendenz von einer neuen Vertriebsform, dem Warenhaus, wobei die Mariahilfer Straße mit ihrem regen Verkehr den idealen Standort darstellte (ebd.).

Mit der zweiten Stadterweiterung 1890 wurde der Blickpunkt im 6. Bezirk nicht mehr auf das Errichten neuer Produktionsstätten gelegt, sondern auf den Bau von bürgerlichen Wohnungen (ebd.). Dadurch, und durch die Arbeitsteilung sowie die Trennung von Produktions- und Reproduktionsstätte, entwickelte sich Mariahilf allmählich vom Gewerbe- zu einem Wohnbezirk. Statt des gewerbebürgerlichen Seitenflügelhauses wurden nunmehr andere Architekturen bevorzugt. Da die Gebäude nicht mehr derart in die Tiefe gehen mussten, wurden Straßenführung und Parzellengröße angepasst zu einer Raster- bzw. Blockrandverbauung. Dazu wurden viele Gebäude in Mariahilf umgebaut, bzw. ganze Viertel abgerissen und neu gebaut. Auch die Sozialstruktur änderte sich grundlegend: Lag 1857 der Anteil der gewerblichen HilfsarbeiterInnen in Windmühle bei 41 %, so war das Viertel im Jahr 1914 bereits vorwiegend von FabrikantInnen, höheren BeamtInnen und Kaufleuten bewohnt (Banik-Schweitzer 1998: 27f).

Der in Mariahilf dominierenden Bekleidungsbranche wurde im Ersten Weltkrieg ein schwerer Schlag zugefügt, durch den Import von Rohstoffen konnte sie jedoch bis zum Zweiten Weltkrieg

überleben. Mit der Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung aber verschwand auch das Bekleidungsgewerbe beinahe gänzlich - und damit auch die Zulieferbetriebe wie Posamentierer, Gürtler und Hutmacher (ebd.). Nach dem Zweiten Weltkrieg galt jedoch Mariahilf noch immer als Gewerbezentrum von Wien. Erst in den späteren Jahren, etwa nach 1962, als sich die Massenproduktion vollständig durchsetzte und die im Bezirk ansässigen Betriebe keine Expansionsmöglichkeiten fanden, sank die Zahl der Betriebe kontinuierlich (ebd.).

3. Fallstudie zweier Höfe in Gumpendorf

3.1. Forschungsinteresse, Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Kleinräumliche Areale wie die untersuchten Hinterhöfe bieten besondere Bedingungen für die soziologische Forschung. Es handelt sich um Raum, welcher nur für einen limitierten Kreis von Personen zugänglich ist, in diesem Fall vorwiegend den BewohnerInnen der beiden untersuchten Gebäude. Diese bilden beinahe die Gesamtheit der NutzerInnen und sind somit am allermeisten in die Prozesse des Funktionswandels involviert. Aufgrund der relativen Überschaubarkeit der AkteurInnen ist der Hinterhof als Sozialraum daher besonders gut geeignet für die Untersuchung eines vergleichsweise großen Zeitraumes, wie es hier der Fall ist. Diese Arbeit soll dazu beitragen, die Zusammenhänge zwischen kleinen Sozialräumen und gesamtgesellschaftliche Prozesse und deren wechselseitigen Beziehungen etwas zu erhellen.

Zentrales Ziel dieser Arbeit ist es, die funktionale Ausdifferenzierung des Wohnens anhand zweier Hinterhöfe in Gumpendorf zu untersuchen. Dabei soll das Augenmerk besonders auf Prozesse der Urbanisierung und Industrialisierung gelegt werden, welche die Stadt seit dem 19. Jahrhundert grundlegend veränderten. Die Fragestellungen für die Untersuchung dieses Prozesses seien hier noch einmal wiederholt:

- Wie veränderte sich die Funktion der untersuchten Häuser und deren Hinterhöfe?
 - Wie entwickelten sich die Häuser mit ihren Höfen im Zuge der Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit
- Auf welche Weise veränderten sich die angesiedelten Gewerbe seit dem 19. Jahrhundert?
 - Welchen Einfluss übte der Wandel der Wirtschaftsstruktur Wiens auf die Ansiedlung von Gewerbebetrieben in den untersuchten Häusern aus?
- Wie wird der Hof in der Gegenwart genutzt?
 - Welche Funktionen und welche Bedeutung hat der Hof für die NutzerInnen in der Gegenwart?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen wurden drei verschiedene Methoden herangezogen: ExpertInneninterviews, Recherche historischer Daten sowie Interviews und Begehungen mit Schlüsselpersonen. Diese wurden teilweise zeitlich überschneidend angewendet, jedoch etwa in dieser Reihenfolge.

3.1.1. ExpertInneninterviews

Im ersten Erhebungsschritt wurden Interviews mit zwei Experten auf dem Gebiet der Hinterhöfe im Allgemeinen und in Mariahilf geführt. Um der übergeordneten explorativen Fragestellung der

Forschungsarbeit Rechnung zu tragen und den Experten genügend Freiraum in der Beantwortung der Fragen zu geben, wurde zwar ein Interviewleitfaden erstellt (siehe Anhang 7), das jeweilige Gespräch jedoch sehr offen geführt und der Leitfaden nur als roter Faden im Hintergrund verwendet bzw. als Überbrückungshilfe, wenn das Gespräch ins Stocken geriet, wie Froschauer/Lueger (2003: 52ff) empfehlen. Nichtsdestotrotz wurde in der Durchführung der Interviews darauf geachtet, dass alle relevanten Punkte behandelt wurden. Die Interviews wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgezeichnet¹⁴.

Die konkreten inhaltlichen Ziele der beiden Interviews waren einerseits die Erhebung wissenschaftlicher Aussagen über die Funktion von Hinterhöfen im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart sowie die Beschaffung von wissenschaftlicher Literatur und anderen Publikationen. Auf der anderen Seite dienten die beiden Interviews der Unterstützung im Prozess der Auswahl der Stichprobe (siehe Kapitel 3.2).

Folgt man der Typologie von Bogner et al. (2005), so kommt in dieser Arbeit das explorative ExpertInneninterview zum Einsatz. Dieses zählt neben dem systematisierenden und dem theoriegenerierenden Interview zu den häufigsten Formen des ExpertInneninterviews. Wie der Name bereits vermuten lässt, handelt es sich hierbei um ein Interview mit ExpertInnen, das darauf abzielt, ein wissenschaftliches Feld, welches (teilweise) noch unbekannt ist, zu erkunden. Das Interview soll hierbei dazu dienen, sich in der Thematik zu orientieren und Hypothesen zu generieren. Typisch für diese Art von Interview ist auch, dass ExpertInnen dabei oft als Informationsquellen herangezogen werden, um mehr über das Forschungsfeld herauszufinden. Im inhaltlichen Mittelpunkt des Interviews sollen demzufolge nicht die „Vergleichbarkeit, Vollständigkeit und Standardisierbarkeit“ liegen, sondern die thematische Annäherung (ebd.: 37).

Als Interviewpartner für die beiden Gespräche wurden zwei Mitarbeiter der Gebietsbetreuung ausgewählt: Dipl.-Ing. Markus Steinbichler und Dipl.-Ing. Markus Mondre, beide Landschaftsplaner, welche sich in ihrer Tätigkeit unter anderem mit dem Bestand und der Entwicklung von Hinterhöfen in den Wiener Bezirken 6 bis 9 befassen. Die Gebietsbetreuung untersteht der Magistratsabteilung 25 der Stadt Wien (Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser) und ist einerseits Service- und Beratungsstelle für BewohnerInnen bezüglich Fragen rund ums Wohnen, auf der anderen Seite ist sie auch für das Vorantreiben der Stadterneuerung zuständig und führt regelmäßig Projekte durch, wie z. B. „Die Gumpendorfer – eine aktive Straße“, ein Projekt zur Aufwertung des westlichen Teils der Gumpendorfer Straße. Durch ihre Tätigkeiten haben die MitarbeiterInnen der Gebietsbetreuung eine

¹⁴ Aufgrund technischer Schwierigkeiten konnte ein Interview nicht aufgezeichnet werden. Ein Informationsverlust konnte jedoch mithilfe handschriftlicher Notizen während des Interviews vermieden werden.

gute Übersicht und viel Wissen über die Gebäude im jeweiligen Bezirk sowie regelmäßigen persönlichen Kontakt zu den BewohnerInnen der Bezirke.

Nach der Durchführung der Interviews wurde ein weiteres Gespräch mit Steinbichler geführt, um die Auswahl der Stichprobe weiter zu konkretisieren und Kontakte zu den Schlüsselpersonen, die es zu interviewen galt, zu knüpfen (siehe Kapitel 3.2). Außerdem folgten zwei Gespräche mit Erich Dimitz, Leiter des Bezirksmuseums Mariahilf, um die eventuell verfügbaren Informationen über Hinterhöfe im Bezirk, im Speziellen der für die Stichprobe ausgewählten Höfe, zu beschaffen. Diese Gespräche wurden nicht aufgezeichnet, da sie zur reinen Informationsbeschaffung bzw. zum Informationsaustausch geführt wurden.

3.1.2. Recherche historischer Daten

Nach den beiden Experteninterviews und der Auswahl der Stichprobe wurde damit begonnen, historische Daten zu erheben. Als vorerst einzige Quelle für diese Erhebung wurde der sogenannte „Lehmann“ herangezogen, ein periodisch erscheinendes historisches Adressbuch von Wien für die Jahre von 1869 bis 1942. Mithilfe dieses Adressbuches wurde versucht, die ehemaligen BewohnerInnen und deren Berufe der ausgewählten Hinterhöfe bzw. Häuser in Erfahrung zu bringen, um so eine kurze Häuserchronik erstellen zu können. Das Adressbuch wurde systematisch in 10-Jahres-Abschnitten nach den bereits in Erfahrung gebrachten Namen und Berufen der historischen BewohnerInnen durchsucht (Ausnahme: 1861 und 1925 wurden ebenfalls durchsucht, da diese Jahrgänge umfangreichere Häuserverzeichnisse enthielten). Um das Fehlen der Häuserverzeichnisse in den Jahren zwischen 1861 und 1925 auszugleichen, wurde für die Jahre 1870, 1890 und 1910 jeweils das gesamte Branchenverzeichnis durchsucht. Mit dieser Vorgehensweise wurden in 20-Jahres-Schritten sämtliche Gewerbebetriebe Wiens nach den betreffenden Häusern durchsucht. Vorteil der Branchenverzeichnisse ist weiter die Angabe der gewerblichen Adressen, sodass sichergestellt werden konnte, dass die jeweiligen Betriebe auch im untersuchten Haus tätig waren. Im Anschluss an die Durchsicht der Branchenverzeichnisse wurden die bereits o. g. Häuserverzeichnisse untersucht. Da in den Häuserverzeichnissen der Jahre 1925 und später sämtliche BewohnerInnen und deren Berufe aufgelistet wurden, konnte man sich ein gutes Bild der Sozialstruktur im jeweiligen Haus machen. Um jedoch die im Haus angesiedelten Gewerbebetriebe von den BewohnerInnen zu trennen, war es nötig, hier ebenfalls die Branchenverzeichnisse zu Hilfe zu nehmen und diese mit den Namen in den Häuserverzeichnissen zu vergleichen.

Insgesamt konnten durch die (zeitintensive) Recherchearbeit eine große Zahl BewohnerInnen der Höfe sowie die angesiedelten Gewerbebetriebe aus vergangenen Jahrzehnten identifiziert werden. Von besonderem Interesse waren in den jeweiligen Häusern angesiedelte *Handwerksbetriebe*, da diese den Hof mit höchster Wahrscheinlichkeit auch gewerblich genutzt haben.

Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger

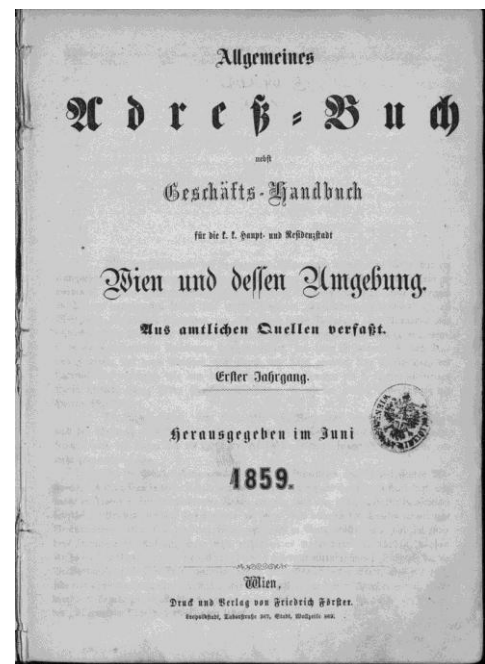
Diese Sammlung an äußerst umfangreichen Adressbüchern von Wien wurde zwischen 1859 und 1942 von Adolph Lehmann herausgegeben, und wird heute in digitaler Form von der Wienbibliothek im Rathaus kostenlos via Internet¹⁵ zur Verfügung gestellt.

Von 1859 bis 1870 variiert das Erscheinungsjahr stark, bevor es von 1870 bis 1942 jährlich herausgegeben wurde. 1942 wurde das Adressbuch kriegsbedingt eingestellt und nach dem Krieg 1948 durch den „Herold“ ersetzt.

Die Adressbücher beinhalten neben sämtlichen EinwohnerInnen Wiens und der Vorstädte samt Wohnadresse und Beruf auch noch Firmen-, Branchen- und Behördenverzeichnisse. In anfangs seltenen Fällen, später häufiger, wurde auch ein Häuserverzeichnis angelegt, welches sämtliche BewohnerInnen nach den bewohnten Häusern sortiert auswies. Aufgrund des hohen Aufwandes wurden diese nur für die Jahre 1925, 1926, 1932 - 36 und 1938 - 42 erstellt. Für das Jahr 1861 wurde stattdessen ein kleineres Häuserverzeichnis angelegt, welches zwar nicht alle BewohnerInnen beinhaltet, jedoch die BesitzerInnen jedes Hauses.

Da das Adressbuch stets zu Jahresbeginn erschien, bilden die darin angeführten Daten den Stand des Vorjahres ab. Aufgrund des Formats des Adressbuches in digitalisierten Bildern kann keine Volltextsuche oder dergleichen vorgenommen werden. Laut Handbuch des Adressbuches¹⁶ können die hier abgebildeten Daten grundsätzlich als verlässlich betrachtet werden. Problematisch ist nur, dass die Auflistung der Personen im Buch nicht vollständig ist. Hinzu kommt, dass sich einzelne Personen aus der Erwähnung im Adressbuch herausreklamieren konnten. Vor allem prominente Personen machten von diesem Recht oft Gebrauch. Ein weiteres Problem bestand darin, dass die HerausgeberInnen des „Lehmann“ generell oft recht spät über Veränderungen informiert wurden.

Abbildung 6: Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger, Titelblatt von 1859



Quelle:
<http://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/pageview/24329>, Zugriff:
23.04.2011

¹⁵ <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609>

¹⁶ <http://www.wienbibliothek.at/dokumente/lehmann-handbuch.pdf>

Im Zuge der Recherchearbeit mit dem „Lehmann“ traten diverse Schwierigkeiten auf. Als ein Problem stellte sich das o. g. Format des Adressbuchs heraus. Das Adressbuch liegt elektronisch lediglich in Form eingescannter Bilder („Digitalisate“) vor, was z. B. eine Volltextsuche unmöglich macht. In Kombination mit dem Umstand, dass erst ab dem Jahr 1925 Häuserverzeichnisse mit den BewohnerInnen erstellt wurden, machte es die Recherche äußerst schwierig, die BewohnerInnen der ausgewählten Höfe ausfindig zu machen, zumal diese nur in alphabetischer Reihenfolge im „Lehmann“ verzeichnet wurden und die Namen der damaligen BewohnerInnen zu einem guten Teil unbekannt sind. Des Weiteren war auch die Unvollständigkeit des Adressbuches problematisch, da einzelne Personen, die von den befragten Schlüsselpersonen namentlich genannt wurden bzw. deren Beruf genannt wurde, im Adressbuch nicht auffindbar waren. Probleme ergaben sich auch in der Leserlichkeit der digitalen Abzüge des Buches (siehe Anhang 10). Durch das Alter der Unterlagen waren kleinere Teile der Informationen nicht lesbar. Dieses Problem konnte aber in Zusammenarbeit mit den befragten Schlüsselpersonen ausgeräumt werden.

3.1.3. Interviews & Begehungen mit Schlüsselpersonen

Nachdem die erste Recherchewelle mit dem „Lehmann“ abgeschlossen war, wurde damit begonnen, Schlüsselpersonen für das Leitfadeninterview mit Begehung zu suchen. Diese wurden nach speziellen Kenntnissen und Merkmalen ausgewählt. Benötigt wurden BewohnerInnen, die möglichst lange im untersuchten Hof wohnen und idealerweise Kenntnisse über die Geschichte des Hauses und des Hofes haben. Dadurch wurde das Feld der potenziellen TeilnehmerInnen sehr stark eingeschränkt. Die Befragten waren stets in der Doppelrolle, einerseits ExpertInnen für die Geschichte des Gebäudes zu sein, und andererseits von der Nutzung des Hofes in der Gegenwart zu erzählen. Diese Doppelrolle führte aber in keinem der geführten Interviews zu Problemen. Der Leitfaden (siehe Anhang 8) wurde wie schon bei den ExpertInneninterviews als Unterstützung im Notfall und zur Kontrolle verwendet, ob alle relevanten Themen diskutiert wurden.

Im Interview selbst wurde meist eine Begehung integriert bzw. ein Ort für die Befragung ausgesucht, von dem aus der Hof gut sichtbar war, z. B. von den oberen Geschoßen mit Blick auf den Innenhof (siehe z. B. Abbildung 14). War dies nicht möglich, wurde der Hof vor dem eigentlichen Interview mit den befragten Personen begangen und das Gespräch aufgezeichnet (wenn möglich) bzw. handschriftlich festgehalten. Die optischen Eindrücke vom Hof wurden mittels Digitalkamera aufgenommen. Unmittelbar nach dem Interview wurden die persönlichen Eindrücke vom Gespräch und vom Hof handschriftlich protokolliert und dokumentiert (siehe Anhang 9).

Da die Anforderungen an die befragten Personen sehr hoch waren, kamen nur wenige Personen pro Hof in Frage. Insbesondere in der Schmalzhofgasse 10 führte das zu Schwierigkeiten: Im Gegensatz zur Millergasse konnten hier nur zwei Schlüsselpersonen befragt werden. Da diese jedoch

äußerst wertvolle Beiträge zur Geschichte des untersuchten Hauses und des Hofes lieferten, wurde der Hof für die Untersuchung beibehalten. Im Folgenden finden Sie eine Auflistung der Schlüsselpersonen, mit denen ein Interview durchgeführt wurde, und eine kurze Beschreibung.

Tabelle 10: Befragte Schlüsselpersonen Millergasse

Millergasse 12	
MG 1	Mitglied einer der drei Besitzerfamilien des Hauses, betreibt im Erdgeschoß einen rund 140 Jahre dort ansässigen Tischlereibetrieb, den er aber bereits an den Sohn übergeben hat. Er arbeitet jedoch noch im Betrieb, im Alter von ca. 70 Jahren. Das Gespräch fand im Büro der Tischlerei statt, mit anschließender Begehung im Hof.
MG 2	Wohnt seit der Geburt in der Millergasse 12 und ist ebenfalls Mitglied einer der Eigentümerfamilien. Hat fundiertes Wissen zur Geschichte des Hauses. Das Gespräch fand im Gang des zweiten Stockwerkes statt, mit Blick auf den Hof.
MG 3.1	Seit 1945 Bewohnerin des Hauses, hat in die dritte Besitzerfamilie eingeheiratet. Hat mit knapp 90 Jahren einen großen Erfahrungsschatz bezüglich der Nutzung des Hofes im Lauf der Zeit. Das Gespräch fand auf dem Gang mit Blick auf den Hof statt, sowie in der Wohnung von MG 3.1, gemeinsam mit MG 3.2 und MG 3.3
MG 3.2	Sohn von MG 3.1, hat im Haus seine Kindheit verbracht. Historiker und Soziologe. Das Gespräch fand in der Wohnung von und gemeinsam mit MG 3.1 statt.
MG 3.3	Weiterer Sohn von MG 3.1, ist ebenfalls im Haus aufgewachsen. Das Gespräch fand in der Wohnung und gemeinsam mit MG 3.1 statt.

Tabelle 11: Befragte Schlüsselpersonen Schmalzhofgasse

Schmalzhofgasse 10	
SHG 1.1	Eigentümer des Hauses und langjähriger Bewohner, besitzt auch eine Werkstatt, die er im Hof betreibt und ein Fahrradgeschäft an der Fassade. Beides führt er mit rund 70 Jahren in der Pension. Das Gespräch fand in den Verkaufsräumen des Fahrradgeschäftes statt, die Begehung im Hof wenige Tage zuvor.
SHG 1.2	Die Frau des Eigentümers, betreibt gemeinsam mit ihrem Mann das Fahrradgeschäft. Sie betreut die Grünpflanzen im Hof. Ebenfalls in Pension. Das Gespräch fand gemeinsam mit SHG 1 statt.

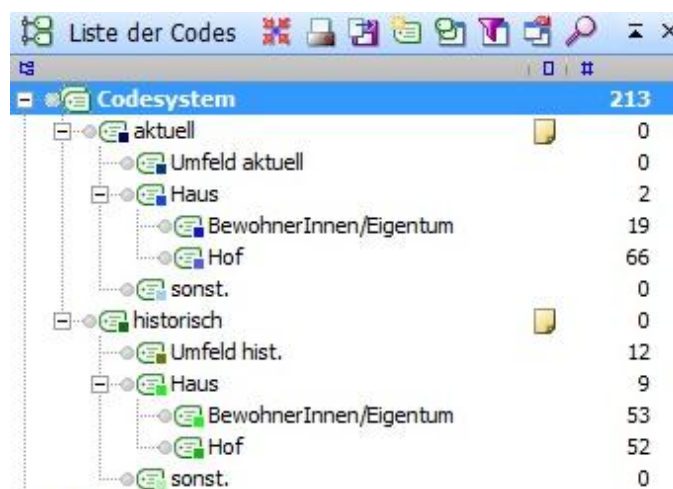
Zur Qualitätssicherung wurden die Ergebnisse aus den Gesprächen den InterviewpartnerInnen vorgelegt und gemeinsam diskutiert (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 166ff).

3.1.4. Auswertungsmethode

Als Auswertungsmethode wurde die Themenanalyse gewählt, wie sie bei Froschauer (2003: 158ff) dargestellt wird. Ziel der Analyse war es als zunächst, manifeste Inhalte der Gespräche auszuwählen und zu sortieren. Danach wurden wichtige Charakteristika der Themen beschrieben und auf Ähnlichkeiten und Unterschiede geachtet.

Für die Durchführung der Auswertung wurden zunächst alle Interviews mithilfe der Audiotranskriptionssoftware „F4“ in schriftliche Form gebracht. Anschließend wurde ein kurzes Codierschema im Datenanalyseprogramm „MAXQDA 10“ entworfen und auf die Texte angewandt (siehe Anhang 6). Das Codierschema (siehe Grafik 6) hatte dabei nicht den Zweck, eine fertige Übersicht der verschiedenen Themeninhalte zu liefern, sondern lediglich als Zwischenschritt eine Sortierung der Inhalte nach dem übergeordneten Thema. Im Anschluss wurden die so generierten Übersichten in eine Tabelle exportiert und inhaltlich analysiert.

Grafik 5: Übersicht Codierung MAXQDA



3.2. Auswahl der Stichprobe

Als erste Aufgabe galt es, die Größe der Stichprobe festzulegen. Da die Forschungsfrage nahelegt, die Analyse der ausgesuchten Höfe mehr in die Tiefe als in die Breite gehen zu lassen, musste das Untersuchungsgebiet zunächst einmal stufenweise eingegrenzt werden: auf den Bezirk, das Viertel und schließlich die Höfe selbst. Die Gründe für die Entscheidung, in der ersten Stufe die Auswahl auf Höfe im 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf zu beschränken, wurden bereits in der Einleitung dargelegt. Um sich im 6. Bezirk einen Überblick zu schaffen, wurde das gesamte Gebiet in Gumpendorf systematisch besichtigt, wahlweise auch die Innenhöfe, wenn diese zugänglich waren bzw. gemacht wurden. Des Weiteren wurde ein von der Gebietsbetreuung 6 - 9 angebotener Rundgang durch eine Auswahl an Hinterhöfen in Mariahilf besucht. Einen Überblick über die vorherrschende Architektur und die Erbauungsjahre der Gebäude lieferten die Karten des digitalen Kulturstadtplans von „Wien Kulturgut“¹⁷ (Bsp. siehe Anhang 5).

Da die Untersuchung von ganzen Höfen hier im Mittelpunkt stand, wurde als Untersuchungseinheit der jeweilige Hof bzw. das ganze Haus festgelegt. Im weiteren Forschungsprozess stellte sich nun die Frage nach der Wahl einer homogenen oder einer heterogenen Stichprobe. Da die gezogene Stichprobe aufgrund des Aufwandes ohnehin sehr klein ausfallen würde und weil es im 6. Bezirk einen eindeutig vorherrschenden Häusertyp aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gab, fiel die Wahl schließlich auf zwei Häuser derselben Epoche und derselben Bauart: zwei Biedermeier-Seitenflügelhäuser, erbaut in den Jahren 1829 und 1843. Dadurch wurde auch sichergestellt, dass die Nutzung ähnlicher Höfe trotz kleiner Stichprobe genauer untersucht werden kann. Die Nutzung der Höfe im Detail wurde vor der Auswahl absichtlich nicht geklärt, um den explorativen Charakter der Forschungsfragen zu unterstützen. Ausgenommen von der Auswahl wurden lediglich Höfe, welche nur als Lichtschacht oder dergleichen fungieren.

Mit diesen ersten Auswahlkriterien schnürte sich der Kreis der potenziell zu untersuchenden Häuser bzw. Höfe schon etwas enger. Als jenes Kriterium allerdings, welches die Auswahl am meisten limitieren würde, stellte sich das vorhandene bzw. nicht vorhandene historische Material dar. Da weder der Gebietsbetreuung noch dem Bezirksmuseum von Mariahilf historische Daten von Hinterhöfen im 6. Bezirk vorlagen, mussten diese zwingend von den BewohnerInnen erhoben werden. Dadurch engte sich nicht nur die Stichprobenauswahl stark ein, es war auch mit dem Risiko verbunden, möglicherweise keine zusammenhängende und vollständige „Biografie“ der ausgewählten Höfe und deren Nutzung über die Jahre hinweg erstellen zu können. Bei der Auffindung von Personen wie etwa HauseigentümerInnen, langjährige BewohnerInnen etc. mit diesem historischen Wissen waren die Kenntnisse über die EinwohnerInnen von Mariahilf vonseiten

¹⁷ <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>

der Gebietsbetreuung eine für das Gelingen dieser Arbeit absolut wertvolle Unterstützung. In Zusammenarbeit mit Herrn Steinbichler konnten schließlich vier Höfe in die engere Auswahl genommen werden. Die letztendliche Auswahl wurde aufgrund der Zugänglichkeit (vgl. Flick/v. Kardoff/Steinke 2009: 288ff) und der im „Lehmann“ im Zuge der ersten Recherchewelle auffindbaren Informationen getroffen.

So wurden schließlich die Millergasse 12 und die Schmalzhofgasse 10 als Stichprobe gewählt.

Zusammenfassung der Auswahlkriterien:

- Bezirk Mariahilf: Gewerbezentrum des 19. Jahrhunderts, älteste Vorstädte Wiens
- Erbauungsjahr erste Hälfte des 19. Jahrhunderts
- Biedermeier-Seitenflügelhäuser: „typisch“ für Mariahilf und die ausgewählte Epoche
- möglichst langjährige BewohnerInnen bzw. EigentümerInnen bekannt

3.3. Die ausgewählten Höfe

3.3.1. Allgemeines zu Hinterhöfen

Laut Karl Ludwig (1987) finden sich die ersten Spuren von Hofhäusern im heutigen Pakistan. Die über 4.000 Jahre alte Stadtruine Mohenjo-Daro beherbergte eine Vielzahl an Variationen desselben Hoftyps, wobei der Hof hier stets von allen Seiten mit Zimmern umschlossen wurde und es nur eine einzige Verbindung hinaus zur Straße gab. Sehr ähnlich sahen die Haushöfe gegen Ende des 3. Jahrtausends v. u. Z. in Babylon, mit dem Unterschied, dass hier die Häuser vorwiegend quadratischen Grundriss hatten bzw. rechteckigen, wenn noch ein Gartenhof mit Ummauerung angeschlossen war. Auch im ägyptischen Al-Lahun finden sich zahlreiche Ausgrabungen antiker Häuser mit je bis zu acht Höfen (ebd.: 11f).

Die ersten Belege für Hofhäuser auf dem europäischen Kontinent lassen sich auf der Insel Kreta finden und entstanden etwa 2.000 v. u. Z. Als weiterentwickelte Form entstand hier auch das sogenannte Peristyl, ein Innenhof mit mindestens einem Säulengang auf der Seite, heute noch zu finden in Augustiner- und Benediktinerklöstern. Im späteren Rom wurde diese Form des Haushofes oftmals mit dem Atriumhaus verknüpft. Die Öffnung des Daches im Zentrum des Atriumhauses wurde ursprünglich von den EtruskerInnen als Feuerstelle angelegt, später aber wurde diese Bauform eher von wohlhabenderen RömerInnen bewohnt, welche den Hofraum mit Bäumen bepflanzten und mit Mosaiken und Statuen schmückten. Durch den enormen Bevölkerungszuwachs und die Knappheit an Wohnraum, den die römischen Städte rund um das 4. Jahrhundert u. Z. erfuhren, wurde eine Vielzahl der Atriumhäuser aufgestockt und zu Insulae ausgebaut (ebd.: 13f).

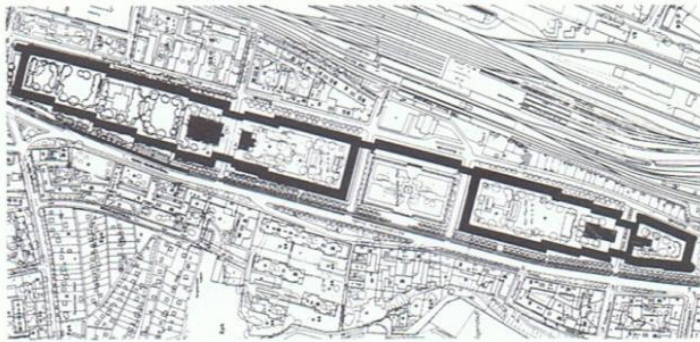
Die später entstehenden, aber ebenso vom Platzmangel geplagten mittelalterlichen Städte wurden vorwiegend von Baublocks dominiert. Hinter den Fassaden der privaten Häuser befanden sich meist Höfe, die sowohl als Werkhöfe bzw. Ställe, als auch als Nutzgärten verwendet wurden. Die Höfe und deren Funktion blieben auch über das Zeitalter der Renaissance und des Barock erhalten, auch wenn sich die Architektur der Häuser selbst veränderte (ebd.: 16ff).

Der nächste Höhepunkt an Wohnungsknappheit während der Industriellen Revolution brachte auch weitreichende Folgen für die Innenhöfe der Häuser. Diese wurden zur Wohnraumgewinnung von zwei- bis dreistöckigen Häusern in fünf- bis sechsstöckige verwandelt. Auch die Höfe wurden schrittweise durch Hinterhäuser und Seitenflügel verbaut. Durch letzteres entstand schließlich das für die Biedermeierzeit sehr typische Seitenflügelhaus in L- bzw. U-Form. Wie bereits erwähnt wurden die verbliebenen Hofflächen in dieser Epoche auch immer mehr zu Gewerbezwecken genutzt. Andere Höfe verkümmerten durch die verstärkte Bebauung jedoch auch zu kleinen Lichtschächten (ebd.: 18f). Doch auch schon während der Industriellen Revolution wurden in den

Städten Anstrengungen unternommen, dicht gedrängte Wohngebiete durch Aufschließungen aufzulockern (Lichtenberger 1990; vgl. Anhang 2: Aufschließungssystem in Mariahilf). So entstanden die heute noch bestehenden Durchhäuser wie beispielsweise die Schulhofpassage. Durch die Erschließung mancher Höfe durch Fußwege statt durch Straßen für Fahrzeuge öffneten sich für die Gestaltung und Nutzung der Höfe völlig neue Möglichkeiten (Ludwig 1987: 20).

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde vor allem in Wien der kommunale Wohnbau forciert.

Abbildung 7: Grundriss des Karl-Marx-Hofes



Quelle: Ludwig 1987: 21

So entstand zwischen 1919 und 1920 der erste Bauabschnitt des Metzleintaler Hofes in Margareten als erster einer Reihe von Gemeindebauten in Wien. Als größter und wohl bekanntester Gemeindebau wurde 1930 der Karl-Marx-Hof fertiggestellt. Der Karl-Marx-Hof bestand damals aus 1.382

Wohnungen, auf einer Fläche von rund 150.000 Quadratmetern verteilt. Als besonderes Merkmal der Gemeindebauten in Wien gelten die relativ kleinen Wohnungen, die durch großzügige Gemeinschaftsräume und sehr weitläufige Innenhöfe ausgeglichen wurden. Die überwiegend begrünten Innenhöfe dienten den BewohnerInnen vor allem zur Erholung und Freizeitgestaltung. War die Nutzung von Innenhöfen in der Freizeit vor dem Entstehen der Gemeindebauten vorher zumeist den höheren Schichten vorbehalten, war dies nun auch ArbeiterInnen im Gemeindebau möglich.

Von den 1960er Jahren bis heute rücken die lange Zeit vernachlässigten Hinterhöfe in den Städten wieder vermehrt in den Blickpunkt. Es wurde versucht, die noch bis in die 50er Jahre oft mit Beton versiegelten Höfe später mit großen Anstrengungen wieder zu begrünen. Ab 1986 wurde die Innenhofbegrünung in Wien sogar durch finanzielle Förderungen unterstützt. Laut Markus Mondre (2010) wurden mithilfe dieser Förderung seit ihrer Einführung ca. 2.300 Innenhöfe begrünt. Auch größere Umbauten an Höfen werden bis heute beispielsweise im Zuge einer Blocksanierung vorgenommen: Um die Belichtungsverhältnisse zu verbessern werden etwa oberste Stockwerke, die die Sonneneinstrahlung behindern, abgetragen; Begrenzungsmauern zwischen Innenhöfen sowie kleineren Schuppen und Hinterhofhäusern werden ebenfalls entfernt, um eine größere gemeinsame Hoffläche zu erhalten und diese entsprechend gestalten zu können. Im Jahr 2008 wurde der

westliche Teil von Mariahilf im Bereich der Mollardgasse zum Blocksanierungsgebiet erklärt¹⁸. Ein Beispiel einer bereits abgeschlossenen Blocksanierung in Wien mit besonderem Augenmerk auf die Hinterhöfe ist in der Klosterneuburger Straße 47 im Bezirk Brigittenau zu finden. Es gibt jedoch auch Sanierungsprojekte für einzelne Häuser mit Fokus auf die Innenhöfe. In der Liniengasse 29 in Mariahilf wurde vom Architekten Friedmund Hueber ein Seitenflügelhaus aus dem Jahr 1845 saniert mit besonderem Bedacht auf die Umgestaltung des Hofes zur Grünfläche für die Nutzung der BewohnerInnen in der Freizeit¹⁹.

3.3.1.1. Das Biedermeier-Seitenflügelhaus

Hinsichtlich ihrer Bauart kann eine große Vielzahl verschiedener Höfe unterschieden werden (vgl. Ludwig 1987: 27ff). An dieser Stelle sollen aber nur der untersuchte Hoftyp sowie zwei weitere, in Mariahilf ebenfalls auffindbare Höfe, beschrieben werden, welche alle etwa im 19. Jahrhundert gängig waren. Bei den ersten beiden Höfen handelt es sich um klassische Hinterhöfe, welche zumeist durch knappe Abmessungen und an mehreren Seiten mehrgeschossig verbauten, umgebenden Häusern gekennzeichnet sind. Der dritte Hof kann eher als straßenseitig offener Gemeinschaftshof beschrieben werden (Ludwig 1987: 28f).

Typisch für den 6. Wiener Gemeindebezirk ist das bereits unter Kapitel 2.3 erwähnte Gewerbebürgerhaus bzw. Biedermeier-Seitenflügelhaus (siehe Grafik 6, Fig. 1). Diese Form des Hauses stellte die wesentliche Bausubstanz ab 1820 dar, zumal es sich auch besonders für den Betrieb von Manufakturen eignete (Banik-Schweitzer 1998: 22). Dabei spielte auch die Breite der Parzelle eine große Rolle: Besonders schmale Parzellen weisen auf die intentionale Nutzung des Hauses als Unterkunft für TagelöhnerInnen hin, wie sie damals in der Unteren Windmühle bestanden (ebd.). Das sogenannte „Herrenhaus“ mit der, oftmals später errichteten, repräsentativen Fassade (Goebel et al. 1976: 39) befindet sich auf der Vorderseite, seitlich davon gehen zwei Trakte in die Tiefe, die meist im Nachhinein gebaut wurden, um die bestehende Fläche aufgrund der Wohnungsknappheit zu verwerten. Die Seitentrakte waren meist nur vom Hof aus zugänglich, jedoch untereinander durch die Pawlatschen verbunden. Die hintere Seite war oftmals nicht verbaut und mit einem Eisengitter abgeriegelt. Dem angeschlossen befand sich manchmal ein „Hausherrengarten“, der für den Anbau von Gemüse, Getreide und Obst genutzt wurde und, wie der Name vermuten lässt, oftmals nur für die HausbesitzerInnen zugänglich war. In der Mitte des Hofes

¹⁸ Nachzulesen auf der offiziellen Internetseite der Stadt Wien: <http://www.wien.gv.at/mariahilf/wirtschaft-wohnen/blocksanierung.html>

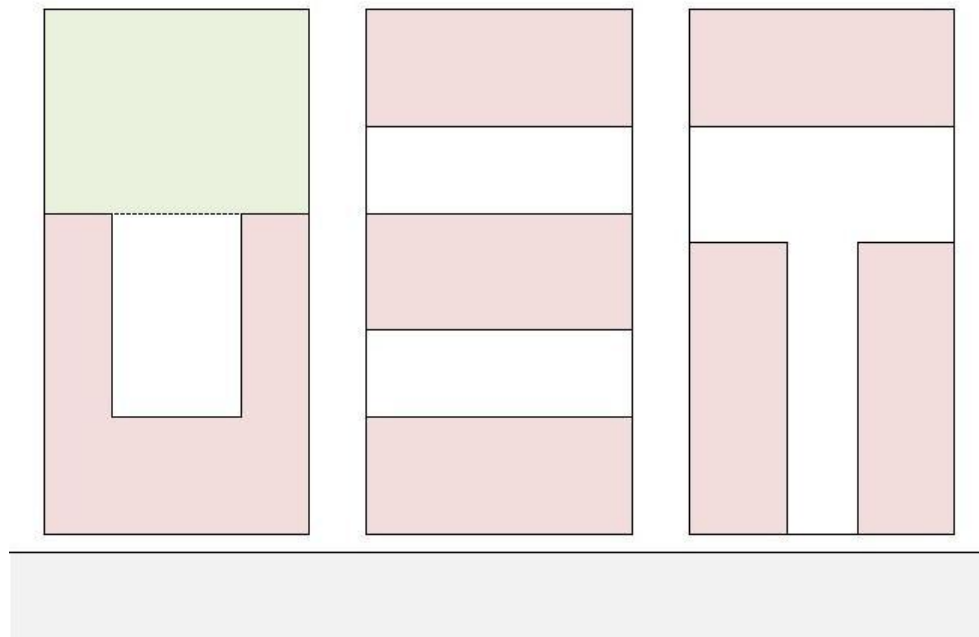
¹⁹ <http://www.friedmund-hueber.at/liniengasse.htm>

befanden sich oft eine Wasserentnahmestelle in Form eines Hausbrunnens (Mittendorfer 1991: 130) sowie ein Abort an einer Seite des Hofes (ebd.: 156). Ein Beispiel für einen noch bestehenden Hof dieser Art mit Brunnen ist das Haydnhaus von 1793, Haydngasse 19 (vorm. Kleine Steingasse), worin sich heute das Haydn-Museum befindet. Es lassen sich jedoch auch Höfe im 6. Bezirk finden, die von allen Seiten durch das Haus eingeschlossen wurden. Diese Art von Höfen wurde vor allem Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert erbaut, noch vor dem Höhepunkt der Industriellen Revolution. In den Höfen selbst fand vor und während der Industrialisierung geschäftiges Treiben statt. Sie wurden zumindest das gesamte 19. Jahrhundert (Csendes 2006: 60) sowohl intensiv als Arbeitsstätte (Goebel et al. 1976: 21; Buchmann 2006: 56) genutzt, als auch als sozialer Treffpunkt (Mondre 2010). Durch die Errichtung der Seitenflügel bekam der Hof auch die Funktion der Zutrittsfläche (Mittendorfer 1991: 138). Da die Höfe einen direkten Zugang von der Straße mit Fuhrwerken ermöglichten, waren sie auch sehr beliebt als Lagerräume für die Werkstätten und Handwerksbetriebe (ebd.). Für die Wohnräume ohne Fenster zur Straße bildete der Hof des Weiteren ein Belüftungs- und Belichtungsreservoir (ebd.). Der Hof war durch die Fassade abgegrenzt vom öffentlichen Raum der Stadt, vorerst war jedoch die Einfahrt in den Hof nicht mit einem Tor versehen. Dies wurde meist erst ab den 1960er Jahren vorgenommen (Messner 1982), wodurch der Zugang für Personen außerhalb des BewohnerInnenkreises erschwert wurde und die Öffentlichkeit der Innenhöfe vollkommen ausgeschlossen wurde.

Auf der Fassadenseite im Erdgeschoß waren meist kleine Geschäftslokale, Gewerbebetriebe mit Verkauf und Gasthäuser angesiedelt. Diese Fläche wurde oft mit angeschlossenem Wohnraum im Parterre vermietet bzw. genutzt (Mittendorfer 1991: 154f). Hinsichtlich des Mietpreises waren die Wohnungen im ersten Stock im Vorderhaus am teuersten. Billiger waren die Wohnungen im Erdgeschoß, jene dem Hof zugewandten, in den oberen Etagen und in den Seitenflügeln (den sogenannten „Hofwohnungen“). Oftmals verzichteten die Hausherren und -damen auf den Status, den ersten Stock zu bewohnen aufgrund höherer Mieteinnahmen (ebd.). Die Hofwohnungen hatten zwar nicht nur Nachteile - Lärm, Gestank und Staub von der Straße waren im Gegensatz zu den Fassadenwohnungen geringer - jedoch wurde die repräsentative Wirkung des Bewohnens einer straßenseitigen Wohnung, die Teilhabe am öffentlichen Leben auf der Straße vom Fenster aus, diesen Vorteilen vorgezogen (ebd.: 156). Oftmals waren die Hofwohnungen auch in einem erbärmlichen Zustand: Im Winter konnten sie in vielen Fällen kaum über 13 Grad Celsius beheizt werden und es war stets mit Wassereintritten von den Fenstern zu rechnen, von der Wohnungsgröße ganz zu schweigen. Letztere nahm je nach Prestige kontinuierlich ab (ebd.: 154). Interessanterweise war jedoch das Bewohnen eines Dachgeschoßes im frühen 19. Jahrhundert mit dem geringsten Ansehen verbunden, was u. a. auch mit dem beschwerlichen Weg zum Brunnen im Innenhof zusammenhing (ebd.: 156). So herrschten allgemein gesehen innerhalb desselben Hauses

oftmals große soziale Unterschiede zwischen den BewohnerInnen. Die Trennlinie der Prestigeträchtigkeit schien sich aber ab Mitte des 19. Jahrhunderts von den Differenzen innerhalb des Vorderhauses auf Differenzen zwischen Vorderhaus und Seitentrakte zu verschieben (ebd.: 157). Von da an wohnten hauptsächlich (Hilfs-)ArbeiterInnen in den Seitentrakten (ebd.; Csendes 2006: 61).

Grafik 6: Arten von Hinterhöfen in Mariahilf



Quelle: eigene Darstellung

Weitere Höfe in Mariahilf

Eine ebenfalls in Mariahilf anzutreffende, aber etwas spätere Form des Hinterhofes (ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Mittendorfer 1991: 141), ist auf dem mittleren Abbild von Grafik 6 zu sehen. Dabei handelt es sich um mehrere hintereinander errichtete Häuser auf einer Parzelle, wobei nur das vorderste Haus eine der Straße zugewandte, repräsentative Fassade besitzt. Dieses Haus war zugleich dem Hausherrn bzw. der Hausherrin bestimmt. Alle Häuser jedoch waren mit einem Durchgang zum jeweiligen Hof miteinander verbunden, weswegen sie auch oft „Durchhäuser“ genannt werden. Meist sind auch die Seiten der Durchgänge verbaut. Dieses Prinzip lässt sich heute anhand der Schulhofpassage (Baujahr 1850) beobachten, welche die Mariahilfer Straße mit der Schmalzhofgasse verbindet, oder auch anhand des Adlerhofes, 1874 in Neubau erbaut, welcher zwischen Siebensterngasse und Burggasse verläuft.

Eine dritte im 6. Bezirk anzutreffende, jedoch eher seltene Form fand ihre Verbreitung ebenfalls etwas später und wurde vorwiegend von vermögenderen Personen bewohnt. Hier wurden drei

Gebäude errichtet, die durch einen Hof in Form von einem T verbunden waren. Somit konnten alle drei Gebäude mit repräsentativen Fassaden ausgestattet werden. Dementsprechend war auch der Status der Anlage selbst höher als in den beiden vorher genannten. Ein solcher Hof befindet sich heute noch in der Gumpendorfer Straße 94.

3.3.2. Untersuchung der ausgewählten Höfe

3.3.2.1. Millergasse 12

Beschreibung

Dieses Seitenflügelhaus der Gründerzeit („Gewerbebürgerhaus“) liegt am südlichen Ende der Millergasse, in der Nähe der Gumpendorfer Straße (siehe Abbildung 10), und wurde laut Generalstadtplan um 1843 erbaut. Es besitzt drei Geschoße, die Seitentrakte wurden kurze Zeit später angefügt und sind daher nicht unterkellert (MG2 - 00:14:44). An die Errichtung der Trakte erinnert noch heute ein Birnenbaum, welcher im selben Jahr gepflanzt wurde und heute etwa 140 Jahre alt ist (MG 1 – 00:07:20; MG 2 – 00:14:44). Vor 1870 wurde das Haus unter der Katasternummer 525 geführt. Der Durchgang zum Hof befindet sich klassisch in der Mitte des Hauses und ist durch zwei Tore abgeschlossen. Im Haus wohnen etwa zehn Parteien, die alle einer der drei EigentümerInnenfamilien angehören. Im gesamten Erdgeschoß befindet sich eine Tischlerwerkstatt.

Abbildung 8: Millergasse 12 Fassade



Quelle: eigene Fotografie, 21.09.2011

Der Hof ist nur im vorderen Teil mit Beton versiegelt, der Rest ist Grünfläche. Die Wände sind stark mit wildem Wein bewachsen, im hinteren Teil des Hofes befinden sich drei separate Gärten und einige Bäume. Davor befindet sich noch ein schmiedeeiserner Zaun mit einem Lusthaus angeschlossen. Der Hof ist zwar nach hinten durch eine Mauer begrenzt, dahinter befindet sich aber ein Park einer Krankenhausanlage, wodurch der Hof relativ offen erscheint.

Abbildung 9: Millergasse 12 Vogelperspektive



Quelle: Bing Maps, Zugriff: 29.12.2011

Abbildung 10: Millergasse 12 im heutigen Stadtplan



Quelle: Wien Kulturgut <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>; Zugriff: 29.12.2011

Geschichte

Dieses Haus wurde nach dem Generalstadtplan von 1904 im Jahr 1843 erbaut. Die Seitenflügel wurden allerdings erst später angefügt, weshalb sie auch nicht unterkellert sind. Vor der Erbauung war dieser Bereich eine Grünfläche, die möglicherweise für Weingärten genutzt wurde (MG2 – 00:00:50), in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Ziegelofen und einem Holzplatz (siehe Abbildung 11). Wie aus der Abbildung ersichtlich ist, bestand um 1829 die ganze Millergasse²⁰ noch nicht. Jedoch lassen sich auch heute noch Überreste der Ziegelproduktion im Hof des Hauses in der Erde finden, in Form von glasartig aussehender Schlacke, die bei der Herstellung von Ziegeln anfällt (MG 2 – 00:24:22).

Abbildung 11: Millergasse 12 (rechts oben) 1829, Schmalzhofgasse 10 (338; links unten), Ausrichtung Süden



Quelle: <http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/vasquez/index.html>, Carl Graf Vasquez, Zugriff 04.01.2012

Von der Erbauung bis ins Jahr 1861 ist die Geschichte des Hauses aufgrund fehlender Daten unklar. Laut MG 1 ist jedoch anzunehmen, dass schon vor 1861 eine Tischlerei eines Vorfahren von MG 1 geführt wurde. 1861 wird schließlich Frau Maria Böhm als Hausbesitzerin im Häuserverzeichnis

²⁰ Die Millergasse wurde nach der niederösterreichischen Handwerksfamilie Mühler benannt, deren Sohn sich nach der Rückkehr aus England „Miller“ nannte und sich zum Fabrikanten aufschwang. In der Webgasse errichtete er 1804 den ersten Tiegelstahlofen Österreichs. Dessen Sohn führte den Betrieb fort und war von 1839 bis 1843 Grundrichter von Gumpendorf (Quelle: Straßenlexikon Wien, Zugriff 23.11.2011).

des „Lehmann“ ausgewiesen, eine Vorfahrin zweier BesitzerInnenfamilien aus heutiger Zeit (MG 2 – 00:15:33). Da das Haus bzw. ein Teil des Hauses aber stets mütterlicherseits weitergegeben wurde, konnte die Spur des Namens Böhm über dieses Jahr hinaus nicht weiterverfolgt werden. Im gleichen Jahr befanden sich jedoch einige im Haus tätige TischlerInnen in der Millergasse 12 mit den Namen Jrtariwig (Josef), Pohanka (Anton), Stigler (Elisabeth; Zusatz: Bauarbeiten) und Zdrazil (Josef). Dem Namen nach zu urteilen handelt es sich dabei um TischlerInnen aus den slawischen Kronländern. Die große Zahl an TischlerInnen im Haus und ihre Auflistung im Branchenverzeichnis als tätig in der Millergasse (damals noch) 525 sind sehr dichte Anzeichen für einen größeren Tischlereibetrieb, der sich spätestens ab 1861 im Haus befand. Ursprünglich war der Hof mit einem Brunnen für die Wasserversorgung des Hauses ausgestattet, der aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts oder zu Anfang des 20. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, damit er keine Gefahr für spielende Kinder darstellte (MG 2 – 00:08:55 bzw. MG 3.3 – 01:47:00). Daraus lässt sich ableiten, dass der Hof auch damals schon als Spielplatz für Kinder fungierte. Seitdem gibt es auch die Betonplatten im vordersten Bereich des Hofes (MG 2 – 00:28:14).

Im Jahr 1870 lässt sich ein Teil dieser Namen immer noch im Branchenverzeichnis finden (Pohanka Marie, Zdrazil Josef). Ein sehr wichtiger Name kommt in diesem Jahr allerdings hinzu: der Familienname des heute noch im Haus befindlichen Tischlereibetriebes. Dieser befindet sich also schon seit mindestens 141 Jahren im selben Haus. Die Einschätzung stimmt auch mit den Aussagen von MG 1 im Interview (00:02:39) überein, dass sich die Tischlerei nun etwa in der fünften Generation im selben Haus befindet. Damals wurde vor allem das sogenannte „Wiener Geflecht“ hergestellt, Bugholzmöbel mit eingeflechteter Sitzfläche, welche ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von großer Beliebtheit waren. Von der Tischlerei wurde der Hof vorwiegend als Lagerfläche genutzt, um Holz in größeren Mengen für die spätere Verwendung abzulagern. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass damals auch diverse Holzarbeiten von der Tischlerei im Freien erledigt wurden. Des Weiteren bewohnten noch zwei Weber bzw. Webwarenfabrikanten um 1870 die Millergasse 12 - Hnür Adalbert und Walter Franz (Zusatz: „Mohew. u. Krinolinen“) - mit ihrem Betrieb im Haus. Im Allgemeinen befand sich zu dieser Zeit eine äußerst große Anzahl an WeberInnen in der Millergasse (vgl. Tabelle 9), aber auch TischlerInnen, DrechslerInnen, Manufactur-ZeichnerInnen und HutmacherInnen befanden sich in der Gasse, wenn auch in weit geringerer Zahl. Zwei Weber befanden sich auch um das Jahr 1881 im Haus (Hannsmann Johann & Trinkl Johann (Zusatz: „Möbel- u. Wagenstoffe u. Tuch“)), die jedoch in den späteren Jahrzehnten nicht mehr im „Lehmann“ aufgefunden werden konnten. Wer jedoch um 1881 und die Jahre darüber hinaus in der Millergasse 12 wohnte, war Bauer Karl, ein Drechsler, der sich auf Perlmutterknöpfe spezialisiert hat. Ebendieser wurde auch im Zuge eines Interviews mit MG 2 genannt (00:09:42). Er hatte seine Werkstatt in einem Seitentrakt, entweder im Erdgeschoß oder im ersten Stock. Interessanterweise

wurde berichtet, dass auch heute noch Spuren dieser Tätigkeit in der Erde des Hofes in der Millergasse gefunden werden können (ebd.): Beim Umgraben des Gartens werden manchmal Stücke aus Perlmutter gefunden.

Abbildung 12: Millergasse 12 um ca. 1900



Quelle: Fotografie unbekannter Herkunft

Um das Jahr 1890 verschwanden die beiden Weber aus der Millergasse, dafür gesellten sich noch zwei weitere Drechsler hinzu, Entner Franz und Weich August. Letzterer stellte im Speziellen Spatzier- und Schirmstöcke her. Der Familienbetrieb von MG 1 jedoch verschwand ganz aus dem Adressbuch. Im „Lehmann“ findet sich im Jahr 1890 und in den früheren bzw. späteren kein einziger Tischler mit diesem Namen. Dies ist möglicherweise ein Tribut an das aufgegebene

Vollständigkeitsprinzip der HerausgeberInnen des Adressbuches. Erstmals konnte aber ein Wirt bzw. eine Wirtin gefunden werden, welche ebenfalls in den Interviews mehrfach angesprochen wurde (MG 2 – 00:06:48 bzw. 00:16:38; MG 3.1 – 00:48:12) sowie auf dem Foto ca. aus den Jahren um 1900 (Abbildung 12) im Erdgeschoß aufgrund der weißen Aufschrift auf den Fenstern („Pilsner Bier“) zu erkennen ist. Das Gasthaus lief damals unter dem Namen „Zur kleinen Pfeife“ und wurde von einer Person namens Regorschek S. geführt. Damals befand sich auch eine kleine Kegelbahn im Garten, entlang eines Zauns (MG 3.2 – 01:15:03).

Erst im Jahr 1910 taucht der Name des Tischlers MG 1 wieder auf. Auch das Gasthaus von Regorschek war weiterhin im Branchenverzeichnis angeführt. Ansonsten jedoch konnten keine Betriebe aus dem Jahr 1890 gefunden werden. An ihre Stelle traten ein Galanterieerzeuger bzw. -händler (Houzar Eduard), ein Hutmacher (Sedlarik Alois) sowie ein Kürschner (Koza Wenzel). In 20 Jahren wurde also ein Großteil der in der Millergasse angesiedelten Gewerbe durch andere abgelöst, was auf die große Dynamik hindeutet, welcher das Haus zu dieser Zeit unterworfen war. Generell konnte bei der Durchsicht des Branchenverzeichnisses für 1910 kein Eindruck eines eindeutig vorherrschenden Gewerbebezweiges gewonnen werden wie in den Jahrzehnten zuvor, was auf eine Diversifizierung der angesiedelten Gewerbe in Mariahilf hindeutet.

Für die Jahre ab 1925 können nun die umfassenden Häuserverzeichnisse für die Recherche der damaligen BewohnerInnen herangezogen werden. 1925 befanden sich 18 Parteien im Haus (siehe Abbildung 13²¹). Die Berufe der vorstehenden Personen reichten von ArbeiterInnen über HandwerksmeisterInnen, welche auch gleichzeitig die Mehrheit im Haus darstellten, bis hin zum (hoch angesehenen) Lehrer.

Insgesamt kann der soziale Status der BewohnerInnen am ehesten als mehrheitlich kleinbürgerlich beschrieben werden. Von den im Häuserverzeichnis angeführten Parteien arbeiteten natürlich nicht alle im Haus selbst. In Abgleichung mit dem Branchenverzeichnis befanden sich zu dieser Zeit folgende vier Gewerbe aus dem Häuserverzeichnis im Haus: der Schuhmachermeister (Aberle), die beiden Tischlermeister (Adam und Nebenführ) und die Kürschnermeisterin (Koza). Der Schuhmacher

**Abbildung 13: Millergasse 12
Auszug Häuserverzeichnis 1925**



Quelle: Lehmanns Allgemeiner Adressanzeiger 1925, Bd. 3, S. 573

²¹ Abkürzungen: E=EigentümerIn, V=VerwalterIn, H=HauswartIn, T=Telefonanschluss

wurde auch im Interview mit MG 3.1 genannt und hatte damals seine Werkstatt im Erdgeschoß des Haupttraktes (MG 3.1 – 00:48:15). Es kann angenommen werden, dass außerdem noch die Gastwirtschaft 1925 ebenfalls im Erdgeschoß angesiedelt war, sie konnte unter dem Namen Karesch 1920 und dann wieder 1932 gefunden werden, nicht jedoch 1925. Allerdings befand sich 1925 eine Person dieses Namens im Verzeichnis, mit einem anderen Beruf.

Im Jahr 1932 befanden sich neben besagter Gastwirtin die beiden Tischler noch immer im selben Haus (siehe Anhang 11). Dazu gesellte sich der Architekt F. Nebenführ, der ebenfalls um diese Zeit im Haus tätig gewesen ist. Die Personen können immer noch als kleinbürgerlich beschrieben werden, jedoch mit tendenziell etwas höherem Status als noch 15 Jahre zuvor: die Zahl der ArbeiterInnen und KleinhandwerkerInnen nahm leicht ab, ihren Platz nahmen Angestellte und Selbständige im mittleren und höheren Bereich ein. In den 1930er Jahren wurde die Ansiedlung der Tischlerei kurz unterbrochen, da die im Haus zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten. So wurde der Betrieb für kurze Zeit in die nahe gelegene Aegidigasse verlegt, kam jedoch aufgrund von Kriegsschäden am Haus anschließend wieder zurück in die Millergasse 12.

Die nächste und gleichzeitig letzte mithilfe des „Lehmann“ untersuchte Periode war 1942 (siehe Anhang 11). Nach dem Auslaufen des „Lehmann“ wurden für die Recherche allein die Aussagen der Schlüsselpersonen in den Interviews herangezogen. Im Jahr 1942 waren nach wie vor sowohl die Gastwirtschaft, als auch die beiden Tischlereien im Haus untergebracht. Darüber hinaus befand sich noch die Werkstatt des Schuhmachers zumindest bis 1945 im Haus (MG 3.1 - 01:05:21). Laut MG 2 ist später, ca. in den 1960er Jahren, der Tischler Adam in Pension gegangen (MG 2 - 00:06:24), die frei gewordene Fläche wurde vom anderen Tischler gekauft, um die eigene Werkstatt zu erweitern. Damals war auch das Holzlager um einiges ausgedehnter als heute (MG 1 – 00:08:08) und dürfte einen großen Teil des vorderen Hofes eingenommen haben. Schon davor dürfte das Gasthaus geschlossen worden sein. Als Relikte hinterließ es die Überreste riesiger Weinfässer im Keller (MG 2 – 00:06:48). Die Kegelbahn im Hof verschwand gemeinsam mit dem Gasthaus. An derselben Stelle und im gesamten vorderen Bereich des Hofes wurde in der Nachkriegszeit (und vermutlich schon während des Zweiten Weltkrieges) aufgrund der Lebensmittelknappheit ein Gemüsebeet angelegt. Dieses Beet verschwand dann auch wieder im Laufe der Nachkriegszeit. So wie der Hof wurde auch damals der Garten zum Anbauen von Gemüse und weniger als Ort zur Erholung genutzt (MG 3.1 – 01:29:13). Im Haus befanden sich um 1945 herum etwa 16 Parteien. Von Kindern der BewohnerInnen wurde der Hof jedoch laufend verwendet. Das bezeugt auch u. a. eine Aussage von MG 3.1:

„Nein, der war nicht immer so grün. Wie meine Kinder vom Spielen heraufgekommen sind, die haben ausgeschaut wie die Rawuzeln, auch im Garten.“ (01:27:26)

Die Passage weist nicht nur auf die (intensive) Freizeitbeschäftigung der Kinder im Hof hin, sondern auch auf die spätere Begrünung des Hofes. Aber auch die befragten Söhne von MG 3.1 selbst erwähnten ihre zahlreichen und zeitintensiven Freizeitbeschäftigungen im Hof bzw. im Garten. Hier wurde in der Kindheit u. a. Fahrradfahren gelernt (MG 2 – 00:00:55), ein kleiner Stall gebaut, es wurden Hasen gehalten (MG 3.3 – 01:51:32) und Strickleitern auf den Baum gemacht. In der Jugend wurde der Hof auch zum Herumbasteln am Moped bzw. später am eigenen Auto verwendet (MG 3.3 – 01:52:17). Auch zum Fußballspielen wurde der Hof genutzt, oftmals zum Leidwesen der Fenster (MG 1 – 00:05:12). MG 3.1 selbst wollte den Hof damals, vor allem als die Kinder noch klein waren, zum Aufhängen der Wäsche benutzen, was aber von einem Teil der anderen BewohnerInnen nicht gutgeheißen wurde:

„Und die Mutter, also die Cousine von meinem Mann, hat gemeint: ‚Also ihr könnt’s das bei mir ja machen, Wäsche aufhängen‘, aber meine Schwiegermutter hat gesagt: ‚Nein, das schaut aus wie bei den Zigeunern.‘ Ich hab vier Kinder gehabt, die Windeln! Nein, wir mussten immer auf den Boden hinauf gehen.“ (MG 3.1 – 00:02:28)

Auch die Kinder durften damals aus dem gleichen Grund nicht allzu lautstark im Hof spielen.

Der ursprünglich vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zweigeteilte Garten wurde später aufgrund eines Zuzuges eines weiteren Zweiges einer BesitzerInnenfamilie in drei gleich große Stücke geteilt und mit niedrigen Zäunen und Bepflanzungen abgegrenzt. Um separate Zugänge zu schaffen, wurden das im schmiedeeisernen Zaun befindliche große Tor in der Mitte geschlossen und zwei kleine auf den Seiten gemacht (MG 1 – 00:01:16). Das Lusthaus wurde dabei vom Garten links oben (siehe Abbildung 15) zum Zaun in der Mitte verlegt. Die oben kurz angerissene Begrünung des Hofes ging stückweise voran, durch die Pflanzung etlicher Bäume und Sträucher, sowie diverser Blumenbeete in den Gärten und der ausgeprägten Vertikalbegrünung durch den Wilden Wein („Veitschi“; siehe Abbildung 14).

Nach Aussagen von MG 3.1 hat sich in den 1970er Jahren noch eine Stickerei im Haus befunden, die von zwei Schwestern betrieben wurde: Fr. Pichler und Fr. Schwarz. Sie stellten Ornate für Priestergewänder her (MG 3.1 – 00:56:55). Erster Familienname kann auch bereits in den Häuserverzeichnissen ab 1925 gefunden werden.

Gegenwart

Heute befindet sich von den früheren Gewerbebetrieben noch die Tischlerei im Haus. Sie belegt das gesamte Erdgeschoß (MG 2 - 00:03:18), in den ehemaligen Räumlichkeiten des Gasthauses im Haupttrakt befindet sich das Büro.

Im Zuge der Interviews mit den Schlüsselpersonen wurde deutlich, dass mit „dem Hof“ nicht die gesamte mehr oder weniger freie Fläche auf der Rückseite des Hauses bezeichnet wird, sondern lediglich der vordere Teil, von der Durchfahrt bis etwa zum schmiedeeisernen Gitter mit anschließendem Lusthaus (siehe Abbildung 15). Jene Fläche, die sich ungefähr hinter dem Gitter befindet, jedenfalls aber die drei eingezäunten Bereiche werden als „Gärten“ bezeichnet. Diese von allen befragten BewohnerInnen im Konsens gehandhabte differenzierende Benennung wird auch in dem folgenden Text fortgeführt.

Den drei unterteilten Gärten der ebenso vielen BesitzerInnenfamilien werden in allen Gesprächen zuallererst die Qualitäten zur Erholung zugesprochen, die es bringt, im „Grünen“ zu sitzen.

Beispielhaft:

„Na, für uns ist der ganze Hof und die Gärten sehr wichtig, weil's ein Stück grüne Lunge ist, und das direkt vor der Nase. Man hat hier plötzlich mitten in Wien einen kleinen Garten. Das ist grad im 6. Bezirk eine Seltenheit.“ (MG 2 – 00:25:19)

Gerade in Zusammenhang mit der dichten Verbauung des gesamten 6. Bezirkes erscheint der Besitz bzw. die Möglichkeit zur Nutzung einer eigenen Grünfläche unter Ausschluss der Öffentlichkeit als großer Vorteil. Auch der Privatheit und Intimität gegenüber den anderen Hausparteien wird durch die streckenweise Bepflanzung der Gartenzäune zwischen den drei Gärten Ausdruck verliehen. Unterstrichen wird dieser Eindruck durch den bereits erwähnten durchgeführten Umbau des schmiedeeisernen Gitters von einem großen Tor in der Mitte zu zwei kleineren, seitlichen Zugängen. Die drei Gartenabteile stellen dabei in gewisser Weise manifest gewordene Eigentumsverhältnisse dar, welche schon seit langem in diesem Haus bestehen. So hat jede Eigentumsfamilie ihren eigenen Garten, den sie nach eigenen Wünschen gestalten kann. Alle drei Gärten sind mit Tischen und Stühlen ausgestattet, diese werden zum Verbringen der Freizeit (z. B. Zeitung lesen), zum Essen aber auch für den Empfang von Gästen außerhalb und innerhalb des Hauses verwendet. Auch gibt es immer wieder Anerkennung von Personen außerhalb des BewohnerInnenkreises für diese Möglichkeit, in der Stadt einen Garten nutzen zu können:

„...und ich denk mir, das ist eigentlich ein Segen. Und alle meine Bekannten meinen: ‚Mein Gott, da mitten in Wien hast du...‘, weil hinten der Garten von den Schwestern ist, der Spitalsgarten...“ (MG 3.1 – 00:45:51)

Wie aus dem Zitat hervorgeht, spielt auch der an den Gärten angrenzende Park des Spitals der Barmherzigen Schwestern eine Rolle. Durch diesen kann die Rückseite des Hauses nicht bebaut werden und der Hof bzw. die Gärten bekommen eine räumliche Weite, in der man sich nicht „eingesperrt“ fühlt (MG 2 – 00:05:05). Im Garten wird kaum bis gar keine Subsistenzwirtschaft betrieben, die angebauten Pflanzen sind Zierpflanzen, mit Ausnahme des großen Birnenbaumes.

Unterstrichen wird der naturnahe Charakter der Gärten durch die ausgeprägte Vertikalbegrünung auf der Innenseite der Seitentrakte und des Haupttraktes im Hof (Abbildung 14), welche nach der Renovierung der Seitentrakte vor ca. zehn Jahren wieder angebracht wurde. Die Vertikalbegrünung ruft bei den befragten BewohnerInnen gemischte Gefühle auf. Einerseits wird der Wilde Wein unterstützend zur Entspannung im Garten bzw. im Blick aus dem Fenster wahrgenommen sowie die rote Verfärbung der Blätter im Herbst (MG 2 – 00:11:44). Auf der anderen Seite werden die verwachsenen Mauern aber als „zu viel“ wahrgenommen, vor allem das damit verbundene Zurechtschneiden des Weines.

Hinsichtlich der Funktion des Hofes erfährt dieser am ehesten eine gewerbliche Nutzung. Hier befindet sich nach wie vor ein kleines Lager der ansässigen Tischlerei. Zwar hat sich das Lager seit dem Jahr 1870 erheblich verkleinert, ein letzter Rest dieses Lagers ist aber noch immer im Hof zu finden (siehe Abbildung 15 rechts unten bzw. Abbildung 14 unten) und wird aktiv genutzt. Die Aufgabe des Lagers ist nicht mehr die Trocknung großer Holzmengen für die spätere Verarbeitung, sondern die Lagerung von Holzresten zum späteren Abtransport. Neben dem kleinen Lager stehen noch ein Anhänger der Tischlerei sowie, auf der anderen Seite des Durchgangs, Mülltonnen (siehe Abbildung 14). So wird der Hof als praktische Abstellfläche für diverse Gegenstände verwendet. Abgesehen davon und von einigen Pflanzen an den Rändern ist der Hof freie Fläche. Zum Arbeiten wird der Hof von der Tischlerei kaum genutzt. Die Arbeiten werden ausnahmslos in den Werkstätten im Erdgeschoß durchgeführt, da hier auch die benötigten Maschinen für die Bearbeitung des Holzes installiert sind (MG 1 – 00:08:13). In sehr seltenen Fällen wird der Hof zum Zusammenleimen größerer Teile verwendet. Häufiger wird der Hof für kleinere außergewerbliche Arbeiten genutzt, beispielsweise für das Wechseln der Autoreifen (MG 2 – 00:03:30). Dafür wird der Hof von den BewohnerInnen aufgrund der allgemeinen räumlichen Knappheit in der Wohnumgebung sehr geschätzt.

Aus den Gesprächen mit den BewohnerInnen geht hervor, dass diese freie Fläche im Hof wie auch schon früher häufig von den Kindern der Hausparteien zum Spielen verwendet wird (MG1 - 00:10:54), z. B. im Sommer zum Radfahren:

„Er ist groß genug, dass man im Kreis fahren kann und auch ein Stück gerade.“ (MG 2 - 00:01:07)

„...in dem Hof hab ich auch Fahrradfahren gelernt.“ (MG 2 - 00:00:55)

„Solange es Kinder gibt, wird der Hof zum Spielen genutzt.“ (MG 2 – 00:27:41)

Auch ein kleines Schwimmbassin für die Kinder wird manchmal von der Familie der Tischlerei aufgestellt (MG 2 – 00:02:28). Im Winter wird er zum Schneemänner bauen und für Schneeballschlachten sehr gern gebraucht (MG 1 – 00:12:19; MG 2 – 00:27:41). Seit ca. zehn Jahren wurde ebenfalls von der Tischlerfamilie auch jährlich im Sommer bzw. Herbst ein Grillfest im Hof veranstaltet, bei dem alle Hausparteien eingeladen werden (MG 1 – 00:11:55; MG 2 – 00:12:00; MG 3.2 – 00:39:04). Das Fest kam bei allen befragten Personen sehr gut an, und sie fanden es sehr schade, dass es aufgrund terminlicher Schwierigkeiten die letzten beiden Jahre nicht zustande kam. Für Familienfeste wird allerdings nicht der Hof, sondern alleinig der Garten verwendet (MG 3.1 – 01:16:55). Im Alltag stellt der Hof für die BewohnerInnen eine Verbindung zwischen Haus und Garten dar, welche auch die Gelegenheit bietet, mit den anderen Hausparteien in Kontakt zu treten, was u. a. sehr schön aus folgender Aussage hervorgeht:

„...Und die Begegnungsstätte ist praktisch der Hof, aber da geht man halt durch und plaudert kurz und geht wieder in seinen eigenen Garten.“ (MG 3.2 – 00:43:24)

Abbildung 14: Millergasse 12 Hof Gegenwart





Quelle: eigene Fotografie, 21.09.2011

Abbildung 15: Millergasse 12 Skizze



Quelle: eigene Darstellung auf Basis der Dokumentation, schematisch, nicht maßstabsgetreu

3.3.2.2. Schmalzhofgasse 10

Beschreibung

Hierbei handelt es sich ebenfalls um ein Biedermeier-Seitenflügelhaus der Gründerzeit, es wurde mit 1829 (Architekt: Josef Klee) allerdings 14 Jahre früher erbaut als die Millergasse 12. Damit stellt das Haus eines der ältesten noch bestehenden Gewerbebürgerhäuser mit intaktem (nicht verbaute) Hinterhof in Mariahilf dar. Davon abgesehen besitzt das Haus jedoch große Ähnlichkeiten mit dem zuvor untersuchten Haus. Es besitzt ebenfalls drei Geschoße und die Seitenflügel wurden ebenfalls erst später errichtet. Der Zugang zum Hof befindet sich ebenfalls in der Mitte des Haupttraktes. Bis 1870 wurde die Schmalzhofgasse 10 unter der Katasternummer 338 geführt, wie aus der Karte von Vasquez hervorgeht (siehe Abbildung 11). Das Gebiet war im Gegensatz zur Millergasse auch im Jahr 1829 schon dicht bebaut. Im Haus wohnen derzeit fünf Parteien, mit der ansässigen Firma sechs. Abgesehen von einer Familie wohnen die übrigen Parteien erst seit kurzer Zeit im Haus. Der Hof des Hauses ist komplett mit Beton versiegelt. Um den Hof trotz der Versiegelung mit Pflanzen zu zieren, wurden große Tröge mit Zierpflanzen angelegt. Parkende Autos sind im Hof ebenso zu finden wie einige Sitzgelegenheiten (siehe Abbildung 22). Auf der ehemals offenen Rückseite des Hofes befindet sich eine Garage mit Werkstatt, die in den 1920er Jahren erbaut wurde und von der BesitzerInnenfamilie noch betrieben wird (SHG 1.1 – 00:01:25).

Abbildung 16: Schmalzhofgasse 10 Fassade



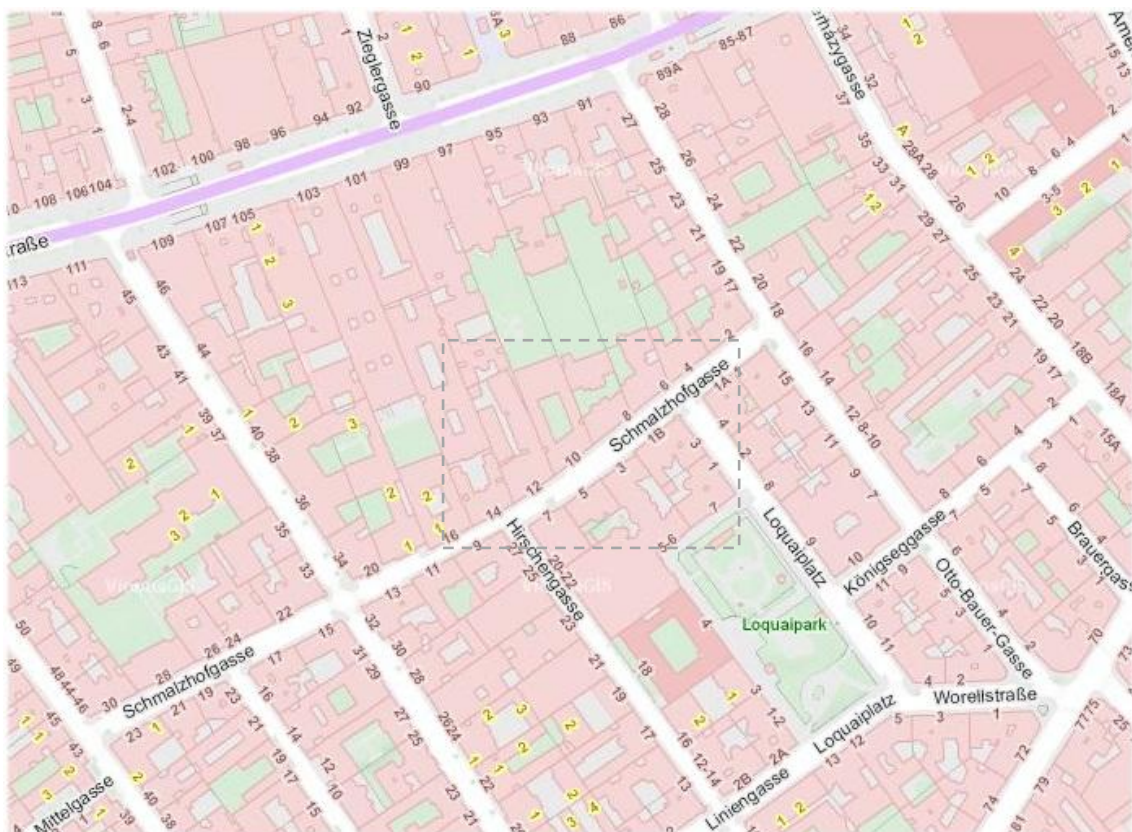
Quelle: eigene Fotografie, 21.09.2011

Abbildung 17: Schmalzhofgasse 10 Vogelperspektive



Quelle: Bing Maps Zugriff 29.12.2011

Abbildung 18: Schmalzhofgasse 10 im heutigen Stadtplan



Quelle: Wien Kulturgut <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>; Zugriff: 29.12.2011

Geschichte

Auf dem Ausschnitt des Stadtplanes von Joseph Nagl aus dem Jahr 1770 (siehe Abbildung 19) ist zu erkennen, dass die Fläche vor 1829, vor der Errichtung des Hauses, als Ackerland bzw. Garten genutzt wurde. Um diese Zeit war in der Schmalzhofgasse²² noch kein einziges Haus errichtet worden. Die gegenüberliegende Artilleriekaserne ist allerdings bereits auf dem Ausschnitt erkennbar (links unten), wo nach dem Abriss der Kaserne 1903 der Loquai-Park entstehen sollte. Der Schmalzhofgasse 10 gegenüber lag von 1883 bis 1938 der sogenannte Schmalzhoftempel, eine Synagoge, die in der Reichskristallnacht zerstört wurde.

Abbildung 19: Schmalzhofgasse 1770



Quelle: Wien Kulturgut:

<http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/nagl/index.html>, Zugriff 29.12.2011

Baumwoll- bzw. Webwarenfabrik angesiedelt, geführt von Rasch Johann. Des Weiteren übte noch ein Schlosser namens Fritz Martin hier sein Handwerk aus. Wohnhaft, jedoch nach wie vor mit Geschäftsstandort in der Krebsgasse, war hier auch Bübel Michael. Im Allgemeinen konnten 1870 in der gesamten Schmalzhofgasse viele Gold- und Silberschmieden gefunden werden. Weiter waren noch einige Tischlereien, Seidenzeug-, Samt- und Dünntuch-FabrikerInnen, TischlerInnen und Vermischwarenhändler in der Straße angesiedelt.

20 Jahre später befanden sich keine der o. g. Personen oder Gewerbe mehr im Haus. An ihre Stelle traten eine Pfaidlerei (Rosenberg Ludwig) und eine Bleicherei (Fischer Ludwig). Zu den beiden Gewerben gesellte sich noch ein Architekt mit dem Namen Drapala Ignaz. In der Straße befanden

Wie auch in der Millergasse ist hier die Geschichte der Nutzung des Hauses bis 1859 unklar. In diesem Jahr wohnte laut „Lehmann“ ein Herr Bübel Michael im Haus, von Beruf Baumwollfabrikant. Sein Geschäft hatte er allerdings in der Krebsgasse. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass das Haus bzw. der Hof damals auch zur Verarbeitung von Baumwolle genutzt wurde. Als Hauseigentümer war 1861 Bübel Karl eingetragen. Im selben Jahr ist auch erstmals ein Gemischtwarenhändler im Haus ansässig, welcher auch sein Geschäft dort hatte. Des Weiteren war noch ein Tischler namens Okaz Brokon in der Schmalzhofgasse 10 angesiedelt.

Im Jahr 1870 konnten im Branchenverzeichnis eine Reihe von Gewerbetreibenden im Haus gefunden werden. Um diese Zeit herum war eine

²² Die Schmalzhofgasse wurde benannt nach einem vermögenden Schmalzhändler, dessen Name jedoch nicht mehr bekannt ist (Quelle: Straßenlexikon Wien, Zugriff: 23.11.2011).

sich im Jahr 1890 außerdem Baumwollwarenfabriken, BuchbinderInnen, DrechslerInnen, KleiderverfertigerInnen, Stickereien und einige WeberInnen und WebwarenfabrikantInnen.

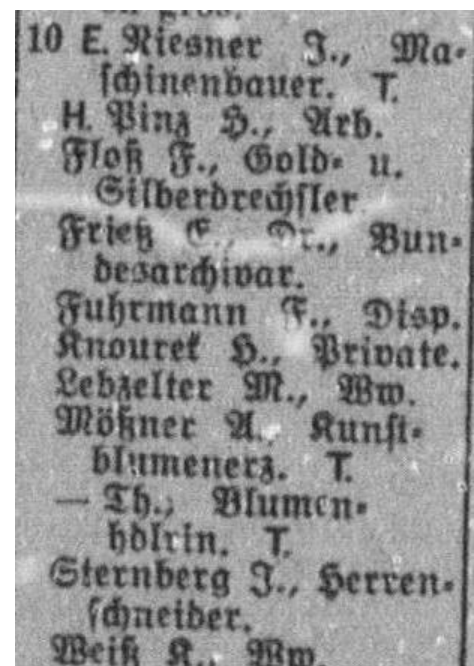
In den Jahren um 1910 befanden sich dann bereits die Motorfahrzeugfabrik im Haus jener Familie, welche auch heute noch eine Autowerkstatt im Hof betreibt, sowie das Fahrradgeschäft in der Fassade. Hier jedoch weichen die Informationen, die im „Lehmann“ zu finden waren, erheblich ab von der Darstellung der InterviewpartnerInnen im Gespräch. Da sich jedoch die Schilderungen des heutigen Hausbesitzers durch die Firmenchronik belegen lassen, wird dieser gefolgt. Demzufolge war die Automobilfabrik bereits ca. 1905 in der

Schmalzhofgasse 10. Zuvor war die Fabrik gegenüber in der Schmalzhofgasse 5. Für die Herstellung von Autos, Motorrädern und Fahrrädern wurde der Platz dort aber sehr bald zu klein, und so wurde die Fabrikation in das Haus gegenüber verlegt. Bis ungefähr 1899 war anstelle der Fabrik in der Nr. 10 ein Gasthaus angesiedelt, welches sowohl Hof, als auch einen Seitentrakt bewirtschaftete (SHG 1.1 - 00:01:25). An jener Stelle, wo nun das Werkstattegebäude ist, war damals die Kegelbahn des Gasthauses. Aufgrund fehlender ErblInnen wurde es jedoch nicht mehr weitergeführt, und die Räumlichkeiten standen zum Verkauf. Im „Lehmann“ ist das Gasthaus erst 1910 erstmals erwähnt (Johue Franz), als es bereits geschlossen war. Im Nachbarhaus Schmalzhofgasse 12 war jedoch schon seit 1861 ein Gasthaus mit dem Namen „Zur Kaiserstadt“, geführt von Riehl Johann, angesiedelt. Möglicherweise

besaß das Gasthaus in beiden Häusern Räumlichkeiten. Jedenfalls wurde damals das gesamte Erdgeschoß des Hauses samt Hof für die Produktion von Autos, Motorrädern und Fahrrädern samt den dazugehörigen Einzelteilen verwendet. Der Hof war zu dieser Zeit reines Firmenareal und wurde zum Abstellen fertiger und kaputter, für die Reparatur vorgesehener, Autos genutzt (SHG 1.1 – 00:04:03). Daneben hatten noch ein Drechsler (Floß Franz, Zusatz: Golddruck) und eine Schlosserin (Brabec Marie, Zusatz: Galanteriearbeiten) ihr Gewerbe im Haus. Als Bewohner von 1910 wurde noch Knourek Franz gefunden, ein Rahmentischler, der seine Werkstatt im Haus gegenüber hatte.

Im Jahr 1925 befindet sich neben der Autowerkstatt, die etwa 1915, 1916 aufgrund der geänderten Produktionsform in der Automobilbranche aufgehört hatte, selbst Autos zu produzieren und sie fortan nur noch reparierte (SHG 1.1 – 00:03:15), noch der Drechsler von den 1910 ansässigen Gewerben im Haus (siehe Abbildung 20). Hinzu kommt ein Herrenschneider namens Joel Sternberg,

**Abbildung 20: Schmalzhofgasse 10
Auszug Häuserverzeichnis 1925**



Quelle: Lehmanns Allgemeiner Adressanzeiger 1925, Bd. 3, S. 760

der seine Werkstatt mit Geschäft im Erdgeschoß des Haupttraktes hatte (vgl. SHG 1.1 00:11:00). Die Sozialstruktur im Haus hinsichtlich des Berufes war 1925 breit gemischt. Von ArbeiterInnen über KleinhandwerkerInnen bis hin zum Bundesarchivar war alles vorhanden. Die Mehrheit stellten jedoch HandwerkerInnen dar. Das Häuserverzeichnis von 1932 weist recht ähnliche Berufe und BewohnerInnen aus. Direkt im Haus arbeiteten jedoch nur noch der Herrenschneider und der Auto- und Fahrradmechaniker. Zehn Jahre später halbierte sich die gesamte BewohnerInnenzahl auf fünf, wobei nur noch der Automechaniker sein Gewerbe im Haus hatte. Damals wurde ebenfalls der gesamte Hof zur Reparatur von Autos herangezogen. Ca. 15 Autos wurden hier pro Tag repariert (SHG 1.1 - 00:06:16). Daneben wurde bis 1950 sehr viel Versandhandel mit Fahrradzubehör betrieben. Die Kataloge wurden damals in ganz Österreich verschickt (SHG 1.1 – 00:30:15). Mit dem Einzelhandel und seiner Verbreitung wurde der Versand allerdings eingestellt (SHG 1.1 – 00:32:53).

Anfang der 1970er Jahre begann man, den Hof auch privat öfter zu nutzen. Etwa in dieser Zeit wurden auch die Kinder der heutigen BesitzerInnenfamilie geboren, was auch ein Grund für die erweiterte nicht-gewerbliche Nutzung des Hofes war:

„In den 70er Jahren ist das dann schön langsam; die Kinder sind dann auf die Welt gekommen; haben wir dann schön langsam, und das ist dann immer mehr geworden.“
(SHG 1.1 - 00:04:03)

Es wurde versucht, trotz der Versiegelung des Bodens durch die Betonplatten den Hof so gut wie möglich zu begrünen. Nach und nach wurden Sitzgelegenheiten eingerichtet, die von sehr großen Trögen mit Zierpflanzen umstellt wurden.

Gegenwart

Heute sind nur noch die Autowerkstatt von Anfang des 20. Jahrhunderts sowie Fahrradgeschäft bzw. -reparatur in der Fassade im Haus. Beides wird vom Besitzer und seiner Frau in der Pension betrieben. Der Hof erfährt dabei eine interessante Zweiteilung in der Nutzung (siehe Abbildung 21; Abbildung 22). Die linke Seite von der Einfahrt aus gesehen wird nach wie vor für die Reparatur bzw. zum Parken der reparierten Autos verwendet, während die rechte Seite ausschließlich privat genutzt wird. Hier befindet sich eine Reihe von Sitzgelegenheiten, die von Topfpflanzen umschlossen werden. Diese werden im Sommer sehr oft und vor allem am Abend genutzt, um den Feierabend im Freien zu verbringen. Dabei werden im Gegensatz zur Millergasse 12 alle Bereiche der rechten Seite von allen Hausparteien gleichermaßen verwendet:

„Da sitzt sich jeder hin, wo Platz ist, wo es ihn freut. Wenn zu viel Sonne scheint, setzen sie sich in den Schatten, wenn's zu kalt ist, setzen sie sich in die Sonne... Also es setzt sich jeder hin, wo er Lust hat.“ (SHG 1.1 - 00:06:48)

Je nach Tätigkeit - z. B. Karten spielen, Fernsehen - finden sich dann die Gruppen an den Tischen im Hof zusammen.

Wie auch in der Millergasse wird in diesem Hof ein Grillfest ein- bis zweimal im Jahr veranstaltet, zu dem alle Parteien im Haus eingeladen werden:

„Ein- bis zweimal im Jahr machen wir so ein Grillfest. Da lade ich die Hausgemeinschaft ein, meine Frau richtet schöne Sachen her zum Grillen, und dann machen wir halt so ein Grillfest, und Getränke und alles gibt's halt von uns gespendet. Ein- bis zweimal im Jahr, je nachdem wie die Wetterlage ist. Im Sommer, wenn es schön ist, sind immer ein paar auf Urlaub, wissen's eh, wie das ist.“ (SHG 1.1 – 00:09:37)

Die sehr aufwändige Begrünung des Hofes wird hauptsächlich von der Eigentümerin betreut. Im kleinen Maßstab werden auch Tomaten und Paprika zum eigenen Gebrauch angebaut. Vor allem das zeitintensive Gießen der Topfpflanzen im versiegelten Hof ist, neben dem Verlegen der Pflanzen zum Überwintern ins Haus, dabei die größte Herausforderung:

„Wenn es so heiß ist wie es heuer war, bei 36 Grad, da haben sie ordentlich Durst. So jeden Tag eineinhalb Stunden gießen. Die Töpfe muss man auch gießen, wenn es regnet. Vor allem die kleinen, da kommt der Regen nicht so rein, die muss man dann trotzdem gießen.“ (SHG 1.2 – 00:49:48)

Abbildung 21: Schmalzhofgasse 10 Hof Gegenwart





Quelle: eigene Fotografie, 21.09.2011

Abbildung 22: Schmalzhofgasse 10 Skizze



Quelle: eigene Darstellung auf Basis der Dokumentation, schematisch, nicht maßstabsgetreu

3.3.3. Zusammenfassung

Aus den Ergebnissen der Erhebung ergeben sich interessante Konstellationen, die einerseits von großer Kontinuität und andererseits auch von starkem Wandel und großen Umbrüchen innerhalb kurzer Perioden gekennzeichnet sind.

Kontinuität zeigt sich in beiden Häusern aufgrund der Langlebigkeit der angesiedelten Betriebe. In der Millergasse 12 ist beinahe seit dem Baujahr 1843 mit einer kleinen Unterbrechung eine Tischlerei angesiedelt, welche seitdem von derselben Familie geführt wird. Obwohl das Gewerbe stets dasselbe war, hat sich doch der Tätigkeitsbereich des Betriebes im Lauf der Jahrzehnte immer wieder verändert, von der Erzeugung von Sitzmöbeln, insbesondere des „Wiener Geflechts“, über die Anfertigung von Devotionalien wie Kruzifixen bis hin zur Montage von Liftinstallationen. Letzterem wird heute gemeinsam mit der allgemeinen Produktion von Möbeln aller Art nachgegangen.

Auch in der Schmalzhofgasse 10 lässt sich ein ähnliches Bild darstellen. Auch hier ist nach wie vor ein langjähriger Betrieb angesiedelt, der zwar nicht ganz so lange wie in der Millergasse seinem Geschäft nachgeht, jedoch auch schon 108 Jahre am selben Standort existiert. Hier wird der Betrieb ebenfalls seit der Ansiedelung zu Anfang des 20. Jahrhunderts von derselben Familie geführt. Und auch hier hat sich die Tätigkeit des Betriebes stark verändert, auch wenn diese Veränderung in derselben Branche vor sich ging: Von der eigenen Herstellung von vier- und zweirädrigen Kraftfahrzeugen und Fahrrädern und deren Vertrieb bis hin zur Reparatur dieser und dem Verkauf von Fahrrädern.

Neben den beiden schon sehr lange bestehenden Gewerben in den untersuchten Häusern machte die Recherche der im Laufe der Jahrzehnte angesiedelten Betriebe mithilfe des „Lehmanns“ intensive Perioden des Wandels sichtbar (siehe Tabelle 12). In jeder der untersuchten Zeitabschnitte von 1860 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde ein Großteil der in den Häusern befindlichen Betriebe durch andere ersetzt. Abgesehen von den heute noch im Haus betriebenen Gewerben haben nur die Gasthäuser in beiden Häusern mehr als 20 Jahre bestanden, wenn auch in unterschiedlichen Perioden: in der Schmalzhofgasse vermutlich von 1823, mit Sicherheit aber ab 1860, bis zur Jahrhundertwende ein Gasthaus, in der Millergasse von 1890 bis 1942. Abgesehen von den Gasthäusern konnten in jeder untersuchten Periode und in beiden Häusern wieder unterschiedliche Gewerbe aufgefunden werden. Ein Großteil der Gewerbe war damals typisch für den 6. Bezirk. Direkt oder indirekt war eine Vielzahl der Betriebe in den beiden Gebäuden in der Textilverarbeitung angesiedelt. Baumwollfabrikationen, Webereien, Hutmachereien, Pfaidlereien, Bleichereien, Schneidereien etc. stellten von 1860 bis 1925 einen kontinuierlich zu findenden Bestand dar. Tischlereien und Gasthäuser waren in den Vorstädten allgemein meist viele zu finden.

Oftmals befanden sich in den untersuchten Zeitabschnitten drei verschiedene Gewerbe, in manchen Fällen sogar vier (1860 in der Schmalzhofgasse 10) oder fünf (1910 bis 1925 in der

Millergasse 12). Über die Produktionsform und die Größe der Betriebe lässt sich im Allgemeinen wenig herausfinden. Die Art und die Anzahl der zugleich bestehenden Gewerbe in jedem Haus lassen aber den Schluss zu, dass es sich zunächst um vorwiegend sehr kleine Handwerksbetriebe gehandelt haben muss, später auch um etwas größere, wie dem Kraftfahrzeughersteller in der Schmalzhofgasse ab 1905 und der zusammengelegten Tischlerei ab den 1960er Jahren in der Millergasse. Aber auch im Jahr 1860 können einige Tischler gefunden werden, die in der Millergasse wohnten, was auf einen etwas größeren Betrieb damals hindeutet.

Über die genaue Nutzung des Hofes seit der Erbauung der Gebäude bis heute lassen sich ebenfalls wenige Fakten ausfindig machen. Als gesichert kann jedoch angenommen werden, dass der Hof (ohne Garten) in der Millergasse seit dem Bestehen der Tischlerei(en) zum größten Teil als Holzlager verwendet wurde. Das Holz wurde damals noch nicht fertig abgelagert zur weiteren Bearbeitung gekauft, sondern im Hof selbst getrocknet. Da damals noch keine Trockenkammern eingesetzt wurden, musste das Holz bis zu zwei Jahre im Freien trocknet, damit es weiterverarbeitet werden konnte. Somit waren größere Flächen zur Lagerung des Holzes nötig, wozu sich gerade der Hof eignete. Ob die weiteren Gewerbe, die sich im Laufe der Jahrzehnte im Haus angesiedelt hatten, ebenfalls den Hof zumindest zum Teil genutzt hatten, ist jedoch unklar. Die im Garten heute noch zu findenden Perlmutterreste lassen aber den Schluss zu, dass Hof und Garten nicht nur für die Lagerung von Holz verwendet wurden, sondern zumindest auch für die Herstellung von Knöpfen in der Zeit um 1870. Aus diesem Grund könnte auch der Garten teilweise gewerblich genutzt worden sein. Als Zufahrt für größere Fuhrwerke bis in den Garten könnte das damals noch große schmiedeeiserne Tor im Zaun gedient haben. Als sicher gilt jedoch, dass das Gasthaus zeit ihres Bestehens eine Kegelbahn im Garten betrieb, die jedoch mit der Schließung der Gaststätte auch wieder verschwand.

Auch in der Schmalzhofgasse gibt es bis 1905 kaum gesicherte Quellen zur Nutzung des Hofes. Vor dem Einzug der Werkstatt in das Haus, als das Gasthaus noch bestand, war im hinteren, heute mit der Werkstatt verbauten Teil des Hofes (siehe Abbildung 22), ebenfalls eine Kegelbahn. Diese wurde jedoch, genau wie in der Millergasse nach der Schließung des Gasthauses nicht mehr gebraucht, und die Fläche wurde verbaut. Auch den übrigen angesiedelten Gewerbebetrieben war der Hof sicherlich von Nutzen, vor allem der Baumwollfabrikation. Nach 1905 wurde das gesamte Areal zu gewerblichen Zwecken von der Fahrzeugfabrik bzw. -werkstatt in Anspruch genommen. Im Zuge dessen wurde auch die Werkstatt auf der Rückseite des Hofes errichtet. Dabei wurde der Hof ähnlich wie in der Millergasse vorwiegend als „Lagerfläche“ für bereits fertig gebaute Kraftfahrzeuge sowie zum Parken der zu reparierenden Fahrzeuge verwendet.

Diese Nutzung veränderte sich schließlich in beiden Höfen, weg von der gewerblichen, und hin zu einer privaten. In der Millergasse verkleinerte sich das Holzlager und nimmt heute einen Bruchteil des Hofes ein. Hier lagern nur noch Reste von Holz zur Entsorgung. Der übrige Teil des Hofes wird ausschließlich privat genutzt. Auch in der Schmalzhofgasse reduzierte sich die gewerbliche Nutzung des Hofes. Spätestens seit den 1970er Jahren wird nicht mehr der ganze Hof von der Autowerkstatt eingenommen, sondern nur noch etwa die Hälfte. Die andere Hälfte wurde zur Nutzung in der Freizeit eingerichtet. Diese Trennung ist besonders interessant, werden hier doch Produktion und Reproduktion im Hof räumlich strikt entlang einer in der Mitte des Hofes verlaufenden Linie vollzogen. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die Begrünung dieses Teils des Hofes mit großen Topfpflanzen, welche die Sitzgelegenheiten umschließen und so visuell von der gewerblich genutzten Hofseite trennen.

Zusammenfassend in Bezug auf die Funktion der Höfe in der heutigen Zeit eindeutig die Bedeutung des Hofes als Raum zur Erholung für die BewohnerInnen an erster Stelle. Die Möglichkeit, begrünbaren Raum in der Stadt für private Nutzung zur Verfügung zu haben, und das in unmittelbarer Nähe zur Wohnstätte, wird sehr hoch geschätzt. Daneben wird jedoch auch der Charakter des Hofes als allgemein zur Verfügung stehende freie Fläche wertgeschätzt, sei es als Abstellplatz für größere Objekte oder um ungestört Arbeiten wie z. B. Reparaturen am Auto vornehmen zu können. In beiden Höfen spielt auch ihre Funktion als „Spielplatz“ für Kinder eine große Rolle, was interessante Parallelen sowohl zwischen den Höfen, als auch im historischen Verlauf erkennbar macht. In der Millergasse wurde bzw. wird der Hof kontinuierlich als „Spielplatz“ für die Kinder der BewohnerInnen verwendet. In der Schmalzhofgasse wird der Hof heute zwar nicht mehr von Kindern genutzt, wurde es jedoch vielfach in der Vergangenheit. Auch war die Schaffung eines Platzes für die Freizeitgestaltung der bzw. mit den Kinder/n ausschlaggebend für die Reduktion der gewerblichen Nutzung des Hofes.

Tabelle 12: Übersicht der angesiedelten Gewerbe 1800 - 2011

	Millergasse 12	Anz.	Schmalzhofgasse 10	Anz.
1800	Ziegelöfen Holzplatz		Äcker Gärten	
1820	Ziegelöfen Holzplatz		<i>Erbauung 1829</i> (keine Information, vermutlich Gasthaus)	(1)
1840	<i>Erbauung 1843</i> (keine Information, vermutlich Tischlerei)	(1)	(keine Information, vermutlich Gasthaus)	(1)
1860	Tischlerei	1	Gasthaus, Tischlerei Baumwollverarbeitung Gemischtwarenhandel	4
1870	Tischlerei Weberei Perlmutterei	3	Gasthaus Baumwoll-, Webwarenfabrikation Schlosserei	3
1890	Tischlerei Gasthaus Drechserei	3	Gasthaus Pfaidlerei Bleicherei	3
1910	Tischlerei, Gasthaus Galanterzeugung, Kürschnerei Hutmacherei	5	Auto-, Motorrad-, Fahrradfabrik/- werkstatt Galanterzeugung Drechserei	3
1925	2 Tischlereien, Gasthaus Kürschnerei, Schusterei	5	Auto-, Motorrad-, Fahrradwerkstatt Drechserei Herrenkleiderschneiderei, -geschäft	3
1942	2 Tischlereien, Gasthaus Schusterei	4	Auto-, Motorrad-, Fahrradwerkstatt	1
1970	Tischlerei Stickerei	2	Auto-, Motorrad-, Fahrradwerkstatt	1
2012	Tischlerei	1	Auto-, Motorrad-, Fahrradwerkstatt	1

3.4. Funktionswandel der Höfe

Insgesamt lassen viele der erhobenen Veränderungen in der Nutzung der Höfe und der Häuser in wechselseitiger Beziehung auf den Funktionswandel schließen, der sich im ganzen Bezirk vollzogen hat bzw. sich noch immer vollzieht. In vielerlei Hinsicht spiegeln Nutzung und Funktion der Hinterhöfe den Funktionswandel des ganzen Hauses bzw. des ganzen Bezirkes wider.

Wie in den Kapiteln 2.2.2 und 3.3.1.1 beschrieben, wurden Gewerbebürgerhäuser samt ihrer Höfe so angelegt, dass berufliche Arbeit und Wohnen im selben Haus ausgeführt werden können. Da sich die Werkstätten meist in den u.a. dafür eigens angelegten Höfen befanden, sprach man hierbei bald von der „Hinterhofindustrie“. Wobei jene Gebäude, in denen diese „Industrien“ angesiedelt waren, äußerlich nicht wie Fabriken im klassischen Sinn aussahen und sich nicht von anderen Häusern unterschieden (Baltzarek 1975: 35f).

Der hier untersuchte Häusertyp wird besonders mit dieser Gewerbeform in Verbindung gebracht und stellt eine städtische Form des „Ganzen Hauses“ dar (Brunner 1968: 103ff). Dieses Theorem beschreibt den Idealtypus eines Haushalts, der alle Vollzüge des Lebens einschließt. Als Ausgangspunkt der Ausdifferenzierung von Wohnen und Arbeit wird mithilfe dieses Konzeptes oft das bäuerliche Haus ab dem Mittelalter herangezogen. Es enthielt meist einen großen Raum, der alle Tätigkeiten des Lebens verbindet: Arbeit, Erholung, Schlafen, Essen, Beten. All diese Tätigkeiten werden im Zuge des modernen Wohnens durch die funktionelle Einteilung von Wohnräumen separiert. Das Bauernhaus war in ökonomischer Hinsicht ein weitgehend geschlossenes System, in dem Maße, wie der überwiegende Teil der für die Familie notwendigen Güter selbst produziert wurden. Diese Form des Hauses stellt damit wohl die reinste Form des „Ganzen Hauses“ dar.

Aber nicht nur Häuser auf dem Land, sondern auch Stadthäuser wurden lange Zeit so errichtet, dass viele Güter selbst hergestellt werden konnten. Die Höfe beispielsweise wurden lange Zeit nicht selten für die Beherbergung von Tieren zur Deckung des eigenen Nahrungsmittelbedarfes genutzt. Mit der voranschreitenden Industrialisierung ab Anfang des 19. Jahrhunderts und der damit verbundenen Verbreitung der Lohnarbeit (vgl. Kapitel 2.2.3) änderten sich auch die Funktionen des Wohnraumes grundlegend.

Durch die Auflösung traditioneller haushaltsrechtlicher Arbeitsbeziehungen und der damit verbundenen Verbreitung der Lohnarbeit wurde die Gemeinschaft von Arbeit und Wohnen auseinandergerissen (Häußermann/Siebel 1999: 24ff). Die Versorgung des Haushaltes mit den notwendigen Gütern wurde fortan nicht mehr durch die Produktion dieser Güter für eigenen Bedarf sichergestellt, sondern durch die Verrichtung von Arbeit außerhäuslich und gegen Geldleistung. Aus zeitlichen Gründen und aufgrund der städtischen Verdichtung des Raumes konnte sich der Haushalt auch gar nicht mehr selbst versorgen. Diese Entwicklung entlastete den Haushalt zwar von

Tätigkeiten zur Versorgung, auf der anderen Seite aber brachte sie auch ein Abhängigkeitsverhältnis zu jenen Institutionen mit sich, die die Haushalte fortan mit Wasser, Energie, Lebensmittel etc. versorgten. Als Folge konnte sich der Wohnraum daraufhin als eigener Verhaltensbereich entfalten und mit Bedeutung aufladen (Häußermann/Siebel 1999: 28). Ein großer Teil der Reproduktionsarbeit ist jedoch Aufgabe der Haushalte geblieben bzw. wieder geworden. Dieser wurde zur Sache der Frauen erklärt. Institutionen wie Schule, Waschsalons und Betriebskantinen änderten daran wenig (ebd.).

Einen Sonderfall stellt hier das Handwerk und Kleinbetriebe dar. Hier ist die Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit am wenigsten erfolgt (Häußermann/Siebel 1999: 47). Durch die Verdrängung dieser Produktionsform sind beide aber ab den 1930er Jahren immer mehr zu einer Randerscheinung geworden, obwohl sich das Handwerk über weite Strecken als äußerst wandlungsfähig und persistent herausstellte. Die kontinuierlich schlechter werdenden Bedingungen für Handwerk und Kleingewerbe allgemein (erschwerter wertschöpfende Produktion durch fehlende Möglichkeiten, Güter in Massenproduktion herzustellen, Wegfallen des Kerngeschäfts durch die Konkurrenz der industriellen Großbetriebe) und im speziellen in den inneren Bezirken Wiens (erhöhte Standortkosten, Desurbanisierung) waren für viele Handwerksbetriebe aber unüberwindbare Hürden.

Die untersuchten Höfe in der Wiener Wirtschaftsstruktur

In dieser Hinsicht stellen die beiden untersuchten Höfe „Extremfälle“ (im Sinne der Stichprobenauswahl) in der Entwicklung handwerklicher Gewerbe dar. Diese Betriebe überstanden im Gegensatz zu vielen anderen in Gumpendorf und weiteren inneren Bezirken Wiens alle Phasen der Stadtentwicklung. Tabelle 12 zeigt die Entwicklung der untersuchten Häuser bezüglich ihrer ansässigen Gewerbebetriebe von der Erbauung bis heute. Im Vergleich zu den in Kapitel 2.2.2 beschriebenen Phasen zeigt sich an beiden Standorten eine kontinuierliche Abnahme der verschiedenen Gewerbe im jeweiligen Haus. Befanden sich in der Millergasse 12 im Jahr 1942 noch vier Betriebe, so waren es ab 1970 nur noch zwei, danach nur noch die auch heute noch existierende Tischlerei. Ähnlich verlief auch die Entwicklung in der Schmalzhofgasse 10: von drei und mehr Betrieben bis zum Jahr 1925 blieb in den Jahren bis heute danach lediglich die Auto-, Motorrad- und Fahrradwerkstatt mit angeschlossenem Verkauf erhalten. Davor waren in allen untersuchten Abschnitten mit genügend Informationen durchgehend und in beiden Häusern mindestens drei verschiedene Gewerbe ansässig, was die intensive gewerbliche Nutzung von sehr unterschiedlichen Branchen innerhalb kürzester Zeit der Gebäude während des Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses verdeutlicht.

Genauere Informationen zum Wandel der verbliebenen Gewerbe selbst geben die qualitativen Interviews mit den BewohnerInnen der Standorte. Aufgrund der im Zuge des Niedergangs des Handwerks voranschreitenden Aushöhlung des Produktionsgebietes (beschrieben in Kapitel 2.2.2; Chaloupek et al. 1991a: 376) musste die Tätigkeit des Tischlereibetriebes an die Marktsituation angepasst werden. So wurde der Verdrängung des Handwerksbetriebes durch die Güterproduktion von Großbetrieben durch eine Spezialisierung des Tätigkeitsbereiches entgegengewirkt. So wurde dieser nach der anfänglichen Serienfertigung von Sitzmöbeln des „Wiener Geflechts“ und von Devotionalien wie Kruzifixen die Produktion verlagert auf die Erzeugung von Einzelanfertigungen sowie der Montage ebendieser. Daneben wurde ab den späten 1980er Jahren begonnen, auch Metalle, Gläser und diverse Kunststoffe zu verarbeiten und sogar Lifte zu montieren. Es fanden im Betrieb also einerseits ein Wandel hin zu einer Spezialisierung der Produktion sowie eine Ausweitung des Tätigkeitsbereiches insgesamt statt, vom Anbieten diverser Dienstleistungen bis zur Verwendung neuer Materialien. Um diese neuen Tätigkeitsbereiche wertschöpfend ausüben zu können, wurden die Betriebsräume im Erdgeschoß des Hauses ausgeweitet, was durch die Übernahme des bis in die 1970er Jahre ebenfalls ansässigen zweiten Tischlers erreicht werden konnte. So konnte das Überleben des Handwerksbetriebes nach den Schüben der Sub- und Desurbanisierung sowie einer Verschiebung der Wirtschaftsstruktur vom sekundären zum tertiären gewährleistet werden.

Auf sehr ähnliche Weise verhielt es sich auch beim zweiten untersuchten Standort. Die in der ab 1905 in der Schmalzhofgasse 10 angesiedelte Auto- und Motorradproduktion stellte nach 1925 das einzige Gewerbe im Haus dar. Im Gegensatz zur Tischlerei in der Millergasse fängt die Geschichte dieses Betriebes an diesem Standort mit einer Expansion an. Grund für die Übersiedlung der Automobilerzeugung zum jetzigen Standort war das mangelnde Platzangebot am ursprünglichen Standort im Gebäude gegenüber. Durch den starken Platzbedarf wurde der Hof nach dem Einzug ausschließlich für die Produktion und die Reparatur von Fahrzeugen genutzt. Identisch zum Gewerbe in der Millergasse fand in diesem Betrieb ebenfalls ein einschneidender Wandel statt. Wurden zuvor bis etwa 1910 Fahrzeuge wie Autos und Motorräder und all seine Bestandteile selbst produziert (mit Ausnahme des Motors), so wurde diese durch die Massenproduktion von Fahrzeugen schnell unrentabel. Deshalb wurde der Tätigkeitsbereich des Betriebes auf Verkauf und Vertrieb von Fahrzeugen und deren Reparatur verlagert. Heute dient das Gewerbe für den Nebenerwerb der in Pension befindlichen BesitzerInnen, ist also nicht alleinige Einkunftsquelle für den Haushalt. Daher ist der Druck, wertschöpfend zu arbeiten für diesen Betrieb etwas geringer als bei anderen Gewerbebetrieben, jedoch ist dadurch sein Ausharrungspotenzial gesteigert. Daneben konnte der Erhalt des Betriebes durch Spezialisierung auf den Verkauf von Fahrrädern und Zubehör sowie der

Reparatur ebendieser und von Autos (im Vergleich zu den vergangenen Perioden in einem verringerten Maß) sichergestellt werden.

In vieler Hinsicht waren die im Laufe der Jahrzehnte angesiedelten Branchen typisch für die damalige Zeit und den Bezirk Mariahilf. Das gilt im Speziellen für die Textilverarbeitung und angeschlossenen Gewerben; in diese Branchen lässt sich die Mehrzahl der Betriebe einordnen (siehe Tabelle 12). Neben der Fülle an unterschiedlichen Gewerbebetrieben waren an beiden Standorten auch über längere Zeit Gasthäuser angesiedelt. Das mag nicht weiter verwundern, fand man damals doch Gasthäuser vorwiegend in jenen Gebieten Wiens, die eine starke Konzentration an industriellen Gewerben aufwiesen. So waren u.a. die Bezirke Mariahilf und Neubau zwischen den Jahren 1870 und 1880 mit einer der größten Gasthausdichte ausgestattet (Chaloupek et al. 1991b: 1088). Mit der Verlagerung der industriellen Gewerbe in die äußeren Bezirke wanderten aber schließlich auch die Gaststätten in diese Bezirke.

Im Allgemeinen ist der Funktionswandel des Gastgewerbes eng mit jenem der Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit verbunden. Vor dieser Trennung war die Aufgabe des Gasthauses vorwiegend die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Mit der weiten Verbreitung der Kleinfamilie in der Industriellen Revolution, welche ihren Nahrungsmittelbedarf nur mehr im geringen Maß von den Gaststätten deckte, verlor das Gastgewerbe in dieser Hinsicht an Bedeutung. Auch die Lebensmittelindustrie begann Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr gaststättenfeindliche Produkte auf den Markt zu bringen. So hatte beispielsweise das damals unter großem Aufwand hergestellte Flaschenbier neben der Errichtung der Hochquellwasserleitung in Wien starken negativen Einfluss auf den Getränkekonsum in Gasthäusern. Dagegen stieg aber die Bedeutung der Gaststätte als Ort der Kommunikation und Versammlung. Sie erfüllten in der Freizeitgestaltung der Wiener Bevölkerung aufgrund des Platzmangels in den Wohnungen eine zentrale Rolle (ebd.: 1085f).

Funktion der Höfe vom 19. Jahrhundert bis heute

Gemeinsam mit den o.g. Prozessen des Funktionswandels der Häuser änderte sich auch die Funktion der Höfe grundlegend. In beiden Höfen konnten im Zuge der Ausdifferenzierung von Arbeit und Wohnen eine Reduktion der gewerblichen Funktion und eine Extension der privaten Funktion beobachtet werden.

Durch die Maschinengebundenheit und den Zukauf der zu verarbeitenden Materialien, statt der eigenen Lagerung von Holzbrettern, wurde der Hof in der Millergasse im Zuge des Funktionswandels frei gemacht, in dem sich der Hof, wie der gesamte Wohnbereich immer weiter von einer gewerblichen Nutzung trennte und einer vorwiegenden Nutzung in der Freizeit zugeführt wurde.

Letzte Reste dieser gewerblichen Funktion für die Tischlerei sind nur noch anhand der jeweils kurzfristigen Lagerung von Holzabfällen zum Abtransport zu erkennen. Dafür wird nur noch ein sehr kleiner Abschnitt des Hofes verwendet. Die überwiegende Funktion des Hofes heute ist die Erholung in der Freizeit.

In der Schmalzhofgasse wird der Hof wie bereits erwähnt heute etwa zur Hälfte gewerblich und zur anderen Hälfte privat genutzt. Ähnlich wie in der Millergasse wird jener Bereich, der für die gewerbliche Nutzung vorgesehen ist, relativ streng vom privaten Bereich abgesondert. Es kann also festgehalten werden, dass, selbst wenn der Hof noch gewerblich genutzt wird, dieser Bereich ebenso wie die anderen Wohnräumlichkeiten von den privaten Bereichen abgetrennt wird und beinahe ausschließlich für die jeweilige Funktion reserviert ist. Dies wird vor allem im Hof in der Schmalzhofgasse deutlich, wo die auf Abbildung 22 linke bzw. westliche Seite des Hofes die gewerbliche Seite repräsentiert und die rechte bzw. östliche Seite die private. Aufgrund der Reduktion des Geschäftes ab den 1970er Jahren wurde auch der Platzbedarf des Gewerbes reduziert. An seine Stelle rückte die Nutzung dieses Teils des Hofes in der Freizeit. Die Herstellung von Autos Anfang des 20. Jahrhunderts erforderte im Gebäude große Mengen an Platz.

Die Produktion des städtischen Raumes, hier in Bezug auf kleinräumliche Einheiten wie Haus und Hinterhof, wird also in einem erheblichen Maße von der ökonomischen Nutzung, die wiederum von der wirtschaftlichen Struktur des Raumes abhängig ist, und deren Wandel beeinflusst. Raum, der einst für die kapitalistische Sachgüterproduktion in der Früh- und Hochphase der Industriellen Revolution konzipiert wurde, wird nun im Zuge der räumlichen Praxis, der Repräsentationen des Raumes sowie der Räume der Repräsentation adaptiert für eine Wirtschaftsstruktur, die zu einem großen Teil aus Unternehmen des Dienstleistungssektors besteht. Dies hat auch Auswirkungen auf jenen Raum, welcher weder dem Dienstleistungssektor zuzurechnen ist, noch die vollständige Trennung von gewerblicher Arbeit und Wohnen vollzogen wurde, wie es in den beiden untersuchten Gebäuden der Fall ist. Innerhalb dieser kleinräumlichen Arealen reproduziert sich die Trennung von beruflicher Arbeit und Wohnen jedoch auch, auf eine Weise, welche noch kleinere, in ihren Funktionen mehr oder weniger streng geteilte Räume entstehen lässt. Dort wo keine sichtbaren, physischen Abgrenzungen zwischen Arbeit und Wohnen innerhalb der Räume vorhanden sind, werden welche aufgestellt, wie im Hof in der Schmalzhofgasse deutlich wurde.

In dem übrigen, vom Gewerbe nicht genutzten Areal wird im Hof Platz gemacht für andere Bedeutungen des Raumes. Neben der Zuschreibung dieses Raumes als für die Freizeit nutzbarer, und somit losgelöst vom Zwang der Einteilung des Raumes nach Produktivitätskriterien, wird er auch demgemäß gestaltet, was sich an diesen beiden Standorten u.a. in einer erweiterten Begrünung der Höfe äußert. Diese wiederum dient nicht nur als Erholungsraum für die BewohnerInnen, sondern

auch zur subjektiven ästhetischen Aufwertung des Raumes. Hier wird die Bedeutung des Hofes als Raum der Repräsentation deutlich.

4. Schlussbemerkung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gemacht, mehr über die Hinterhöfe in Wien und deren historische Entwicklung in Erfahrung zu bringen. Konkreter wurde versucht, Funktion und Nutzung ausgewählter Höfe in Mariahilf genau zu rekonstruieren und mit den historischen Gegebenheiten und Entwicklungen in der Umgebung zu vergleichen.

Die erhobenen Daten zeigen ein überraschend ähnliches Bild an beiden Standorten. Zwar sind die Bedingungen der Gewerbebetriebe heute etwas unterschiedlich, im historischen Verlauf zeigen sie jedoch starke Ähnlichkeiten, was Zahl und Entwicklung der angesiedelten Gewerbe angeht. So sind die Gewerbe an beiden Standorten in den Phasen der Stadtentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich weniger geworden, die verbleibenden Betriebe haben sich jedoch vergrößert. Auch die heutige Nutzung ähnelt sich trotz der unterschiedlichen Gewerbeführung in der Gegenwart sehr stark. Analog zu den Hypothesen der Forschungsarbeit konnte in beiden Höfen eine verstärkte Nutzung der Höfe zur Erholung und für Freizeitaktivitäten, sowie ein Rückgang der gewerblichen Nutzung beobachtet werden.

Obwohl die Bemühungen, so viele historische Daten wie möglich durch die Recherche im „Lehmann“ und durch Interviews mit langjährigen BewohnerInnen zu sammeln, durchaus Früchte trugen, waren Lücken in der Geschichte der Häuser unvermeidbar. Beispielsweise ist die Größe der im Verlauf der Geschichte ansässigen und heute nicht mehr existenten Betriebe teilweise unklar. Des Weiteren konnte für einige Betriebe nicht erfasst werden, wie der Hof nun exakt verwendet wurde, auch wenn die Befragung der BewohnerInnen hier sehr viel Erkenntnisgewinn brachte.

Auf Basis dieser Arbeit können nun detailliertere Forschungsarbeiten zu den Aushandlungsprozessen in der Nutzung von kleinräumigen Hinterhöfen angestellt werden. Auch eine Typenbildung mit einer größeren Stichprobe von Höfen könnte in nächsten Arbeiten zu diesem Thema angestrebt werden. Des Weiteren können Fragestellungen behandelt werden, die hier weniger im Mittelpunkt standen, jedoch für das Verständnis der Nutzung der Höfe in der heutigen Zeit wichtig sind, wie etwa die Bedeutung der Höfe als Versammlungsort und Ort der Kommunikation zwischen den BewohnerInnen bzw. zwischen den BewohnerInnen und nicht im Haus wohnende Personen.

Literaturverzeichnis

- Baltzarek, Franz et al. (1975): Wirtschaft und Gesellschaft der Wiener Stadterweiterung. Franz Steiner Verlag Wien.
- Banik-Schweitzer, Renate (1982): Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens 1869-1934. Institut für Stadtforschung Wien.
- Banik-Schweitzer, Renate/Meißl Gerhard (1983): Industriestadt Wien - Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgerresidenz. Franz Deuticke Verlag Wien.
- Banik-Schweitzer, Renate (1998): Gumpendorf und Neubau - der eigentliche Fabriks- und Gewerberayon von Wien. In: Stadterneuerung in Mariahilf und Neubau. Gebietsbetreuung Gumpendorf Schottenfeld.
- Bobek, Hans/Lichtenberger, Elisabeth (1978): Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hermann Böhlau Nachf. Verlag Wien - Köln.
- Bogner, Alexander et al. (Hrsg. 2005): Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.
- Bruckmüller, Ernst (1985): Sozialgeschichte Österreichs. Herold Verlag Wien
- Brunner, Otto (1968): Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag Göttingen.
- Bücher, Karl (1917): Die Entstehung der Volkswirtschaft. Bd. 1. Laupp Verlag Tübingen.
- Buchmann, Bertrand Michael (2006): Dynamik des Städtebaus. In: Csendes, Peter/Oppl, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Böhlau Verlag Wien.
- Bünting, Karl-Dieter et al. (Hrsg. 1996): Deutsches Wörterbuch. Isis Verlag Chur.
- Chaloupek, Günther et al. (1991a): Wien – Wirtschaftsgeschichte 1740-1938. Bd. 1: Industrie. Jugend & Volk Verlag Wien.
- Chaloupek, Günther et al. (1991b): Wien – Wirtschaftsgeschichte 1740-1938. Bd. 2: Dienstleistungen. Jugend & Volk Verlag Wien.
- Clemens, Oliver et al. (Red. 2002): Material zu: Lefèbvre, die Produktion des Raumes. In: An Architektur - Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt, Nr. 1. An Architektur Verlag Berlin.
- Csendes, Peter (1990): Geschichte Wiens. Verlag für Geschichte und Politik Wien.

- Czeike, Felix (1981): Geschichte der Stadt Wien. Fritz Molden Verlag Wien.
- Derks, Hans (1996): Über die Faszination des „Ganzen Hauses“. In: Geschichte und Gesellschaft Nr. 22, 1996, S. 221-242. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag Göttingen.
- Drum, Manfred/Ludwig, Karl (1985): Stadtoasen. Grüne Höfe hinterm Haus. Edition Fricke Rudolf Müller Verlag Köln, Frankfurt/Main.
- Eder, Franz X. et al. (2003): Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum. Querschnitte 12. Studienverlag Wien.
- Ehmer, Josef (1980): Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Band 13. Verlag für Geschichte und Politik Wien.
- Elden, Stuart (2002): "Es gibt eine Politik des Raumes, weil Raum politisch ist." Henri Lefèbvre und die Produktion des Raumes. In: An Architektur - Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt, Nr. 1, 2002, S. 27-35. An Architektur Verlag Berlin.
- Fassmann, Heinz et al (2009): Wien. Städtebauliche Struktur und gesellschaftliche Entwicklungen. Böhlau Verlag Wien Köln Weimar.
- Feldbauer, Peter (1977): Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsversorgung in Wien 1848 bis 1914. Verlag für Geschichte und Politik Wien.
- Flick, Uwe et al. (Hrsg. 2009): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rohwolt Taschenbuch Verlag Hamburg.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Facultas Verlag Wien.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.
- Goebel, Renate et al. (1976): Wiener Fassaden des 19. Jahrhunderts. Wohnhäuser in Mariahilf. Kunsthistorische Arbeitsgruppe "GeVAG". Hermann Böhlau Verlag Wien.
- Haiko, Peter/Stekl, Hannes (1980): Architektur in der industriellen Gesellschaft. In: Stekl, Hannes (Hrsg. 1980): Architektur und Gesellschaft. Von der Antike bis zur Gegenwart. Wolfgang Neugebauer Verlag Salzburg.
- Harvey, David (2005): Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung. VSA Verlag Hamburg.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Campus Verlag Frankfurt/Main.

- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1996): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Juventa Verlag Weinheim & München.
- Hovorka, Hans/Redl, Josef (1987): Ein Stadtviertel verändert sich. Bevölkerungsaktivierende Stadterneuerung. Österreichischer Bundesverlag Wien.
- John, Michael (1996): Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? - Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. In: Eppel, Peter (Red. 1996): Wir - Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Eigenverlag der Museen der Stadt Wien.
- Kaut, Hubert et al. (1963): Das Wiener Heimatbuch - Mariahilf. Austria Press Verlag Wien
- Lefèbvre, Henri (1969): Der dialektische Materialismus. Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main.
- Lefèbvre, Henri (1976): Die Revolution der Städte. Syndikat Verlag Frankfurt/Main.
- Lefèbvre, Henri (1977): Die Produktion des städtischen Raums. In: Arch+ - Zeitschrift für Architektur, Nr. 34. Arch+ Verlag Aachen.
- Lefèbvre, Henri (1998): The Production of Space. Blackwell Verlag Oxford.
- Leisch, Erich/Scheiterle, Gerhard (1983): Wiener Innenhöfe. Eine photographische Betrachtung. Edition A Christian Brandstätter Verlag Wien.
- Lichtenberger, Elisabeth (1977): Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. Franz Deuticke Verlag Wien.
- Lichtenberger, Elisabeth (1977): Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. Kartenband. Franz Deuticke Verlag Wien.
- Lichtenberger, Elisabeth (2002): Österreich. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.
- Lichtenberger, Elisabeth (1990): Stadtverfall und Stadterneuerung. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien.
- Löw, Martina et al. (2007): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Barbara Budrich Verlag Opladen, Farmington Hills.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main.
- Ludwig, Karl (1987): Wohnhöfe – Hofräume. Gestaltung, Nutzung, Bepflanzung. Callwey Verlag München.

- Magistratsabteilung XXI für Statistik (Bearb. 1908): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1906 - Band 18. Verlag des Wiener Magistrates.
- Messner, Robert (1982): Mariahilf im Vormärz. Historisch-photographische Darstellung der westlichen Vorstädte Wiens (südliche Hälfte) auf Grund der Katastralvermessung. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag Wien.
- Mittendorfer, Konstanze (1991): Biedermeier oder: Das Glück im Haus. Bauen und Wohnen in Wien und Berlin 1800 – 1850. Verlag für Gesellschaftskritik Wien.
- Ronneberger, Klaus (2010): Eingreifendes Denken. Zur Aktualität Henri Lefèbvres. In: *dérive* - Zeitschrift für Stadtforschung Nr. 40/41, Oktober 2010.
- Schmid, Christian (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Franz Steiner Verlag Stuttgart.
- Schorske, Carl E. (1997): Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Piper Verlag München.
- Schützeichel, Rainer (2004): Historische Soziologie. Transcript Verlag Bielefeld.
- Urban, Michael/Weiser, Ulrich (2006): Kleinräumliche Sozialraumanalyse. Theoretische Grundlagen und praktische Durchführung. Saxonia Verlag Dresden.
- Weigl, Andreas (2000): Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien. Habilitationsschrift an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Pichler Verlag Wien.
- Weiß, Stefan (2001): Otto Brunner und das Ganze Haus. Die zwei Arten der Wirtschaftsgeschichte. In: *Historische Zeitschrift* 273, 2001, S. 335-369. Oldenburg Wissenschaftsverlag.

ExpertInneninterviews:

- Mondre, Markus (2010): Gebietsbetreuung Außenstelle Lazarettgasse Wien 9. Bezirk. Leiter der Außenstelle, Projektleiter div. Projekte der Gebietsbetreuung. Interview am: 24.11.2010
- Steinbichler, Markus (2010): Gebietsbetreuung Stadterneuerung Wien 6 - 9, Mittelgasse Wien 6. Bezirk. Projektleiter div. Projekte der Gebietsbetreuung. Interview am: 25.08.2010

Internetquellen:

<http://www.gbstern.at/> - Gebietsbetreuung Stadterneuerung Wien

<http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/> - Wien Kulturgut – Historische Karten der Stadt Wien

<http://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/titleinfo/5311> - Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger 1859-1942. A. Hölder Verlag Wien

<http://www.wienbibliothek.at/dokumente/lehmann-handbuch.pdf> - Handbuch zu Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger

<http://www.friedmund-hueber.at/liniengasse.htm> - Friedmund Hueber zur Sanierung der Liniengasse 29-31

<http://www.diegumpendorfer.at/die-gumpendorfer-wird-aktiv/> - Projekte zur Belebung der Gumpendorfer Straße – Gebietsbetreuung Stadterneuerung 6., 7., 8. und 9. Bezirk

<http://european-spaces.eu/archives/39-Lefebvre,-Henri-1974;-Die-Produktion-des-Raums.html>

<http://www.wienbibliothek.at/veranstaltungen-und-ausstellungen/ausstellungen/lehmann.html> - Ausstellung zu Lehmanns Allgemeinem Wohnungsanzeiger

<http://www.derive.at/> - Zeitschrift für Stadtforschung

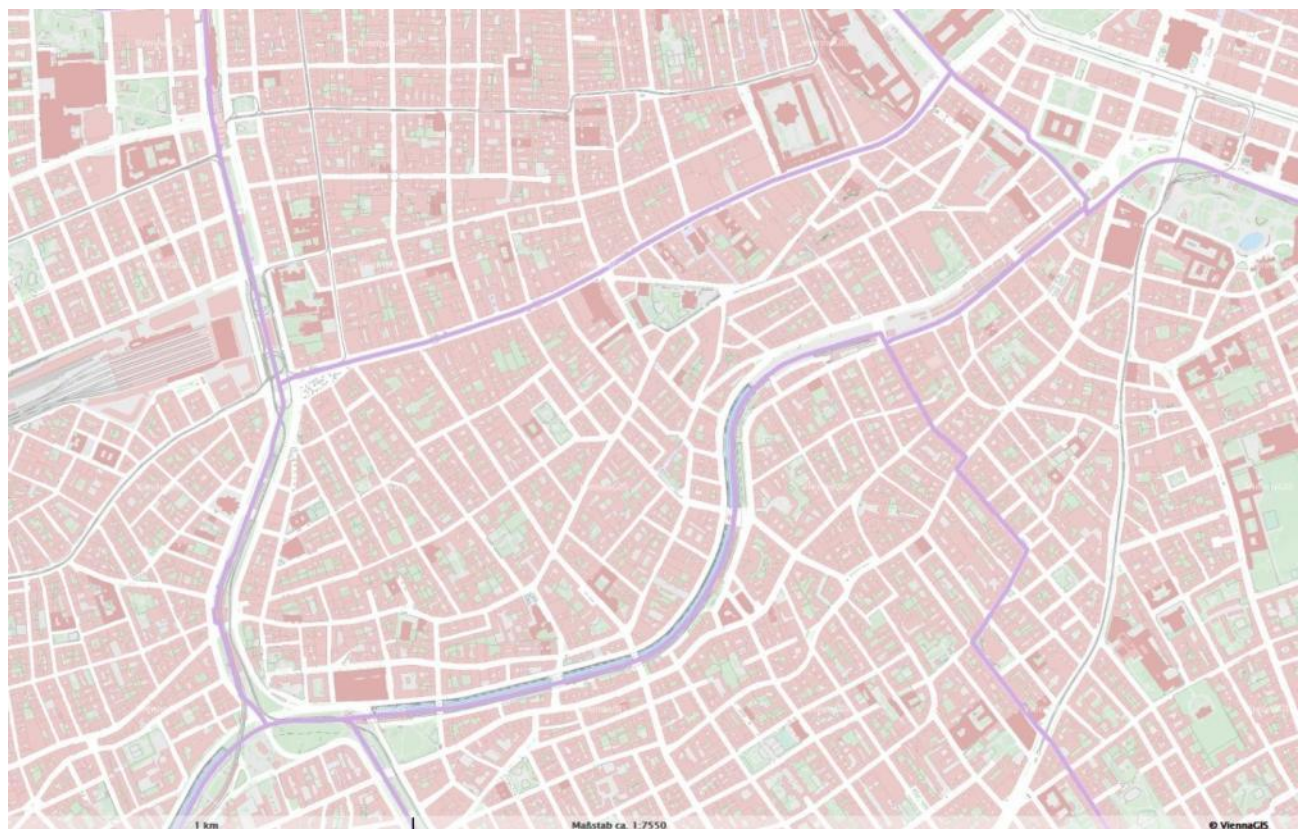
<http://www.wien.gv.at/strassenlexikon/internet/> - Straßenlexikon Wien

Tabellen- & Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale der drei Dimensionen des Raumes	21
Tabelle 2: Bevölkerung Wiens 1754-1923.....	34
Tabelle 3: Anteile der Gewerbebetriebe 1770 und 1828.....	37
Tabelle 4: Gewerbebetriebe nach Wirtschaftssektoren 1841 & 1875.....	38
Tabelle 5: Anteil der Beschäftigten in den Sektoren 1869-1934	39
Tabelle 6: Wirtschaftssektoren nach Bruttoregionalprodukt 1964-1998.....	40
Tabelle 7: EinwohnerInnen Wiens nach Herkunft um 1900	46
Tabelle 8: Entwicklung der Häuseranzahl in den fünf Vorstädten 1736-1861.....	53
Tabelle 9: Anteil der in Mariahilf ansässigen Gewerbe 1870 (% von Wien gesamt)	54
Tabelle 10: Befragte Schlüsselpersonen Millergasse	63
Tabelle 11: Befragte Schlüsselpersonen Schmalzhofgasse	63
Tabelle 12: Übersicht der angesiedelten Gewerbe 1800 - 2011.....	94
Abbildung 1: Wien zwischen 1770 – 1773, von Joseph Anton Nagel, maßstabsgetreu	29
Abbildung 2: Sozialgliederung Wiens inkl. Vorstädte um 1770	31
Abbildung 3: Mariahilf im Jahr 1700	50
Abbildung 4: Sozialgliederung von Mariahilf 1770	51
Abbildung 5: Karte von Mariahilf 1830, mit eingefärbten Vorstädten	52
Abbildung 6: Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger, Titelblatt von 1859.....	61
Abbildung 7: Grundriss des Karl-Marx-Hofes.....	68
Abbildung 8: Millergasse 12 Fassade	72
Abbildung 9: Millergasse 12 Vogelperspektive	73
Abbildung 10: Millergasse 12 im heutigen Stadtplan	73
Abbildung 11: Millergasse 12 (rechts oben) 1829, Schmalzhofgasse 10 (338; links unten), Ausrichtung Süden	74
Abbildung 12: Millergasse 12 um ca. 1900	76
Abbildung 13: Millergasse 12 Auszug Häuserverzeichnis 1925	77
Abbildung 14: Millergasse 12 Hof Gegenwart	82
Abbildung 15: Millergasse 12 Skizze	83
Abbildung 16: Schmalzhofgasse 10 Fassade	84
Abbildung 17: Schmalzhofgasse 10 Vogelperspektive	85
Abbildung 18: Schmalzhofgasse 10 im heutigen Stadtplan	85

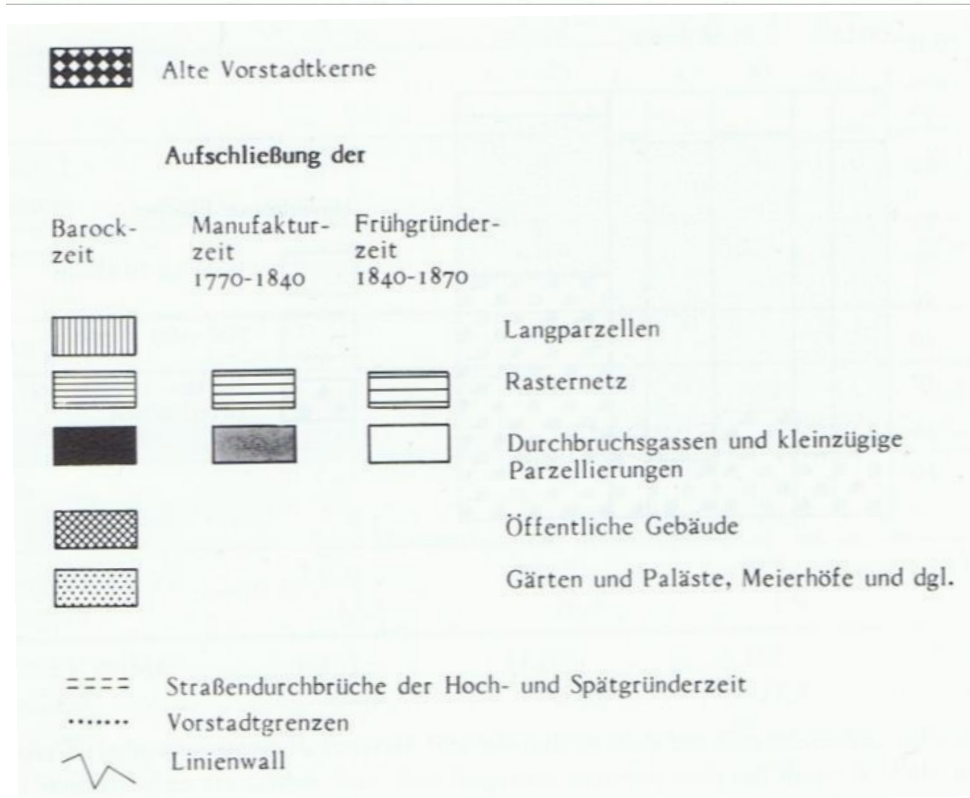
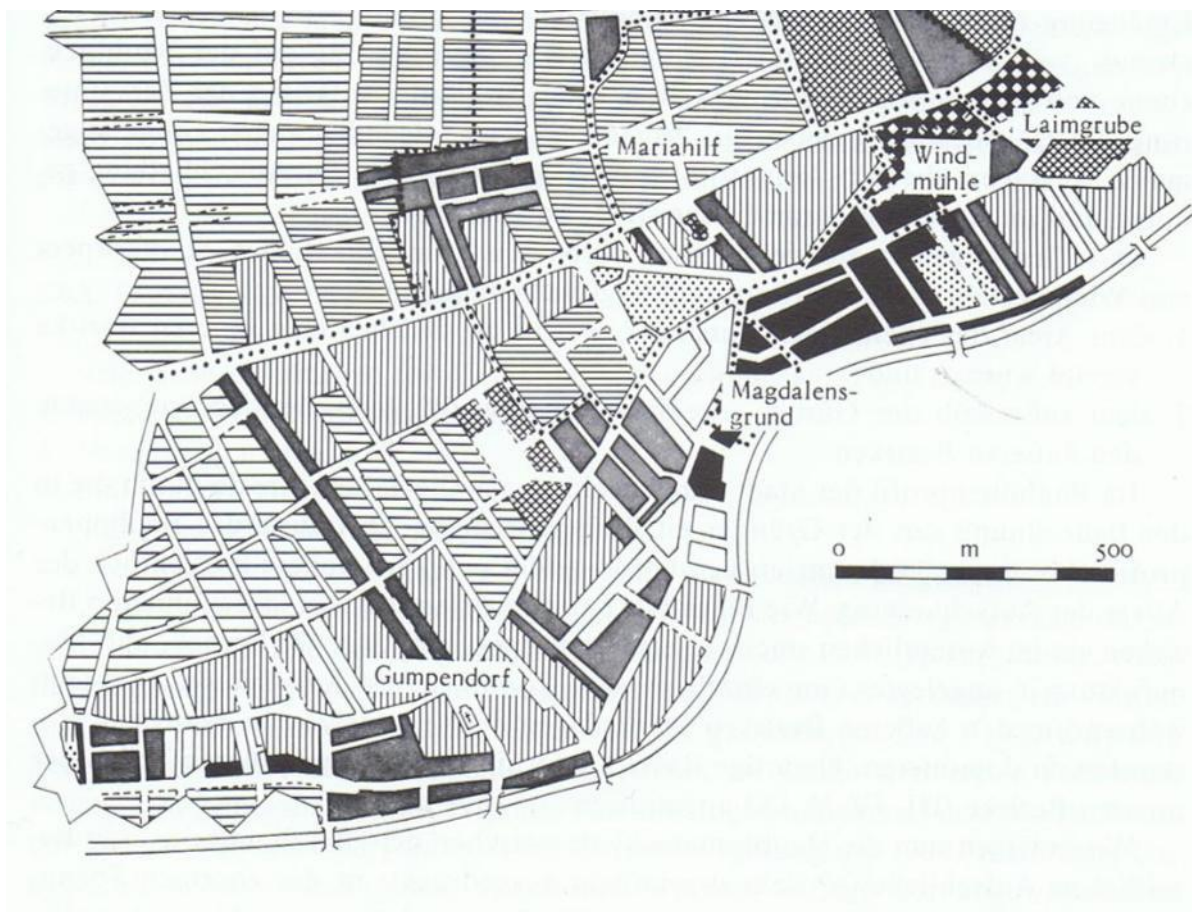
Abbildung 19: Schmalzhofgasse 1770	86
Abbildung 20: Schmalzhofgasse 10 Auszug Häuserverzeichnis 1925	87
Abbildung 21: Schmalzhofgasse 10 Hof Gegenwart.....	89
Abbildung 22: Schmalzhofgasse 10 Skizze.....	90
Grafik 1: Triade von Lefèbvre	18
Grafik 2: Übersicht konzeptuelle Triade von Lefèbvre	19
Grafik 3: Drei Dimensionen der Stadt.....	22
Grafik 4: Übersicht Raumkonzept von David Harvey	27
Grafik 5: Übersicht Codierung MAXQDA	64
Grafik 6: Arten von Hinterhöfen in Mariahilf	71
Anhang 1: Verbauung von Mariahilf 1829 und heute	109
Anhang 2: Aufschließungssystem in Mariahilf	110
Anhang 3: Bevölkerung Wiens 1777-1923	111
Anhang 4: Bevölkerung von Mariahilf 1520-2010, geometrische Interpolation unbekannter Zeitabschnitte	112
Anhang 5: Beispielseite Wien Kulturgut, Darstellung nach Bauperioden	113
Anhang 6: MAXQDA Beispielseite (anonymisiert)	114
Anhang 7: Leitfaden Experteninterviews	115
Anhang 8: Interviewleitfaden Schlüsselpersonen	116
Anhang 9: Dokumentation Begehung mit Fotoapparat, Gespräche mit BewohnerInnen.....	117
Anhang 10: Beispielseite Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger, Namensverzeichnis, 1861	119
Anhang 11: Auszug Häuserverzeichnis 1932 bzw. 1942 Millergasse 12	120
Anhang 12: Auszug Häuserverzeichnis 1932 bzw. 1942 Schmalzhofgasse 10	120
Anhang 13: Abstract Deutsch & Englisch	121
Anhang 14: Lebenslauf	122

Anhang 1: Verbauung von Mariahilf 1829 und heute



109

Anhang 2: Aufschließungssystem in Mariahilf



Quelle: Lichtenberger 1990: 144f

Anhang 3: Bevölkerung Wiens 1777-1923²³

Bezirk	1777	1783	1794/96	1830	1840	1846	1851	1857	1869 alt	1869	1880	1890	1900	1910	1923
1.	53.806	52.053	59.303	54.546	52.593		54.249	51.904	63.901	68.079	72.688	70.167	58.736	53.326	43.045
2.	16.037	17.338	18.804	25.231	30.989		46.496	56.665	84.477	68.442	100.513	119.119	142.190	162.442	144.019
3.	16.290	15.983	20.225	34.051	40.634		55.374	61.210	82.072	88.850	96.711	118.098	147.501	167.306	147.455
4. ²⁴	10.367	12.117	14.691	27.841	34.695		47.054	52.099	69.505	55.682	58.336	59.464	60.359	62.938	57.635
5.	12.503	13.290	15.088	23.790	28.656		33.414	39.553	54.010	54.010	67.018	84.031	107.810	105.551	89.887
6.	15.450	16.197	18.719	29.959	34.690		44.913	51.654	66.391	67.642	64.535	64.323	62.212	64.670	54.540
7.	36.268	37.232	40.375	55.143	58.598		64.919	70.112	75.580	80.043	78.143	74.000	72.550	76.447	62.989
8.	21.129	20.437	22.252	34.725	39.143		42.833	45.466	52.316	53.012	50.354	49.622	50.897	53.804	50.106
9.	22.308	23.649	23.532	32.483	37.929		42.738	47.559	59.262	65.910	73.740	87.150	101.382	112.042	94.623
10. ²⁵		1.376	1.300	1.432		1.618	1.475	1.850	3.610	22.340	54.681	88.230	133.009	159.241	150.403
11. ²⁶		2.122	2.361	3.691		5.029	5.225	7.967	13.262	12.676	21.532	27.362	34.445	42.786	40.186
12. ²⁷		1.150	1.314	3.910		11.484	12.188	17.514	33.461	30.589	47.358	57.782	72.354	106.531	97.534
13.		2.136	2.200	3.968		5.324	5.877	7.194	9.483	9.808	11.585	14.520	20.095	34.883	39.231
14.		3.611	2.997	5.372		6.201	7.709	9.579	13.283	12.397	20.298	29.510	46.795	84.925	89.308
15.		3.000	2.539	10.274		25.786	29.231	36.379	58.196	64.042	86.323	103.959	132.830	145.694	137.509
16.		6.606	6.022	5.675		13.641	14.287	21.520	31.362	31.383	63.074	106.892	150.049	179.045	155.599
17.		2.045	2.425	3.949		10.158	11.591	15.638	34.767	34.793	63.038	74.696	90.457	103.305	88.715
18.		2.188	2.056	3.627		5.124	4.624	6.469	17.879	17.879	43.543	68.067	84.801	87.658	83.122
19.		5.044	4.483	6.693		13.729	11.044	13.329	17.918	17.924	24.018	32.738	38.366	52.676	57.327
20.									15.922	17.250	37.524	71.445	101.326	97.403	
21.		2.909	3.000	5.113		4.817	5.296	7.713	11.905	12.022	23.632	31.937	45.633	62.154	68.303
22. ²⁸		2.236	2.180	1.878		2.396	2.071	2.736	2.896	3.608	6.281	8.724	15.602	26.833	33.717
23. ²⁹		4.368	4.103	6.773		8.002	9.182	12.441	18.225	13.945	17.940	22.298	29.619	38.047	36.064
Wien ³⁰		247.753	257.300	380.123		521.289	550.947	636.551	898.374	900.998	1.162.591	1.430.213	1.769.137	2.083.630	1.918.720

Quelle: Weigl 2000: 82f

²³ 1770-1857: anwesende Zivilbevölkerung; 1869-1923: anwesende Bevölkerung

²⁴ 1840, 1851, 1857: Einbeziehung eines kleinen Teils von Favoriten

²⁵ ab 1869: Einbeziehung eines größeren, zum alten Stadtgebiet zählenden Teils von Favoriten und Teile von Inzersdorf

²⁶ ab 1869: Berücksichtigung der Gebietsabtretungen an Schwechat

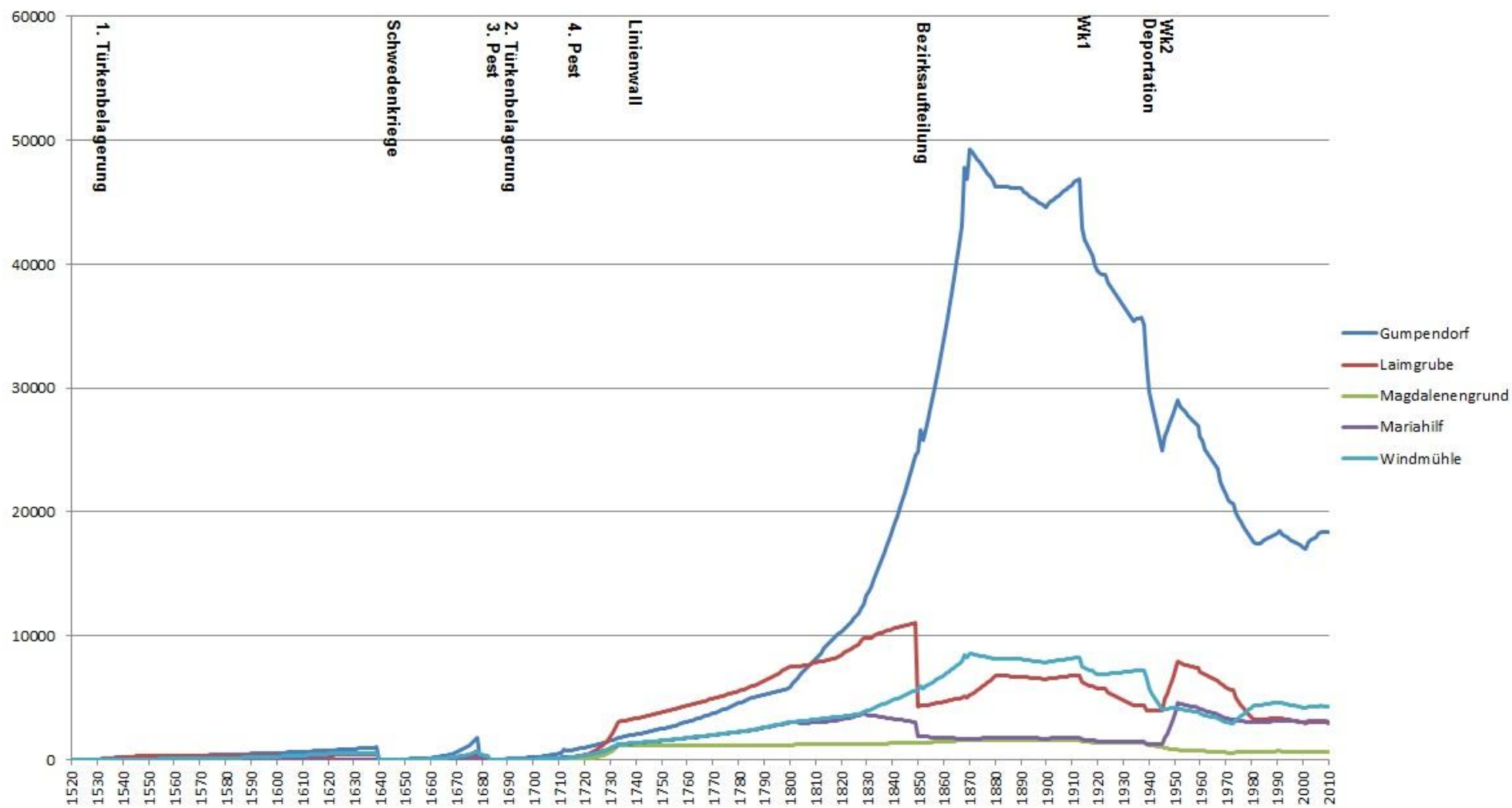
²⁷ ab 1869: Einbeziehung von Neu-Margareten, ausschließlich Neu-Gaudenzdorf

²⁸ ab 1869: Einbeziehung von Kaisermühlen


²⁹ ab 1869: Berücksichtigung der Abtretung von Teilen Inzersdorfs an den 10. Bezirk


³⁰ Summe der Gesamtbevölkerung Wien von 1783-1869 nach Weigl (2000: 83)

Bevölkerungsentwicklung nach Bezirksteilen



Anhang 5: Beispielseite Wien Kulturgut, Darstellung nach Bauperioden





**Wien Kulturgut**

Adresse eingeben 


erweiterte Suche

Karteninhalt

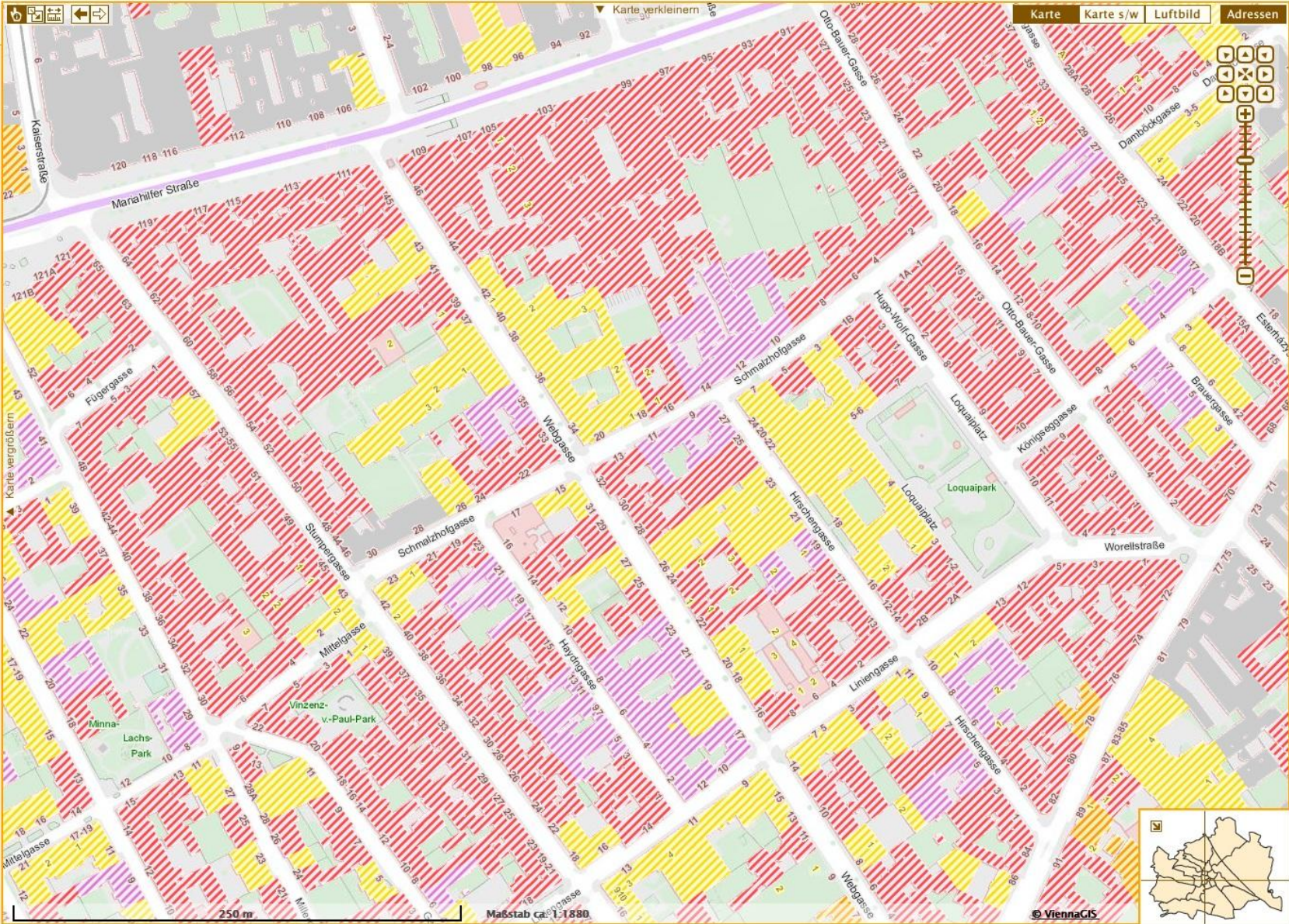
☒ **Architektur**

- ☒ **Gebäudeinformationen**
 - ☐ Allgemein
 - ☐ Bautypologie
 - ☐ Bauperioden - Detail
 - ☒ Bauperioden - Übersicht
 -  Vor 1848
 -  1848-1918
 -  1919-1945
 -  Nach 1945
 - ☐ keine Angabe
- ☐ Wehdornischer Baualtersplan Wien - Innere Stadt

- ☐ **Schutzbereiche**
- ☐ **Planungsgrundlagen**
- ☐ Gemeindebauten
- ☐ Bauwerke aus der Nextroom-Datenbank
- ☐ **Kunstwerke im öffentlichen Raum**
- ☐ **Stadtarchäologie**
- ☐ **Historische Stadtpläne**
- ☐ Karten vor 1850
- ☐ **Stadtgeschichte**
- ☐ **Öffentlicher Verkehr**

MUSA  [Link/Einbetten](#) [Druckversion \(HTML\)](#) [Feedback](#) [Hilfe und Erläuterungen](#)

[Karte](#) [Karte s/w](#) [Luftbild](#) [Adressen](#)



© wien.at: Magistrat der Stadt Wien, Rathaus, A-1082 Wien · [Impressum](#) · [Datenschutz](#) (DVR: 0000191)

Adressensuche: Ergebnis

Quelle: Wien Kulturgut, www.wien.gv.at/kulturportal/public/

Anhang 6: MAXQDA Beispielseite (anonymisiert)

The screenshot displays the MAXQDA software interface with the following components:

- Menu Bar:** Projekt, Bearbeiten, Dokumente, Codes, Memos, Variablen, Analyse, Visual Tools, Fenster, MAXDictio, Sprache (Language), Symbolleisten, ?
- Toolbar:** Contains icons for file operations, search, and analysis.
- Liste der Dokumente (Left Panel):**

Struktur	Anzahl
Dokumente	213
Gruppe 1	170
20110923	22
20110927	57
20111107	91
Gruppe 2	43
20111114	43
Sets	0
- Liste der Codes (Left Panel):**

Struktur	Anzahl
Codesystem	213
aktuell	0
Umfeld aktuell	0
Haus	2
BewohnerInnen/Eigentum	19
Hof	66
sonst.	0
historisch	0
Umfeld hist.	12
Haus	9
BewohnerInnen/Eigentum	53
Hof	52
sonst.	0
Sets	0
- Dokument-Browser: Gruppe 1\20110927 (Main Panel):**

Displays a list of documents with associated codes and a detailed view of the selected document (20110927). The document content is as follows:

 - 5 B: Also separate Zugänge für die Gärten.
 - 6 N: Ja. Der Hintergrund ist einfach, dass das Haus in Familienbesitz ist von drei Familien. Und da hat man gesagt, dann teilt man den Garten in drei Teile auf und jede Familie kann seinen Teil privat nutzen.
 - 7 B: Und nutzen Sie den Hof selber auch irgendwie?
 - 8 N: Jein, eher selten. Man hat Blumen drin, und heuer hat die Familie Nebenführ ein kleines Schwimmbassin aufgestellt, und der zweitjüngste im Haus, der radelt fleissig mit dem Fahrrad im Kreis... so ist er immer genutzt worden. Wie ich schon Kind war, war hier seitlich ein Holzstoß mit Holz das die Tischlereien dann später für Möbel verarbeitet hat.
 - 9 N: Und ja, da im Erdgeschoß unten, da ist rundherum Werkstätte von der Firma Nebenführ. Die verwenden es teilweise als Lager. Sie haben ein bissl ein Problem mit Lagerflächen. Aber das war auch immer schon so. Ich selbst bin nicht sehr begeistert, weil man natürlich, wenn man reinkommt mitten durch das Holzlager geht. Aber...
 - 10 N: Und natürlich ist es praktisch, wenn man mal Reifen wechseln will vom Auto oder so, dann fährt man in den Hof rein, dann kann man in Ruhe Reifen wechseln.
 - 11 N: Und gelegentlich.. die letzten 2 Jahre nicht mehr, aber vorher haben wir immer wieder im Herbst ein Hausfest gemacht unten im Hof. Da haben wir Tische aufgestellt und gegrillt. In den letzten 2 Jahren haben wir keinen gemeinsamen Termin gefunden.
 - 12 N: Was ein riesen Vorteil ist: unser Garten grenzt an den Garten vom Spital an. Und das ist ein ausgewiesene Grünzone, vom Flächenwidmungsplan, dadurch können sie den auch nicht zubauen.
- Liste der Codings (Bottom Panel):**

Displays a list of codings for the selected document.
- Status Bar:** Shows the current document (1 / 1) and the active code (f. Oder-Kombination (Standard Analy)).

Anhang 7: Leitfaden Experteninterviews

[Erlaubnis zur Aufzeichnung des Gesprächs einholen, Gerät einschalten!]

Einleitung: Seit wann beschäftigen Sie sich mit Höfen, was ist Ihr (wissenschaftlicher) Zugang?

[eigenes Forschungsvorhaben darlegen; Hofspaziergang ansprechen: großes Interesse der TeilnehmerInnen, besuchte Höfe & deren Hintergrund]

1. Gibt es laufende bzw. abgeschlossene (Forschungs)projekte der Gebietsbetreuung zu den Hinterhöfen in den betreuten Gebieten bzw. in Mariahilf?
2. Welche Arten von historischen Hinterhöfen gibt es im 6. Bezirk? Welches ist der vorherrschende Typ?
3. Welche Funktionen erfüllten diese Höfe in der Zeit ihrer Entstehung (Anfang/Mitte 19. Jahrhundert) und danach? Wie wurden sie genutzt? [konkrete Beispiele erfragen]
4. Welche sozialen Schichten bewohnten und nutzten die Höfe?
5. Wie werden die Höfe nach Ihrem Eindruck nach in der Gegenwart genutzt?
6. Kennen Sie weitere Personen, die sich mit der Geschichte bestimmter Höfe in Mariahilf auseinandersetzen (HauseigentümerInnen, BewohnerInnen, weitere (wiss.) ExpertInnen)?
 - a. Haben Sie laufend Kontakt zu den HauseigentümerInnen/BewohnerInnen?
[Erfahrungen des Interviewpartners, Kontaktadresse erfragen]
7. Kennen Sie historische Datenquellen zu den Hinterhöfen?
8. Gibt es Literatur zu Hinterhöfen im Allgemeinen bzw. im Speziellen für den 6. Bezirk?

Abschluss: Gibt es von Ihnen noch Anmerkungen? [für das Gespräch bedanken, Kontaktadressen austauschen, sich gegenseitig auf dem Laufenden halten und mit Informationen versorgen, Gerät abschalten]

Anhang 8: Interviewleitfaden Schlüsselpersonen

[Erlaubnis zur Aufzeichnung des Gesprächs einholen, Gerät einschalten!]

Einleitung: Erzählen Sie kurz etwas über sich? Wie alt sind Sie? Seit wann leben Sie hier?...

[eigenes Forschungsvorhaben darlegen: so wenig wie möglich im Vorfeld, später mehr]

1. Wissen Sie etwas über die Geschichte des Hauses bzw. des Hofes?
[damalige BewohnerInnen, ihre Berufe, ansässige Gewerbe]
2. Wie wurde der Hof damals genutzt?
3. Was wissen Sie über die Eigentumsverhältnisse von damals (und heute)?
4. Wie nutzen Sie bzw. andere Parteien den Hof heute?
[eingehen auf das Arrangement des Hofes: evtl. Sitzbänke, Spuren der Nutzung aller Art (Lagerfläche, Grünflächen & Pflanzen, Geräte, Durchgang,...)]
 - a. Was machen die Leute bzw. Sie im Hof?
 - b. Welche Teile des Hofes werden von wem genutzt? [evtl. Skizze mit Umrissen d. Hofes vorlegen] Wie oft wird er genutzt?
 - c. Wie gestaltet sich der Kontakt mit den anderen Hausparteien?
 - d. Wird der Hof auch von Personen außerhalb des Hauses genutzt?
5. Wie hat sich Hof verändert im Lauf der Jahre, vor allem in der Nutzung, aber auch in baulicher Hinsicht?
6. Wie wird der Hof im Winter genutzt?
7. [über die Geschichte des Hauses erzählen, bisherige Rechercheergebnisse von „Lehmann“ vorlegen]
Kennen bzw. kannten Sie Personen aus diesen Unterlagen [auch aus Erzählungen etc.]?
[evtl. bei Interesse Forschungsarbeit näher erläutern]
8. Können Sie etwas zu den Personen sagen bzw. zu deren Berufen?

Abschluss: Gibt es von Ihnen noch Anmerkungen? [für das Gespräch bedanken, Informationen später weiterleiten, Gerät abschalten]

Anhang 9: Dokumentation Begehung mit Fotoapparat, Gespräche mit BewohnerInnen

Datum/Uhrzeit/Wetter	Objekt Schmalzhofgasse 10 / Millergasse 12
Anwesende Personen	
Beschreibung des Hofes (Einrichtung, Objekte, Spuren der Nutzung, Zustand,...)	

Skizze des Hofes [nicht maßstabsgetreu]

pers. Eindrücke nach dem Interview/den Gesprächen im Hof

Anhang 11: Auszug Häuserverzeichnis 1932 bzw. 1942 Millergasse 12

12 EZ 728
 E. Glaser Melitta u. Mit-
 besitzer
 H. Mutterthalter K., Post-
 bediensteter
 Adam A., Tischler
 Fuchs Mathilde, Kunst-
 stiderei
 Blenger J., Lehrer
 Paschly Berta, Kunst-
 stiderei
 Janeček K., Schlosser
 Karesch J., BBOb. Revid.
 Karesch Marie, Gastw.
 Roza J., Kürschnerin
 Lederer A., Gesch. Frau
 Lederer J., Witwe
 Lederer M., Priv. Batin.
 Masicek M., Gesch. Frau
 Nebenführer, Tischlermstr.
 Nebenführer J., Architekt
 K., Bedienerin
 K., Kaufmann
 Weiss A., Post-Ob. C. J.

12 EZ 728
 E. Stephan C. Goldvertr.
 T. und Mitbesitzer
 E. Karesch J. Benj
 E. Nebenführer J. Archt
 H. Gruber Stefanie
 Aberle J. Orthopäd
 Schuhmacher
 Adam A. Tischler
 Broucek A. Tischnermstr
 Frühwirt B. Stiderei
 Janeček K. Kraftw-
 Unternehm
 Karesch M. Gastwirtin
 Roza J. Private
 Lederer A. Gesch. Inhabrin
 Lederer M. Buchhalterin
 Masicek M. Private
 Masicek K. Kaufm
 Bichler M. Manipulantin
 Rosenauer S. Angest
 Sast K. Bedienerin
 Weidl A. Post-Ob. Insp

Quelle: Lehmanns Allgemeiner Adressanzeiger 1932, Bd. 2, S. 29 bzw. 1942, Bd. 2, S. 618

Anhang 12: Auszug Häuserverzeichnis 1932 bzw. 1942 Schmalzhofgasse 10

10 EZ 907
 E. Riesner J., Mechan. T.
 H. Prinz Auguste
 Floss J., Juwelier
 Fuhrmann J., Dir.
 Knourel S., Rahmenerz. T.
 Mößner Th., Witwe
 Prinz J. Arb.
 Pups J. O., Bmt.
 Sternberg S., Wäschewr.
 Sternberg J. & Co.,
 Herrenkleidergew. T.
 Weiß J., Drechsler
 Weiß M., Witwe

10 EZ 907
 E. Riesner J. Mechanik T.
 H. Floss J. Dreher
 Fuhrmann S. Private
 Knourel S. Private
 Lebzelter M. Ww
 Riesner J. Auto T.

Quelle: Lehmanns Allgemeiner Adressanzeiger 1932, Bd. 2, S. 35 bzw. 1942, Bd. 2, S. 815

Anhang 13: Abstract Deutsch & Englisch

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Funktionswandel von Hinterhöfen anhand zweier Biedermeier-Seitenflügel-Häuser und deren Höfe in Wien Gumpendorf seit ihrer Errichtung im frühen bzw. mittleren 19. Jahrhundert bis heute. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die Wirtschaftsstruktur und haushaltsrechtliche Beziehungen, sowie die Ausdifferenzierung des Wohnens im Rahmen der Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit gelegt. Als theoretischer Hintergrund diente Henri Lefèbvres Theorie der Produktion des Raumes.

Von der methodischen Seite wurden für die Beantwortung der Fragestellung einerseits historische Daten aus dem Allgemeinen Wiener Adressbuch von 1869 bis 1942 recherchiert, auf der anderen Seite wurden ExpertInnen-Interviews mit Mitarbeitern der Gebietsbetreuung und des Bezirksmuseums geführt, sowie Interviews und Hofbegehungen mit langjährigen BewohnerInnen der ausgewählten Gebäude.

Als Ergebnisse sind einerseits ein Rückgang der gewerblichen Nutzung der Höfe seit dem 19. Jahrhundert, sowie eine eindeutige Trennung von Gewerbe- und Privatbereichen innerhalb der Höfe anzuführen. Dabei konnten interessante Parallelen und Unterschiede der Höfe sowohl zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung Wiens als auch zwischen den Höfen selbst gefunden werden.

This diploma thesis explores the functional change of urban backyards on the basis of two Biedermeier houses, which have been built in the first half of the 19th century in Gumpendorf (part of the 6th Viennese district Mariahilf). Especially the economic structure and in-house industrial relations, as well as the separation of work and housing have been put into context. The theoretical framework of this paper is Henri Lefèbvre's theory of the production of space.

To answer the research question historical data concerning the two selected buildings has been collected from the "Allgemeinen Wiener Adressbuch" from 1869 to 1942. Furthermore expert interviews with employees from the Gebietsbetreuung, the Bezirksmuseum and with long-time residents of the selected buildings have been conducted.

In conclusion the industrial use of the analysed backyards been decreased since the 19th century and a clear separation of industrial and private areas inside the backyards has been established. In addition interesting analogies and differences between the backyards have been revealed, also compared to the economic change in the whole of Vienna.

Anhang 14: Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Bernhard Hoser
Geburtsdatum: 18. Mai 1983
Geburtsort: Linz

Ausbildung

2010 - 2012	soQua – Lehrgang zur sozialwissenschaftlichen Berufsqualifizierung
Februar – Juni 2009	Soziologiestudium, University of Malta (Erasmus-Studienaufenthalt)
2005-2012	Soziologiestudium (rechts-, sozial- & wirtschaftswissenschaftlich), Universität Wien
1998 - 2003	Handelsakademie Freistadt, Oberösterreich

Berufliche Erfahrung

seit Jänner 2010:

freiberuflicher Projektmitarbeiter „Institute for Social Research and Consulting“ (SORA), Wien

Projekte u. a.:

- ORF Public Value Qualitätsmerkmale
- Pilotstudie ORF Public Value
- MA18 Öffentliche Freiräume
- Urbane Eltern in Oberösterreich
- Frauenbarometer 2010: Frauen – Rechte – Geschichte - Errungenschaften
- ABEP – Ausbildungs- und Berufseinstiegspanel
- Evaluation Zeitschrift „AK für Sie“
- soQua – Sozialwissenschaftliche Berufsqualifizierung, Lehrgänge 2010 - 2012 & 2012 - 2014
- soQua Plus – Aufbau-seminare zu Methoden und Praxis in den Sozialwissenschaften
- European Association of Political Consultants (EAPC) Conference 2010, Wien

Juli – Dezember 2007:

Projektassistent „Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung“ (ÖIEB), Wien

Projekt: Bildungsnutzenstudie im Bereich des LFI und der Arge Bildungshäuser